A CORPS PERDU



1

Mai

2009

internationale anarchistische Zeitschrift



Diese Zeitschrift entsteht aus einem gemeinsamen Anspruch: Über die notwendige Agitation des täglichen Kampfes hinaus zu gehen, sich Zeit zu nehmen, um zu Vertiefen und unsere Waffen zu schärfen. Weil wir die Theorie nicht von der Praxis trennen, weil unser Verlangen nach Freiheit ebenso aus Erfahrungen, als auch aus Gedanken geschmiedet ist, wollen wir diesen Beitrag an den fortwährenden sozialen Krieg erbringen. Ein Moment, der eine Quelle von Ideen und nicht von Meinungen sein soll, ein Ort, der von spezifischen Kontexten ausgehend, wieder einen gemeinsamen Raum für Diskussionen eröffnet.

Doch diese Zeitschrift entsteht auch aus einem Mangel: Um lesen zu können, was wir sonst nirgends gefunden haben, eine anarchistische Perspektive auszuarbeiten, die vom Individuum ausgeht, um es mit dem täglichen sozialen Antagonismus zu verbinden, den Geschmack für Subversion zurückzuerlangen, der sich von den Klassikern der autoritären Kritik gelöst hat, selbst von der heterodoxen. In einem Wort: Um sich der Politik zu entledigen.

An der Redaktion dieser Zeitschrift nehmen Gefährten aus verschiedenen Ländern teil. Doch diese Texte vertreten niemanden und streben dies auch nicht an. Wir publizieren Texte aufgrund eines Inhalts, den wir als interessant erachten, ohne dabei notwendigerweise seine Form vollständig zu teilen, noch eine *Affinität* mit ihrem Autor zu implizieren.

Vorwort aus der Französischen Ausgabe übernommen

Inhalt

Die vorliegende Zeitschrift wurde aus der französischen und niederländischen Ausgabe übersetzt. *«A corps perdu»* wurde auch in verschiedenen anderen Sprachen publiziert.

A corps perdu
21ter, rue Voltaire
75011 Paris
Frankreich

revue.acorpsperdu@gmail.com
http://www.acorpsperdu.net

Diese Ausgabe erschien auf Französisch im Dezember 2008.

Die nächste Ausgabe (auf Französisch) erscheint voraussichtlich im Juni

Übersetzung wird folgen

Die Zeitschrift ist erhältlich in:

Bibliothek, Benzino
Binz, Uetlibergstr. 111a
8045, Zürich (Schweiz)

Anfragen für Sendungen per Post:

acorpsperdu.ger@gmail.com

Wer sich an der Übersetzung (aus dem Französischen) der nächsten Ausgabe beteiligen will, bitte schreiben!

Spenden:
rechnr. 001-5481078-72
IBAN: BE38 0015 4810 7872
BIC: GEBA BE BB
Vermerk: 'ACP'

Zehn Dolchstiche gegen die Politik

Nicht alle Staatsmänner sind von der Regierung bezahlt. Es existieren Funktionäre, die nicht im Parlament sitzen und noch weniger in dessen Nebenzimmern.

Politik ist die Kunst der **Separation**. Da, wo das Leben seine Fülle verloren hat, wo das Denken und Handeln der Individuen unterteilt, katalogisiert und in separierten Sphären eingeschlossen wird, da beginnt die Politik. Indem sie gewisse Aktivitäten (die Diskussion, der Konflikt, die gemeinsame Entscheidung, die Abmachung) von den Individuen in eine Zone entfernt, die sie regieren will, ist die Politik, aufgrund ihrer Unabhängigkeit, gleichzeitig eine Separation unter den Separationen und hierarchische Verwaltung dieser Trennung. Sie erweist sich also als eine Spezialisierung, die gezwungen ist, das anstehende Problem ihrer Funktion in eine notwendige Voraussetzung zu verwandeln, dazu bestimmt alle Probleme zu lösen. Genau darum ist die Rolle der professionellen Politiker indiskutabel – und das einzige was man machen kann, ist sie zu ersetzen, sie gelegentlich auszuwechseln. Jedes mal, wenn die Subversiven die Separation der verschiedenen Momente des Lebens akzeptieren, und die gegebenen Verhältnisse, ausgehend von dieser Separation, verändern wollen, werden sie zu den besten Verbündeten dieser Weltordnung. Und gerade weil sie danach strebt, eine Grundbedingung des Lebens selbst zu sein, flösst die Politik überall ihren tödlichen Atem ein.

Politik ist die Kunst der **Repräsentation**. Um die dem Leben zugefügten Verstümmelungen zu regieren, zwingt sie die Individuen in die Passivität, in die verantwortungslose Delegation der eigenen Entscheidungen, in die blosse Kontemplation des Spektakels, das die eigene Unmöglichkeit zu Handeln in Szene setzt. Also, während die Individuen den Willen aufgeben sich selbst zu bestimmen und sich in blinde Anhängsel der staatlichen Maschinerie verwandeln, setzt die Politik die Gesamtheit der Fragmente in einer falschen Einheit wieder zusammen. Macht und Ideologie feiern ihre unheilvolle Vermählung. Da die Repräsentation, das ist, was den Individuen ihre Handlungsfähigkeit entreisst, bietet sie als Ausgleich die Illusion Teilnehmer zu sein und nicht bloss Zuschauer. Diese Dimension der Politik spiegelt sich überall da wieder, wo eine beliebige Organisation die Individuen verdrängt, und ein beliebiges Programm sie in ihrer Passivität gefangen hält. Sie spiegelt sich überall da wieder, wo eine Ideologie jenes vereint, was sich im Leben gegenüber steht.

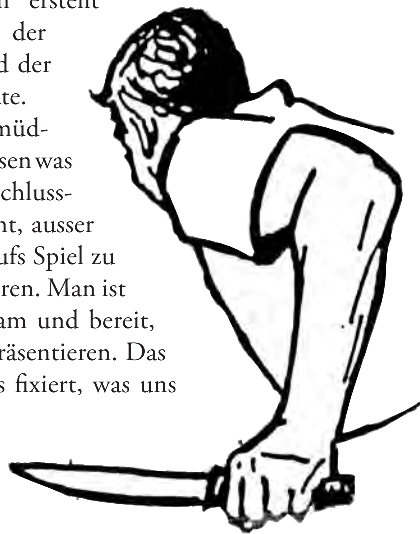
Politik ist die Kunst der **Mediation**. Zwischen der vorausgesetzten Totalität und der Singularität, sowie zwischen den Individuen. Genauso wie der Wille Gottes seine eigenen irdischen Interpreten und Repräsentanten verlangt, so bedarf auch die Gemeinschaft ihrer eigenen Delegierten. Genauso wie in der Religion keine Beziehungen zwischen Menschen existieren, sondern zwischen Gläubigen, sind es auch nicht die Individuen, die sich in der Politik begegnen, sondern die Bürger. Die Fesseln der Zugehörigkeit verhindern die Vereinigung, denn nur durch die Verschiedenheit wird die Separation aufgehoben. Die Politik behandelt uns gleich, weil es in Knechtschaft keine Unterschiede gibt – Gleichheit vor Gott, Gleichheit vor dem Gesetz. An der Stelle des direkten Dialoges, der der Mediation entgeht und daher die Macht negiert, errichtet die Politik ihre Ideologie. Der Rassismus ist die Zugehörigkeit, die direkte Verbindungen zwischen den Individuen verhindert. Jede Politik ist partizipative Simulation. Jede Politik ist rassistisch. Nur wenn wir diese Schranken durch die Revolte zerstören, können wir einander als Singularitäten begegnen. Ich revoltiere, also sind wir. Doch wenn *Wir* sind, adieu Revolte.

Politik ist die Kunst des **Unpersönlichen**. Jede Handlung ist einmalig und besonders. Jede Gelegenheit könnte der Moment eines Funkens sein, der der Ordnung des Vagen entflieht. Die Politik ist die Verwaltung dieser Ordnung. «Welchen Sinn soll schon eine Handlung haben angesichts der Komplexität dieser Welt?» So argumentieren die Schlafenden mit der doppelten Schläfrigkeit eines *Wenn nur*, das niemand ist und eines *Später*, das niemals kommt. Die Bürokratie, treue Dienerin der Politik, verwaltet das Nichts, damit niemand mehr zu handeln vermag. Damit nie wieder jemand seine Verantwortung in der generalisierten Verantwortungslosigkeit wiedererkennt. Die Macht behauptet nicht mehr, dass alles unter Kontrolle sei, im Gegenteil, sie sagt: «Wenn es selbst mir nicht gelingt eine Lösung zu finden, dann stellt euch mal jemand anderes vor.» Die demokratische Politik basiert fortan auf der katastrophalen Ideologie der Dringlichkeit («uns oder den Faschismus, uns oder den Terrorismus, uns oder das Unbekannte»). Das Ungewisse, auch das antagonistische, ist ein abstraktes Ereignis, ein Ereignis, das nie eintrifft und das alles Gegenwärtige auflöst. Die Politik lädt jeden zur Teilnahme ein, an diesem Spektakel der Bewegung im Stillstand.

Politik ist die Kunst der **Vertagung**. Da ihre Zeit stets die Zukunft ist, hält sie uns alle in einer mieserablen Gegenwart gefangen. Alle zusammen, aber Morgen. Doch derjenige, der sagt: «Ich und jetzt» ruiniert, mit dieser Ungeduld, dieser Überschwenglichkeit an Begierde, die Ordnung des Wartens. Warten auf Irgendetwas, das aus dieser Verdammung des Partikulären führt. Warten auf eine Gruppe, in der man nicht seine eigenen Entscheidungen in Gefahr bringt, in der man seine eigene Verantwortung verstecken kann. Warten auf ein angemessenes quantitatives Wachstum. Warten auf messbare Resultate. Warten auf den Tod. Die Politik ist der permanente Versuch, das Abenteuer in die Zukunft zu versetzen. Doch nur wenn «Ich und jetzt» entscheidet, kann es ein Wir geben, das der gegenseitigen Verleugnung keinen Platz einräumt, jener Lüge, die den einen zum Kontrolleur des Anderen macht. Wer unmittelbar handeln will, wird immer gleich als verdächtig betrachtet. Wenn das kein Provokateur ist, sagt man, so sieht er zumindest so aus. Doch es ist der Moment einer Handlung, die unaufschiebbare Freude, die uns zum nächsten Morgen trägt. Ohne fixierten Blick auf die Zeiger der Uhr.

Politik ist die Kunst des **Kompromisses**. Jeden Tag darauf wartend, dass die Verhältnisse günstig sind, endet man eines Tages in Allianz mit den Wächtern des Wartens. Schlussendlich bietet der Verstand, das Instrument der Aufteilung und Vertagung, jeden Tag eine gute Rechtfertigung um sich zu einigen, um den Schaden zu limitieren, um einige Details eines Ganzen zu retten, das man verachtet. Der politische Verstand hat durchdringende Augen, wenn es darum geht Allianzen aufzuspüren. Man kann nicht alles auf dieselbe Ebene setzen, sagt man uns. Rifondazione Comunista ist bestimmt nicht wie diese kriecherische und gefährliche Rechte (Wir wählen sie zwar nicht – wir enthalten uns doch bei Wahlen –, aber die Bürgerkomitees, die Initiativen auf der Strasse, das ist etwas Anderes). Das staatliche Gesundheitswesen ist noch immer besser als private Versorgung. Ein garantierter Minimallohn ist noch immer der Arbeitslosigkeit vorzuziehen. Die Politik ist die Welt des weniger Schlimmen. Und während man sich mit dem geringeren Übel abfindet, akzeptiert man Stück für Stück das Ganze, in einer Umgebung, die uns nur noch Vorlieben gewährt. Derjenige dagegen, der von diesem geringeren Übel nichts wissen will, ist ein Abenteurer. Oder ein Aristokrat.

Politik ist die Kunst der **Berechnung**. Damit die Allianzen profitabel sind, ist es nötig, sich die Geheimnisse seiner Verbündeten anzueignen. Die politische Berechnung ist das erste der Geheimnisse. Man muss wissen, worauf man sich einlässt. Man erstellt detaillierte Listen der Anstrengungen und der erreichten Resultate. Und durch unermüdliches Bemessen dessen was man hat, hat man schlussendlich alles erreicht, ausser dem Willen, dies aufs Spiel zu setzen und zu verlieren. Man ist sparsam, aufmerksam und bereit, die Rechnung zu präsentieren. Das Auge stehts auf das fixiert, was uns umgibt, vergisst man niemals sich selbst. Wachsam wie Polizisten.



Wenn die Liebe zu sich selbst überläuft, drängt sie danach verbreitet zu werden. Und diese Überfülle an Leben macht, dass wir uns vergessen, dass wir das Rechnen verlieren, in der Spannung der Eigendynamik. Doch sich selbst zu vergessen, ist das Verlangen nach einer Welt, wo es die Mühe wert ist, sich selbst zu verlieren, einer Welt, die unser Vergessen verdient. Aus diesem Grund muss diese Welt, so wie sie ist, verwaltet von Wärtern und Buchhaltern, zerstört werden – Damit wir uns ausgeben können, ohne zu berechnen. Denn hier

beginnt der Aufstand. Die Berechnung hinter sich lassen, doch nicht durch den Verzicht (wie es derjenige Humanitarismus rät, der doch immer wieder damit endet, mit den Henkern im Bunde zu gehen), sondern durch den Exzess. Denn hier endet die Politik.

Politik ist die Kunst der **Kontrolle**. Damit sich die menschliche Aktivität nicht der Fesseln von Arbeit und Pflicht entledigt, und ihr ganzes Potenzial entfaltet. Damit die Arbeiter sich nicht als Individuen begegnen und sich ihrer Ausbeutung nicht widersetzen. Damit die Studenten nicht die Schulen niederreissen, um selbst zu wählen, wie, wann und was sie lernen wollen. Damit die Familienmitglieder sich nicht ineinander verlieben, und nicht aufhöhren die kleinen Diener eines kleinen Staates zu sein. Damit die Kinder nichts anderes als eine unvollständige Kopie der Erwachsenen sind. Damit man die Unterscheidung zwischen guten (Anarchisten) und bösen (Anarchisten) nicht aufhebt. Damit die Beziehungen nicht zwischen den Individuen entstehen, sondern zwischen Waren. Damit man sich der Authorität nicht entzieht. Damit man, falls irgendjemand die staatlichen Strukturen angreift, sich beeilt zu sagen: «Das ist nicht das Werk unserer Leute.» Damit die Banken, Gerichte und Kasernen nicht in die Luft fliegen. In einem Wort: damit das Leben nicht stattfindet.

Im Moment glaubt sie an gar nichts, diese kleine, sehr müde Stadt. Ihre Bewohner schlafen schlecht, arbeiten mit schlechter Stimmung, gehen manchmal ins Kino oder in eine Bar. Sie lesen Zeitungen die, mit ihren grossen sensationellen Titeln über den letzten ungeklärten Mordfall, ihrer Angst vor jeder anderen Analyse als der von Boxkämpfen und kriminalistischen Rätseln, genauso wie mit ihren intellektuellen Verwirrungen, für müde Leute gemacht sind, die nicht die Kraft haben, mehr zu geniessen, als gut temparierte Emotionen. Man muss sich hüten, hier nach dem «typisch Französischen» zu suchen, denn man trifft sie überall, diese Art von armseligen, unzufriedenen und nervösen Menschen, sowie diese Form von permanentem Winterschlaf, der die tragische Lebensweise des armen zerrissenen Europäers der Nachkriegs-Zeit ausmacht.

Stig Dagerman, ***Une petite cité aux habitants fatigué*****,**
14 april 1948

Politik ist die Kunst der **Rekuperation**. Die effizienteste Methode um jegliche Rebellion, jeglichen Wunsch nach wirklicher Veränderung zu entmutigen, ist den Staatsmann als Subversiven auszugeben, oder noch besser, den Subversiven in einen Staatsman zu verwandeln. Nicht alle Staatsmänner sind von der Regierung bezahlt. Es existieren Funktionäre, die nicht im Parlament sitzen und noch weniger in dessen Nebenzimmern; im Gegenteil, sie besuchen die sozialen Zentren und kennen insgeheim die revolutionären Hauptthesen. Sie berichten ausführlich über das befreiende Potential der Technologie, sie theoretisieren nichtstaatliche Sphären der Öffentlichkeit und die Überwindung des Subjekts. Die Realität – das wissen sie gut – ist immer komplexer als irgendwelche Aktion. Wenn sie also eine totale Theorie entwerfen, ist das nur, um sie im Alltag völlig zu vergessen. Die Macht benötigt sie – wie sie es selbst uns beibringen –, denn wenn keine Kritik an der Macht ausgeübt wird, wird die Macht als solche kritisiert.

Politik ist die Kunst der **Repression**. Gegen jene, die ihr Leben nicht in verschiedene Momente aufteilen, und die gegebenen Verhältnisse verändern wollen, aufgrund der Gesamtheit ihrer eigenen Träume. Gegen jene, die die Passivität durchbrechen wollen, die Kontemplation und die Delegation. Gegen jene, die sich weder irgendeiner Organisation unterwerfen, noch sich blockieren lassen durch irgend ein Programm. Gegen jene, die unmittelbaren Austausch zwischen den Individuen wollen, und die Differenz als den Raum für die Gleichheit behandeln. Gegen jene, die kein *Wir* besitzen, auf das sie schwören. Gegen jene, die die Ordnung des Wartens angreifen und sich jetzt widersetzen wollen, nicht Morgen oder Übermorgen. Gegen jene, die sich hingeben, ohne Gegenleistung, und sich im Exzess verlieren. Gegen jene, die ihre Gefährten verteidigen mit Liebe und Bestimmtheit. Gegen jene, die den Rekuperateuren nur eine Möglichkeit lassen: Die des Verschwindens. Gegen jene, die sich weigern Platz zu nehmen in dem Gewimmel von Betrügern und Schlafenden. Gegen jene, die weder Regieren noch Kontrollieren wollen. Gegen jene, die die Zukunft in ein faszinierendes Abenteuer verwandeln wollen.

Übersetzt aus *Il Pugnale*, anarchistische Zeitschrift
in einmaliger Ausgabe, Italien, Mai 1996

Was ist Terrorismus?

IM MAI 1898, beauftragt der König Umberto I., beunruhigt von den Neuigkeiten über einen Generalstreik, der sich gerade in Mailand ausbreitet, den General Bava Beccaris, sich um die Niederschlagung der Revolte zu kümmern. Die Soldaten erhalten den Befehl Stellung zu beziehen und Beccaris eröffnet das Kanonenfeuer auf die Stadt. Die Bilanz: 80 Tote und 450 Verletzte. Stolz auf seinen Erfolg, Telegraphiert der General dem König, dass Mailand von nun an «befriedet» sei. Der Chef der Regierung, Marquis Di Rudini, verbietet über Hundert oppositionelle Zeitungen, Arbeiterbüros, sozialistische Gruppen, Genossenschaften, sowie nicht weniger als 70 Diöszesen und 2500 Pfarreien. Des weiteren, werden die Universitäten von Rom, Neapel und Bologna geschlossen, während tausende Verhaftungen stattfinden. König Umberto I. schickte umgehend ein Gratulationstelegram an Bava Beccaris und zeichnete ihn mit dem militärischen Orden der Savoyen aus, «für den ausgezeichneten Dienst der den Institutionen und der Zivilisation erbracht wurde». Zwei Jahre später, am 29 Juli 1900, erleichtert der Anarchist Gaetano Bresci den König Umberto um die Last seiner Verantwortlichkeiten, und tötet ihn in Monza. Der König und der Anarchist. Zwei Mörder mit blutbefleckten Händen, das ist unbestreitbar. Kann man sie dennoch auf dieselbe Ebene setzen? Ich denke nicht, genau so wenig wie man die Absichten und die Konsequenzen der Handlungen in gleichem Masse berücksichtigen kann.

Nun, wenn man beide nicht zugleich verabscheuen kann, welcher der Beiden hat dann einen terroristischen Akt begangen? Der König, der ein Massenmassaker veranstaltet hat, oder der Anarchist, der den König erschoss?

Sich zu fragen, was denn Terrorismus ist, ist eine der Fragen, die sich zu stellen unnütz erscheinen, denn es ist klar, dass man eine eindeutige Antwort erhalten wird. Doch in Realität – wenn man sie genau formuliert –, ruft sie erstaunliche Reaktionen hervor. Die Antworten sind tatsächlich stehts verschieden und widersprüchlich. «Der Terrorismus, das ist die Gewalt jener, die den Staat bekämpfen» sagen die Einen; «Terrorismus ist die Gewalt des Staates» sagen die Andern; «aber nein, Terrorismus ist jegliche gewalttätige politische Handlung, woher auch immer sie kommt» erwidern die Letzten. Ganz zu schweigen von den Debatten die sich eröffnen angesichts der Unterscheidungen, in Bezug auf die Art und Weise: Zum Beispiel, ist der Terrorismus einzig Gewalt gegen Personen oder auch gegen Dinge? Muss er unbedingt durch politische Forderungen motiviert sein oder charaktarisiert er sich ausschliesslich durch die Panik, die er verbreitet?

Der historische Aspekt des Wortes zeigt, dass der Terrorismus die Gewalt der Macht ist, die sich gegen die Revolution verteidigt, und nicht die Revolution, die die Macht angreift.

Die Variabilität der Deutungen, die diesem Wort verliehen werden, ist verdächtig. Sie erweckt das Gefühl, nicht das alltägliche Missverständniss aufzuzeigen, das schlicht in dem Unvermögen der Wörter gründet, die Realität in ihrer Komplexität auszudrücken, die die Symbole, die sie repräsentieren wollen, bei weitem übertrifft. Im Gegenteil, es scheint eine beabsichtigte Verwirrung vorzuherrschen, eine künstlich herbeigeführte Relativierung der Deutungen, mit der Absicht, die Ideen ihres Sinnes zu entleeren, die praktische Kraft zu neutralisieren, jegliche Fragen zu banalisieren, um die Überlegungen, die man dazu anstellen könnte, auf sinnloses Geschwätz zu reduzieren.

Dennoch, dieses Wort aus elf Buchstaben hat sehr wohl einen Ursprung, eine Geschichte, von der es möglich wäre einen Sinn abzuleiten; der imstande wäre, einen guten Anteil der Ambivalenz im heutigen Gebrauch aufzuheben. Und das ist auch der Fall.

Die erste Definition, die von den meisten Wörterbüchern übernommen wurde, hat einen historischen Charakter: «die Regierung des "Terreur" in Frankreich». Man kennt also den präzisen Ursprung des Ausdrucks. Der Terrorismus steht in Verbindung mit der Periode von April 1793 bis Juli 1794 während der franzö-

sischen Revolution, als der Wohlfahrtsausschuss durch Robespierre und Saint-Just unzählige Hinrichtungen anordnete. Der Terror wird also repräsentiert von jener Guillotine, deren Klinge tausende von Leuten enthauptete, die, so behauptete man, eine Bedrohung der Sicherheit des neu entstehenden Staates darstellten. Angsichts dieser Grundlage, fügen die selben Wörterbücher als Ergänzung eine allgemeinere Definition des *Terrorismus* an: «jegliche Methode des Regierens, die auf Terror basiert».

Heute erscheint diese erste Interpretation des Begriffs Terrorismus äusserst klar. Vorallem bringt sie die enge Beziehung zwischen Staat und Terrorismus ans Licht. Der Terrorismus ist mit dem Staat erschienen und wird vom Staat ausgeführt, ist also schlichtweg eine «Methode zu Regieren», die der Staat gegen seine Feinde einsetzt, um seine eigene Erhaltung zu sichern. «Die Guillotine ist die Konkretisierung des Gesetzes», wie Victor Hugo sagte. Nur der Staat kann Gesetze erlassen. Und das Gesetz, weit davon entfernt Ausdruck dieses Gesellschaftsvertrages zu sein, der der Garant des glückliche Zusammenlebens zwischen menschlichen Wesen ist, repräsentiert den Stacheldraht, mit welchem die Macht ihre Privilegien beschützt. Und wer auch immer dieses zu überschreiten wagt, gerät zwischen die Hände des Scharfrichters. So wurden vor dem April 1793 mutmassliche soziale Gesetzesbrecher und beliebige Aufständische auf den Schaffot geführt.



Was auch immer man denken mag, die Guillotine ist im Grunde keine Erfindung von Monsieur Guillotin. Dieser Enthauptungsapparat hatte in Frankreich schon eine längere Geschichte, doch man redete noch nicht von Terror. Nur dann, wenn die staatliche Autorität, damals in den Händen der Jakobiner, durch einen revolutionären Ansturm bedroht wird, nur dann, wenn es sich nicht mehr bloss um einfache Gesetzlose oder isolierte Aufständische handelt, sondern um eine gewaltige soziale Bewegung, fähig die Ordnung umzustürzen, nur in diesem Moment nennt sich die repressive Gewalt *Terror*.

Doch nebst seinem institutionellen Charakter, bestimmt noch eine andere Eigenschaft den Terrorismus: Ein Jeder kann ihm zum Opfer fallen. Während der Zeit des "Terreur" haben allein in Paris nicht weniger als 4'000 Exekutionen stattgefunden. Louis Blanc stellte bei der Indentifizierung von 2'750 Guillotinierten fest, das nur 650 von ihnen der wohlhabenden Klasse angehöhrten. Dies zeigt, dass die staatliche Maschine der Guillotine keine grossen Unterscheidungen machte und jeden enthauptete, den man als unbequem oder verdächtig betrachtete. Nicht nur Edelleute, Militärs oder Priester haben während dieser Tage den Kopf verloren – wie es die äusserst Konservativen und Traditionalistischen propagieren wollen –, sondern vor allem einfache Handwerker, Bauern und Arme. Denn in der Stimmung kollektiver Panik, die er auslöst, schlägt der Terrorismus blind um sich. Der willkürliche Gebrauch der Guillotine, systematisiert dank der Vereinfachung der juridischen Prozesse, durch die erlassenen Prairal-Dekrete*, löste unvermeidlich serienmässige Operationen aus, die die individuellen Unterschiede zwischen den Geköpften aufhoben. Diese Vermischung hat einen bestimmten politischen Sinn: Die verdächtigten «Verbrecher», trotz völlig verschiedener Art und Identität, unter einer Vorstellung zu regruppieren. Der Terror hat die Auflösung der individuellen Differenzen angestrebt, um im Volk einen Konsens zu kreieren, «die Verwerflichkeit des persönlichen Ichs» (Robespierre) zu zerstören, da es nur noch eine Einheit geben darf, in der die Individuen zusammenlaufen: den Staat. Der Terorrismus ist also als *institutionelles* und *willkürliches* Instrument geboren. Diese beiden Aspekte hallen auch Heute in Ausdrücken, wie zum Beispiel der «terrorisierenden Bombardierungen» wider. Denn eine Bombardierung findet nicht nur zwischen zwei sich bekriegenden Staaten statt, sondern verbreitet auch Tod und Verzweiflung in der ganzen Bevölkerung. Denselben Diskurs kann man auch betreffend des *psychologischen Terrorismus* führen, bezeichnet als «eine vorwiegend durch Kommunikationsmittel erfolgende Form von Einschüchterung oder Erpressung, um die öffentliche Meinung durch Übertreibung oder gar Erfindung der Gefahren gewisser Situationen zu beeinflussen, mit dem Ziel, die Massen zu gewissen Verhaltensweisen eines politischen, sozialen oder ökonomischen Planes zu verleiten.» Es ist offensichtlich, dass alleine die Besitzer der Macht in der Lage sind, die grossen Kommunikationsmitel und durch sie die «Massen» zu beeinflussen, um ihr Ziel zu erreichen.

* Ein neues Terrorgesetz, dass das Todesurteil aufgrund blosser Verdächtigung und ohne Möglichkeiten der Verteidigung ermöglichte.

Der Terrorismus ist also die blinde Gewalt des Staates, wie der Ursprung des Wortes eindeutig aufzeigt. Doch die Sprache ist nie ein neutraler Ausdruck. Fern davon ausschliesslich beschreibend zu sein, ist die Sprache vor allem ein Code. Die Bedeutung der Wörter weist täglich darauf hin, auf welche Seite die Waage der Herrschaft sich neigt. Jene die an der Macht sind, bestimmen auch die Bedeutung der Wörter. Dies erklärt, wie es dazu kam, dass im Laufe der Zeit der Begriff des Terrorismus einen neuen Sinn besetzte, einen, der seiner historischen Entstehung komplett entgegensteht, jedoch mit den Ansprüchen der Herrschaft übereinstimmt. Heute wird der Begriff definiert als: «Eine Methode des politischen Kampfes, basierend auf einschüchternder Gewalt (Mord, Sabotage, Sprengstoffanschläge, etc.), die hauptsächlich von revolutionären Gruppierungen oder Subversiven (der Linken oder der Rechten) eingesetzt wird.» Man sieht, dass diese Interpretation, die sich gegen Ende 19. Jahrhundert zu verbreiten begann, dem was bis anhin gesagt wurde völlig widerspricht. Wenn man die Anfänge des Wortes akzeptiert, ist es der Staat, der gegen seine Feinde auf den Terrorismus zurückgreift, in zweiterem Fall, sind es seine Feinde, die den Terrorismus gegen den Staat einsetzen. Die Umkehrung der Bedeutung könnte nicht deutlicher sein. Die Nützlichkeit einer solchen Operation für die Staatsraison ist nur allzu offensichtlich. Doch wie entstand diese Mystifikation? Der "Terreur" in Frankreich war des Werk eines Staates, der aus einer Revolution hervorging. Um den aktuellen Sinn des Begriffs Terrorismus zu rechtfertigen, hat die herrschende Ideologie die Subjekte vertauscht, und schreibt der Revolution die Verantwortung zu, die eigentlich dem Staat zusteht. Man lehrt uns also Heute, der Terror sei das Werk der Revolution, die in ihrem fernen historischen Kontext, sich in dem Staat entwickelte. Der Terror sei also Synonym für revolutionäre Gewalt. Ein akrobatischer Sprung der Logik, der noch immer auf der ganzen Welt die Zuschauerreihen verzaubert, die sich des offensichtlichen Betrugs nicht bewusst zu werden scheinen.

In Wirklichkeit kann man den Terror nicht der Revolution, den aufständischen Leuten zuschreiben, denn erst als die Revolution zum Staat wurde, ist der Terror erschienen. Es ist eine enorme ideologische Lüge und ein grober historischer Fehler, dem Terror die gleiche Bedeutung bei zu messen wie der «unerwünschten» revolutionären Gewalt, jener der Strasse, der Tage auf den Barrikaden, der Rache des Volkes. Vor dem 17. April 1793 (Gründungstag des revolutionären Tribunals) wurde der Gewalt, die gegen die Macht ausgeübt wurde, auch wenn sie teilweise grausam war, nie der Name des Terrorismus verliehen. Weder die Greueltaten der Jacqueries im 14. Jahrhundert, noch die Exzesse, die sich während der Französischen Revolution (1789-1799) abspielten (wie z.B. die demonstrierenden Frauen in Marseille, die die Eingeweide des Major De Bousset auf der Spitze eines Spiesses herumreichten, während sie «wer will die Kutteln?» schrien), sind als terroristische Handlungen bezeichnet worden. Das Wort betraf *einzig* die repressive Gewalt des Staatsapparates, in dem Moment, als er sich – zum ersten Mal in der Geschichte – gegen einen revolutionären Ansturm verteidigen musste. Schliesslich zeigt der historische Aspekt des Wortes also, dass der Terrorismus die Gewalt der Macht ist, die sich gegen die Revolution verteidigt, und nicht die Revolution, die die Macht angreift.

Welch soziale Monströsität, welch Meisterwerk des Machiavallismus, diese revolutionäre Regierung! Für jedes denkende Wesen sind Regierung und Revolution unvereinbar!

Jean Varlet, *Gare l'explosion*, 15 vendémiaire an III

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass das Fortdauern dieser Ambivalenz für lange Zeit auch von den Revolutionären selbst vorangetrieben wurde, die dieses adjektiv leichtfertig akzeptierten, ohne sich der Folgen bewusst zu sein. Nämlich, dass sie eben der Propaganda jenes Staates halfen, den sie eigentlich treffen wollten. Und auch wenn der Begriff Terrorismus in einem autoritären Revolutionskonzept legitime Verwendung findet (wie es Lenin und Stalin in Russland demonstrierten), ist er absolut sinnfremd, um nicht zu sagen absurd, angesichts einer anti-autoritären Befreiungsperspektive. Es ist kein Zufall, dass gerade die Anarchisten unter dem Druck der Ereignisse als erste den unpassenden Gebrauch dieses Wortes in Frage gestellt haben. 1921 fand das tragische Attentat auf das Diana de Milan Theater statt, das viele Tote und Verwundete unter den Zuschauern verursachte, obwohl das eigentliche Ziel der Polizeipräsident war, der für die Einkerkerung einiger bekanter Anarchisten verantwortlich war. Trotz der Absichten der Täter wurde daraus eine terroristische Handlung. Wie man sich vorstellen kann, provozierte diese Aktion viele Diskussionen im Inneren der anarchistischen Bewegung. Als das Revue *Anarchismo* aus Pisa, ohne Zweifel die meist verbreitete Publikation des autonomen Anarchismus in Italien, weiterhin «dieser elementaren anarchistischen Wahrheit, der Unmöglichkeit, den Terrorismus vom Insurrektionismus zu separieren, gewahr zu sein» verteidigte, begann sie andererseits, angesichts der Verurteilung der Handlung durch unzählige Anarchisten, die ersten kritischen Reflexionen über den Begriff des Terrorismus zu entwerfen: «Wieso den Akt der individuellen Revolte als "katastrophalen Terror" – der doch dem Staat eigen ist – benennen und beschuldigen? Der Staat ist terroristisch, der Revolutionär der sich auflehnt, niemals!» Ein halbes Jahrhundert später, wurde diese Kritik im Kontext starker sozialer Spannungen wieder aufgegriffen, und von jenen weiterentwickelt, die diese Anschuldigung des Terrorismus, die der Staat gegen seine Feinde lancierte, nicht akzeptieren wollten.

Die Wörter sind schon immer an eine Entwicklung ihrer Bedeutung gebunden gewesen. Es ist nicht Überaschend, das sich auch das Wort Terrorismus verändert. Doch es ist auf keinen Fall akzeptabel, wenn es jedem seiner ursprünglichen Charakteristiken widerspricht, jenen des *institutionellen* und *willkürlichen* Aspektes der Gewalt. Diese Gewalt kann gegen Personen oder Sachen ausgeführt werden, kann physisch sowie psychisch sein, aber damit man von Terrorismus sprechen kann, muss ihr mindestens einer der beiden Aspekte beiwohnen.

Diesem Konformismus, der in allen Bereichen herrscht, ausser in jenem der terroristischen Raffinessen, wo die Herren stets Gefallen zur Inovation finden, ist die einzige Möglickeit, die von ihm verrufensten Kräfte entgegenzusetzen: Die Träumerei von Ikarus, der antizipatorische verrückte Geist des Léonard, die abenteuerlichen Versuche der utopischen Sozialisten, die grosszügigen und mit Humor gedämpften Visionen von Paul Lafargue! Der wissenschaftliche Sozialismus hat sich derart degradiert, dass er für seine Anhänger nur mehr eine pompöse Übung im Rezitieren ist. Eine grosse Durchlüftung der Stimmung und der sozialen Idee ist erforderlich, wenn man dem Menschen eine Zukunft verschaffen will, die nicht schon im Voraus verdorrt, und die nicht durch unrechtfertigbare Disziplin die Fähigkeit täglich zu handeln verliert.

Gegen die unausstehliche Verbindung von Konformismus und Terrorismus, gegen die Diktatur der «Mittel» die vergessen, welchen Zielen sie dienen, kann die *Mona-Lisa* der Utopie nicht gewinnen, doch sie kann erneut ihr Lächeln aufsetzen und den Menschen den prometheischen Funken zurückbringen, woran sie ihre zurückerlangte Freiheit wiedererkennen.

Es ist bloss Zeit das Banner der Chimären neu zu vergolden...

Georges Henein, *Prestige de la terreur*, 1945

Zum Beispiel hat man mit Recht von Terrorismus gesprochen, um die Aktionen, die die Todesschwadronen des Spanischen Staates gegen die Militanten der ETA führten zu bezeichnen. Diese Aktionen richteten sich zwar gegen ein präzises Objekt, doch es handelte sich auf jeden Fall um eine Form institutioneller Gewalt gegen eine Bedrohung, die als revolutionär bezeichnet wird. Andererseits kann der Terrorismus nicht immer von Institutionen geführt werden. Doch um ihn als solchen zu benennen, müssen seine Äusserungen willkürlicher Art sein. Eine Bombe in einem Bahnhof, in einem geöffneten Supermarkt, oder an einem überbevölkerten Strand kann gerechtfertigt als Terrorismus definiert werden. Egal ob sie dem Wahn eines «Verrückten» oder einer sich als revolutionär bekennenden Organisation entspringt, das Ergebnis einer solchen Aktion ist die verbreitung von Panik in der Bevölkerung.

Wenn die Gewalt hingegen weder institutionell noch willkürlich ist, ist es Unsinn von Terrorismus zu sprechen. Ein Individuum, das dem Wahnsinn zum Opfer fällt und seine Familie auslöscht, ist kein Terrorist. Genauso wenig ein Revolutionär, oder eine subversive Organisation, die mit Bedacht die Ziele ihrer Aktion wählt. Bestimmt handelt es sich um Gewalt, um revolutionäre Gewalt, doch nicht um Terrorismus. Sie beabsichtigt weder den Staat zu verteidigen, noch unter der Bevölkerung Terror zu verbreiten. Wenn bei solchen Angriffen, die Medien von «kollektiven Psychosen» sprechen oder «ganzen Nationen die zittern», dann geschieht dies bloss in Bezug auf die alte Lüge, die ein ganzes Land mit seinen Repräsentanten identifizieren will, um die Verfolgung privater Interessen besser rechtfertigen zu können, im Namen der und in Verpflichtung für die sozialen Interessen aller Anderen. Wenn jemand beginnt Politiker, Industrielle, Magistrate zu ermorden, verbreitet das nur Terror unter den Politikern, den Industriellen und den Magistraten. Niemand sonst wäre materiell betroffen. Wenn aber jemand eine Bombe in einem Zug platziert, könnte jeder beliebige ein Opfer sein, ohne Ausnahme: Politiker sowie Feinde der Politik, Industrielle sowie Arbeiter, Magistrate sowie die Bestraften. Im ersten Fall, haben wir es mit einem Beispiel revolutionärer Gewalt zu tun, im zweiten handelt es sich hingegen um Terrorismus. Und trotz aller Einwände, Kritiken und Ratlosigkeit, die die erste Form der Gewalt hervorrufen kann, darf man sie bestimmt nicht mit der zweiten gleichsetzen.

Dies bringt uns zu dem anfänglichen Problem zurück. Zwischen dem König, der das Massenmassaker veranstaltete und dem Anarchist, der auf den König geschossen hat; nun, welcher ist der Terrorist?

Maré Almani,

Übersetzt aus *Diavolo in corpo* n°3,
Turin, November 2000

Emile Henry und die Propaganda der Tat

« Schwarzer Terror », « Periode der Attentate », « anarchistischer Terrorismus ». So wurden die 1890er Jahre, um genau zu sein, die Jahre von 1891 bis 1894, bezeichnet. Die Aneinanderreihung, in der sich das Bombenspiel eines Ravachols gegen Richter und Rechtsanwälte richtete und die Klinge Caserios einen Präsidenten tötete. Während das Café explodierte, in dem der Kellner arbeitete, der Ravachol verriet, warf Vaillant mit seinen Nagelbomben nach Abgeordneten; wurde, statt der Büros der Minen von Carmaux, das Kommissariat an der rue des Bons Enfants (bis zur Decke) verwüstet; stach Léauthier den serbischen Minister ab und schlug Émile Henry wild in die Menge eines edlen Cafés. Weitere Äusserungen der Propaganda der Tat drückten sich vor und nach dieser wohl bekannten Periode aus. Doch diese Jahre wurden oft, auf besonders spektakuläre und inszenierte Weise, auf die explosiven Aktionen reduziert. Sowohl bei den orthodoxen Anarchisten, als auch in den Geschichtsbüchern, ist man wohl verpflichtet, diese schmerzhafte Vergangenheit nochmals in Erinnerung zu rufen, die doch einige gute Witze und kühne Lieder hervorgebracht hatte. Auch wenn sie ein Dorn im Auge ist, dem man sich gerne entledigen würde, den man vergessen und vergessen machen will. Einige bevorzugen es sogar, immer aus der Defensive, stetig zu wiederholen, dass diese Jahre ein totales Fiasko waren, wenn nicht etwas Auszuklammerndes – nichts angesichts dem, was Anarchie wirklich ist – oder behandeln es sogar als ein nützliches Übel, das dabei half die Bewegung in Richtung konstruktiverer und weniger explosiven Methoden voranzubringen.

Das letzte Buch über das Thema, eine Biographie, die bei ‘Editions Libertaires‘ erschien – *Émile Henry, de la propagande par le fait au terrorisme anarchiste*[1] – stellt sich noch immer in die selbe Linie, ohne sich der offiziellen Analyse gross entgegenzustellen. Auch wenn der Autor für einmal den politische Anspruch des Individuums nicht negieren wollte, machte er ihn doch zu einem separaten Wesen – Bourgeois und Marginalisierter – und behauptet, seine Tat würde einen Wendepunkt markieren: Den Tod der Propaganda der Tat, die zum « Terrorismus » wurde, und die Entwicklung des Anarchismus entgegen anderen, gesünderen Aktionsformen (wie dem Syndikalismus). Allein schon die Erscheinung des Buches, die Rückseite betrachtend, nimmt warnende Allüren an: *« Eine Geschichte, die in Zeiten sozialer Hoffnungslosigkeit, in denen wir uns heute befinden, leider wieder aufs neue an Aktualität gewinnen kann »*. Während einige dem vorbeugen oder sich Sorgen machen, haben andere dieser Warnung schon geantwortet: Mit dem Fichieren und Einsperren von heutigen Anarchisten, aufgrund irgendwelcher « Intentionen », eines unterbrochenen Versuches, ein Polizeiauto in Brand zu stecken oder Angehöriger einer sogenannten « kriminellen Vereinigung » zu sein. So findet man die Redensart und Dispositionen wieder, die 1893 eingesetzt wurden, um die Angriffe zu hemmen und zu stoppen, die mit Messerstichen, Bomben und Diebstählen gegen die Bourgeoisie geführt wurden. Andere Zeiten, andere Praktiken, andere Sitten...

Trotzallem besteht das Buch aus vielen Elementen. Eine sehr sorgfältige Recherche. Bis auf die Tatsache, dass man durch das Wiederverwenden vieler Passagen eine ganz andere Position hätte einnehmen können. Denn problematisch sind vorallem die konformistischen Voraussetzungen und eine geradlinige Interpretation, die nicht vom festgestampften Pfad abweicht. So gebraucht er zum Beispiel sehr oft gewisse Begriffe der Macht und recherchiert hauptsächlich in Archiven der Polizei. Natürlich ist es oft schwierig bei diesem Thema Zugang zu anderen, gleich fruchtbaren Quellen zu finden. Doch man könnte durch das Auflisten verschiedener Elemente, denen man verschiedene Gewichtung verleiht, eine andere Interpretation vorschlagen... Die Propaganda der Tat reduzierte sich nicht auf die *marmites à renversement**, und die Relevanz liegt vorallem in der Gesamtheit der Praktiken. Andererseits bekommt sie all ihre Bedeutung durch den Kontext und einen historischen Moment, den man tendenziell vernachlässigt; benebelt durch die Tat, die dann viel von ihrer Bedeutung verliert. Die 1890er Jahre waren der Moment der Wiederauflebung einer Arbeiterbewegung, die schwer angeschlagen war durch die Massaker, die Verurteilungen und die Verbannungen nach der Kommune. Es fand eine Erneuerung der Konflikte und Kämpfe statt. Eine Epoche, eine Atmosphäre, die um einiges interessanter war, als es die weitverbreiteten Biographien, das Wiederaufkommen der Diskurse, die die Klassenpositionen untergraben und die in den Vordergrund gestellte, ach so heilige öffentliche Meinung, die nach belieben zu interpretieren ist, erscheinen lassen.

* Ein Kochtopf, gefüllt mit explosivem Material, das beim Umdrehen des Topfes eine chemische Reaktion auslöst; eine Bombe, die oft von Anarchisten verwendet wurde.

Émile Henry, eine bourgeoise Vergangenheit, eine Familie von Revoltierenden

> *« Aber die Erzieher der aktuellen Generation vergessen nur eines allzu häufig, nämlich dass das Leben mit seinen Kämpfen und Bitternissen, mit seinen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten selbst dafür sorgt, ganz unbemerkt, den Unwissenden die Augen zu öffnen, sie sehend zu machen für die Realitäten. »*
>
> (Deklaration von Émile Henry bei seinem Prozess)

Walter Badier wunderte sich, dass noch keine einzige Biographie über Émile Henry geschrieben wurde. Dies geschah nun mit seinem Werk. Um sich ein Bild zu machen: Er unterscheidet sich von anderen und stellt sich jenseits der üblichen romanesken Unterstellungen – Wahnsinn, verliebte Verzweiflung, Mystizismus. Er negiert den politischen Aspekt der Personen nicht. Doch eine Sache betrübt ihn trotz allem: *« Mit seinen intelektuellen Fähigkeiten hätte er der anarchistischen Sache wahrscheinlich andersweitig dienen können. »* Er kann es nicht lassen, ein nicht weniger gewöhnliches und reduziertes Bild zu kreieren: Bourgeois, Marginalisierter, Terrorist... Das selbe Lied, die selben kastrierenden Bilder, wie man sie schon unzählige Male in den Gerichtssälen und Polizeibüros vernahm. Badier täuscht immer wieder Verwunderung vor, angesichts jeglicher revoltierenden Handlung. *« Ein Redakteur von* 'Journal des Débats' *schilderte am 14. Februar 1894 seinen Lesern, dass er nichts kenne, dass "so fremd und mysteriös sei wie das, was in der Seele des jungen Henry die Entwicklung seines anarchistischen Bewusstseins hervorbrachte".» « Wie ist dieser junge Bourgeois zum Anarchisten geworden? »* fragen sich der Staatsanwalt und Badier im Chor. Als ob die Welt, so wie sie ist und so wie sie uns umgibt, nicht schon allen Grund bietet zu revoltieren. Wieso in den persönlichen Geschichten suchen, in der familiären Umgebung, den Brüchen, den Abweichungen und Fehltritten?

Und falls man wirklich in seiner Kindheit und seiner Familie herumschnüffeln muss, dann verschwindet die Überraschung von selbst. *« Bei diesen Menschen gibt es ein aussergewöhnliches Gefühl von Revolte; sie kamen von den alten Kamisarden, der Vater war bei der Kommune. Sie sind anarchistischer als die Anarchie oder royalistischer als der König unter der Monarchie. Jederzeit in der Opposition und in der Revolte. »*[2] Émile Henry wurde 1872 in Spanien geboren, wohin sein Vater flüchtete, der ein Revolutionär aus 1848 war und als Kommunarde zum Tode verurteilt wurde. Seine letzte Arbeit als Bildhauer unter dem zweiten Kaiserreich ermöglichte ihm mehr oder weniger gute Geschäfte beim Abbau von Gold-, Silber- und Kohleminen in Spanien. Er starb 1882 an einer Vergiftung durch Quecksilberdampf, also zwei Jahre nach der Amnestie und seiner Rückkehr nach Frankreich. Seine Mutter kam mehr schlecht als recht mit ihren Kindern durch. Sie übernahm ein Haus der Familie und errichtete da einen Getränkeladen, der von den Terrassenarbeitern oft besucht wurde. Émile ging weiterhin kostenlos zur Schule als « Mündel der Stadt Paris ». Er machte mit dem Geld und verschiedener Hilfe der übrigen Familienmitglieder seinen Abschluss, und wurde an die polytechnische Schule geladen, um ein brillianter und anerkannter Ingenieur zu werden.

Zu diesem Zeitpunkt gibt es keine Ähnlichkeiten mit dem Vagabundendasein eines Auguste Vaillant oder dem Einbrecherleben Ravachols, die sich beide meistens fast ohne Geld durchschlugen. Doch Émile Henry ignorierte die vorherrschenden Verhältnisse der Proletarier nicht und wandte sich von dem vornehmen Schicksal eines korrekten Bourgeois ab. 1889 weigerte er sich an der Aufnahmeprüfung der polytechnischen Schule teilzunehmen, vor allem aus anti-militaristischen Gründen. Er entschied sich, mit einem seiner Cousins zusammenzuarbeiten. *« Für diesen jungen Mann, « völlig neu in seinem Leben », der immer in einer geschützten Umgebung gelebt hatte, die günstig für seine Entfaltung war, erweckte die Entdeckung der sozialen Realität ein tiefgreifendens Gefühl der Revolte. Ausgehend von einer gefühlsmässigen Enttäuschung bis zur Desillusion über die Gesellschaft, setzt sich der junge Émile allmälich an den Rand des "traditionellen" sozialen Lebens. »* Manche haben weniger kurze Erinnerungen, Leiden und Wut als andere: Die Verbrechen der Kommune, Exil oder Tod, Ausbeutung und Vergiftung, machten bereits Teil seines kurzen Lebens aus...

> *« Du, die du mich kennst, du könntest ihnen sagen, dass die Kriminellen diejenigen sind, die den Menschen mit Herzen das Leben verunmöglichen, diejenigen, die diese soziale Ordnung, wo jeder leidet, unterstützen; du könntest ihnen sagen, dass es nicht jene sind, die aufgrund ihrer Würde ein Rolle in dieser Gesellschaft verweigern, die sich auf die Seite des Volkes stellen, ein Teil des Volkes sind, und sich vollständig dessen Emanzipation hingeben. »*
>
> (Brief von Émile Henry an seine Mutter aus der Consiergerie [Bereich für Inhaftierte im Pariser 'Palais de la Cité'] 19. Februar 1894)

Für die Leute bleibt das Schwierigste zu verstehen, wieso er, zu einer solch ruhmreichen und geruhsamen Karriere berufen, endlich angestellt an einem stabilen Posten, das Elend und die Galeere wählte – *« die Marginalität »* –, seine Anstellung hinschmiss und seinen Militärdienst – *« ein bürgerlicher Akt par excellence »* – verweigerte. Dem anfügend, folgt ein bisschen Psychologie der unteren Etage – *« schwierige Integrierung in die Gesellschaft », « Hypersensibles und idealistisches Wesen », « fast völliger Verlust von Anhaltspunkten », « Situation von Anomie »*, und der Fall ist abgeschlossen. *« Es liegt an dieser sehr besonderen psychologischen Veranlagung, die natürlich einen günstigen Boden für die Beteiligung in einer radikalen Bewegung bietet, dass Émile Henry mit den Libertären zusammentraf. »* Marginalisierung, soziale Verzweiflung, und man entdeckt die alte Leier wieder, die ein Leben erklärt, begründet und umrahmt, um es als etwas « abgetrenntes » darzustellen, während es dem von vielen anderen gleicht.

Badier setzt Émile Henry ausserhalb der Welt, ausserhalb des Gewöhnlichen, als ob er nichts mit anderen zu tun hätte, ausser mit anderen Anarchisten. Er wendet diese Vorstellung weitgehend auf die gesamte anarchistische Bewegung in den Jahren 1880-1890 an: *« Isolierung (...) seit dem Ausschluss aus der Internationale 1872 »*, *« isoliert und abgeschlossen von dem Rest der Gesellschaft »*, *« auf der Suche nach effizienten Handlungsmöglichkeiten und vorallem nach einer wirklichen Identität »*. So legt er nochmals den Übergang zu gewaltätigeren Aktionen dar: *« Einmal die Hoffnung aufgegeben, sich unter dem selben Banner zu sammeln, nämlich dem der Internationalen, der gesamten Arbeiterklasse, widmeten sich die Anarchisten den aufständischen und illegalen Aktionen, auf Kosten des Arbeiterkampfes und seiner Forderungen. »* Eine stark bestreitbare Vorstellung, da die Anarchisten in keiner anderen Epoche so stark Anteil nahmen und sich mit dem kämpfenden Arbeitermillieue vermischten, woraus sie sehr oft hervorkamen und die derzeit an Stärke gewann. Manche führten gleichzeitig und gemeinsam aufständische und illegale Aktionen sowie den Arbeiterkampf, worin der Grossteil seine ersten Waffen schmiedete. Dies während die Sozialisten – der andere Pfeiler der revolutionären Bewegung dieser Epoche – sich immer mehr dem Parlamentarismus zuwendeten. Kurzum, das Isolieren und Eingrenzen eines Individuums oder einer « Bewegung » ist stets das beste Mittel, um die Kämpfe und die Revolten einer Epoche herunterzuspielen.

Émile Henry, nach Badier: Ein Bourgeois sowie auch ein Marginalisierter, doch schlussendlich ein *Terrorist*. Eine Figur, die heute noch mehr als gestern differenziert, isoliert und aufschreckt. Ein Wort, das der Autor ausgiebig benützt, sogar in seinem Titel, ohne nur einmal nach dem vergangenen oder aktuellen Sinn des Wortes und was sein Gebrauch impliziert, zu suchen. Nun, *« das Wort "Terrorismus", das keinerlei Bezug mehr zu seinem ursprünglichen Sinn hat und nur angewendet wird, um die politische Gewalt des Anderen herabzuwürdigen, wird gerne von der Polizei gebraucht, um verschiedenste Handlungen über einen Kamm zu scheren. »*[3] Der übermässige Gebrauch in diesem Buch ist daher besonders ärgerlich. Auch wenn zur Zeit Émile Henry's und seinen Komparsen, ein Terrorist derjenige war, der den Terror als Mittel benutzte, um seine Ziele zu erreichen. Doch es ist offensichtlich, dass es die Bourgeoisie war, die terrorisiert wurde. Eine wichtige Nuance, die die Bourgeoisie, ihre Regierung und ihre Presse stets zu verhüllen versuchten und vergessen machen wollten. Um das Bild des Anarchisten oder des Terroristen zu prägen, als impulsiv, neurotisch und bereit alles zu zerstören und ohne Unterscheidung alles und jeden anzugreifen.


LA DYNAMITE A PARIS : L'Explosion de la rue des Bons-Enfants

In die Menge schlagen... der Bourgeoisie

> *« Ich wollte der Bourgeoisie zeigen, dass ihre Vergnügen nicht länger vollkommen sein würden, dass ihre unverschämten Triumphe gestört werden sollen, dass ihr goldenes Kalb auf seinem Sockel schwankt, bis es der letzte Stoss definitiv in Dreck und Blut herabwerfen würde. (...) Und die unschuldigen Opfer? (...) Das Haus in dem sich die Geschäftsräume der* "Compagnie de Carmaux" *befand, war nur von Bourgeois bewohnt. Es würde also keine unschuldigen Opfer geben. Die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit lebt von der Ausbeutung, so soll sie auch in ihrer Gesamtheit ihre Verbrechen sühnen. (...) Die guten Bourgeois, die ohne ein Amt zu bekleiden, dennoch die Coupons ihrer Verpflichtungen erhalten, die müssig von den Vorteilen der Produkte der Arbeiter leben, auch die müssen ihren Anteil Strafe erhalten. »*
>
> (Deklaration von Émile Henry bei seinem Prozess)

Die Tat von Émile Henry markiert eine Wende in der propagandistischen Praxis dieser Jahre, doch ist der Grund dafür nicht in seiner Vergangenheit, seinem Charakter oder einer « terroristisch » gewordenen Handlung zu suchen. Durch sein Ziel und seine Absichten schlug er eine Bresche, in die sich seine Feinde stürzten, in die sich auch Badier stürzte. *« Émile Henry nahm nicht diese oder jene symbolische Persönlichkeit der Institutionen oder Machtinhaber als Zielscheibe, sondern das Volk in seiner Gesamtheit. »* Schon vor der Inhaftierung von Émile musste man sich vor dem beschworenen Gespenst der Anarchisten fürchten. *« Die Regierung behandelte das Volk, wie gewisse Eltern ihre Kinder behandeln, sie regen Angst vor irgendeinem imaginären Monster an, um sie ruhig zu halten. »*[4] Bei ihm geht man einen Schritt weiter: Das ist ein Bourgeois, ein Intellektueller, und er stürzt sich auf egal wen. Er will *« in die Menge schlagen »* ungeachtet *« unschuldiger Opfer »*. Badier geht noch weiter, Émile Henry leugne *« die Existenz eines sozialen Antagonismus »* um *« die Gesamtheit der Gesellschaft ohne die geringste Unterscheidung »* anzugreifen. Einen sozialen Antagonismus, den man auf den restlichen Seiten des Buches schnell wieder vergass. Und wenn man Henry's Deklaration von seinem Prozess nochmals liest, zeigt sich sehr deutlich, dass es ihm darum ging, in eine Menge von Bourgeois zu schlagen.

« Sie empfinden Verachtung für das menschliche Leben. » « Nein, für das Leben der Bourgeois », erwidert er seinen Richtern. Die Unterscheidung mag einfach und leichtfertig erscheinen, nun, da der Klassenunterschied täglich verwirrter erscheint. Das war weniger so, als der soziale Krieg in vollem Gange war, sich deutlicher ausdrückte, als Antagonismen markanter und physischer waren. Nicht, dass Ausbeutung und Herrschaft heute nicht mehr töten, doch auf eine maskiertere und gleichzeitig kaum verdeckte Weise. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte die Armee in eine Masse von Streikenden schiessen und etwa zwanzig Tote verursachen. Anderswo töteten andere Streikende einen Ingenieur, indem sie ihn aus dem Fenster stiessen. Badier erinnert an all das, mit Betonung auf *« ein tiefes soziales und politisches Unbehagen der Epoche »* oder *« die schwierige Lehre der Demokratie, das Problem der Glaubwürdigkeit, unter dem schon die Republik leidete, sowie die Verzweiflung und die Resignation eines Teils der Bevölkerung »...*

Die Bourgeoisie, die Henry anfällt, ob mit oder ohne Funktion, mit oder ohne Uniform, ist verantwortlich für die blutigen Tage der Kommune oder die tödlichen Repressionen gegen die letzten Streiks, so wie damals in Fourmies*. Sie lebt in Wohlstand, während sich andere zu Tode arbeiten und im Elend sterben. Nun griff sie die Anarchisten an, alle Anarchisten ohne Unterschied, um sie wegzuschliessen, zu isolieren, zu verbannen. Die simple Sache, beim Verlassen einer Bar etwas angetrunken *« Es lebe die Anarchie »* zu rufen, wurde von nun an zu einem Akt mit schweren Konsequenzen, während ein paar Monate früher, das Innenministerium angestrengt versuchte, Fortuné Henry, den Bruder von Émile, aufgrund einer Veranstaltungsreihe zur Verteidigung von Ravachol und *« der Explosionen, des Rechts zu stehlen, des Rechts zu töten »* festzunehmen. Die Liste der von der Polizei überwachten Anarchisten weitet sich aus, um die Ohnmacht zu vertuschen, jeglicher individuellen Handlung zuvor zu kommen. Am 1. Januar 1894, nach der Bombe von Vaillant und vor derjenigen von Henry, führte die Polizei 552 Hausdurchsuchungen in ganz Frankreich durch, gefolgt von 117 Verhaftungen. Das selbe in den Monaten Februar und Juli. Das Parlament wählte gleichzeitig sehr schnell die berühmten « lois scélérates »**. Für Émile Henry stellt sich nicht mehr die Frage nach weiteren symbolischen Zielen, die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit muss nun angegriffen werden.

Trotzdem, es zeigt sich klar, dass die Version, die fortdauert, die eines wenig gezielten Angriffs, eines Angriffs auf die schwache Masse von Wählern ist. Das Ziel bringt einen zu Überlegungen wie: Ein musikalisches Café überfüllt mit Bourgeois ist kein Parlament, kein Haus eines Bourgeois und auch kein Kommissariat. Émile selbst wagt sich an riskante Überlegungen gegenüber den Angestellten, die, sowie die Bourgeoisie, ihren Teil der Repressalien verdienen würden: *« All jene die mit der gegenwärtigen Ordnung zufrieden sind, die das Vorgehen der Regierung billigen, es befürworten und sich zu ihrem Komplizen machen, diese Angestellten mit 300-500 F im Monat, die das Volk noch mehr hassen als die dicken Bourgeois. Diese dumme und ehrgeizige Masse, die sich immer an der Seite des Stärksten sammelt, Durchschnittsgäste im Terminus und anderen grossen Cafés »*. Und er fügt an: *« Deshalb habe ich in die Menge geschlagen, ohne meine Opfer vorher auszuwählen »* Er fügt seinem Klassenhass nur jenen auf eine träge Masse hinzu, mit welcher alles möglich wäre, wenn sie sich nur der Gewalt der Bourgeoisie verweigern würde. Hass auch auf jene, die bereit sind, ihre Brüder der selben Misere für nichts zu verraten als ein bisschen Dankbarkeit von ihrem Meister und eine sklavenhafte Verbeugung. Wie jener Diener der Ravachol denunzierte oder der Angestellte, der half, Henry festzunehmen.

Jenseits der öffentlichen Meinung

> *« Selbst unter den Arbeitern, für die ich kämpfe, halten mich viele, irregeleitet durch ihre Zeitungen, für ihren Feind. Aber das stört mich kaum. Ich kümmere mich nicht um das Urteil anderer. »*
>
> (Deklaration von Émile Henry bei seinem Prozess)

Um die fanatische Version eines jungen Terroristen, der unschuldige Opfer angreift, abzustützen, interessiert sich Badier für die Aufnahme seiner Tat. *« Auch abgesehen von seinen terroristischen Taten galt Émile Henry in den Augen der Öffentlichkeit als echter Fanatiker. Da, wo seine Vorgänger als Verzweifelte wahrgenommen wurden oder als "Opfer des sozialen Systems", veränderte sich nun die Wahrnehmung durch die grosse Öffentlichkeit der anarchistischen Verbrechen. »* Es ist wohl nicht nötig, das Gegenteil beweisen zu müssen: Bestimmt waren da skeptische, wütende, ängstliche, streitlustige, den Zeitungen bereitwillig Glauben Schenkende. Doch die Quellen sind etwas limitiert: Selbst bei den offiziellen Soziologen findet man Skepzsis gegenüber den Möglichkeiten der Presse, die Meinung der braven Leute wiederzugeben; dem kann man nachgehen. Die Anarchisten nahmen sich dieser Kritik schon an, sie kennen die Presse als Dienerin der Macht: *« Die Bourgeois waren sich selbst zweifellos bewusst, dass das Geld, dass von der Regierung grosszügig in die Überwachung, Provokation und Zurückschlagung der Anarchisten gesteckt wurde, nicht ausreicht, um die Bewegung zum Stillstand zu bringen, wenn sie nicht die offiziellen Handlungen verstärken, indem sie die öffentliche Meinung durch gesprochene und geschriebene Worte kontinuierlich beeinflussen. Wie ich schon sagte, die Presse ist das Instrument dieser Gegen-Propaganda, die Verleumdung das Mittel. »*[5]

* bei einer Demonstration von Streikenden erschoss das Militär neun Personen und verletzte mindestens 35.

** (auf deutsch etwa: Die abscheulichen Gesetze) eine Reihe von Gesetzen, die als Reaktion auf die anarchistischen Attentate erlassen wurden. Sie betrafen vorallem anarchistische Publikationen und die Handhabung von Unterstützern der Propaganda der Tat.

Andere Bezeugnisse bringen voneinander abweichende Elemente hervor. Eine Kneipe in Belleville zum Beispiel berichtete von dem Interesse, das seine Kundschaft für die Anarchisten hegte. So weckte Henry nicht die selbe unbestreitbare Symphatie, die Vaillant umgab. *« Wieso sich gegen Individuen richten, die friedlich in einem öffentlichen Raum sitzen? »* Doch daran klammert man sich auch fest. *« Die bourgeoise Gesellschaft kann (mit welcher Verachtung!) die barbarische Gewalt des Krieges, den man gegen sie eröffnete, angefacht durch eine Handvoll unzureichend zivilisierter Arbeiter, nicht mehr zurückweisen. (...) Als er vor dem Assisenhof erscheint, wird sein Verhör kommentiert, abgewogen und man erwähnt jedes geringste seiner Worte mit der offensichtlichen Genugtuung, ihn in Oberhand, über alles und jeden zu sehen. »*[8] Es ist schwierig, der Freude zu widerstehen, hier und da einige herausgepickte Reaktionen auf die Explosionen, die diese Jahre prägten, zu erwähnen. Fern von den besser zutreffenden Analysen, die wir mittlerweile kennen: *« Letzter Fieberanfall einer Kinderkrankheit »* für Jean Maitron oder eine *« episodische und sterilisierende Abweichung vom Anarchismus »* für Daniel Guérin... In der vorher genannten Kneipe bedauerte man nach der Tat von Vaillant, dass im « Aquarium » (Parlament) nicht mehr verletzt wurden. Ein Bulle berichtet von den vernommenen Äusserungen nach der Explosion auf der Boulevard Magenta: *« Ah!, sagt einer, von den Opfern sprechend, ein paar Kühe weniger. Wir haben schon genug von den Bullen und Hohlköpfen. Der Traum, mein Junge, wäre, wenn sie alle bis zum Letzten erwischen. Das wäre ein Fest. »*[7] Fortuné Henry, aufgebracht von der Verhaftung Ravachols, durchreist das Land und hält Vorträge vor bis zu 600 Leuten: *« Er sprach nur davon Bosse, Bourgeois, Kapitalisten, Kommissare etc. zu beseitigen, zu töten oder hochgehen zu lassen. "Schneid den Bauch von 4 oder 5 Bossen auf, sagte er, und die anderen sollen ihre Rechnung machen... Wir werfen sie aus dem Fenster wie Watrin... Wir sprengen sie in die Luft... Man braucht nicht gross zu reden, sondern zu handeln, etc..." »*[8] Eine Kampagne, die nach den Worten des Innenministers an die Justiz, *« viele Übel »* verursachte[9]. Einige nutzten diese Gelegenheit, um ihre Eigentümer oder Abwarte einzuschüchtern, und verfassten Drohbriefe, die sich bald zu tausenden in den Schachteln auf den Polizeibüros ansammelten. *« Und man sah den Eigentümer jenem Polizeikommissar, der Ravachol festnahm, ein paar Tage frei geben, da er sich angesichts dieser Sache, von anarchistischen Repressalien bedroht sah. Oder auch den Richter von Saint-Etienne, der flüchtete, um die Handlanger von Ravachol nicht verurteilen zu müssen. Auch wenn das isolierte Fälle sind, geben sie ein Bild der Krise wieder... »*[10] Es drängte sich also auf, diesen tödlichen Spielereien ein Ende zu setzen. Alle Mittel, die man zur Hand hatte, wurden nun in Gang gesetzt.

Und die Tat von Henry, die sich ein paar Wochen nach dem populären Erfolg jener von Vaillant und der Empörung, die seine Exekution auslöste, ereignete, sollte einer anderen Absicht dienen. Die grosse Presse spielte an verschiedenen Fronten, die für ihn alle nicht sehr günstig waren: Seine *« bourgeoise Vergangenheit »* und seine *« unschuldigen Opfer »*. Was die *« öffentliche Meinung »* betrifft, brauchen wir uns also nicht weiter mit Badier zu streiten. Nach ihm erregten diese beiden Attentate *« Unverständnis und vor allem Wut in der öffentlichen Meinung. Sodass das französische Volk, mit seinen Dirigenten in der ersten Reihe, von nun an noch kräftiger gegen die Anarchisten ankämpfte. »* Für ihn lässt sich die öffentliche Meinung offensichtlich in der grossen Presse nachlesen, und das « französische Volk » folgt blind seinen Dirigenten... Wie auch immer, die Hinrichtung von Henry war bestimmt ein taktischer Fehler. Sogar Maurice Barrès wirkt ebenso betroffen wie Clémonceau während dem Spektakel der Hinrichtung. *« Während das Auto, das mich von diesen schändlichen Szenen entfernt, an dem Leichenwagen vorbeifuhr, der pfeilschnell nach Ivry raste, sah ich die Menge jener grüssen, die auf dem Trottoir des Terminus noch hätten gelyncht werden sollen. Der Morgen des 21. hat der Revolte gedient und der Gesellschaft geschadet. Der Kampf gegen die Ideen wird mit psychologischen Mitteln geführt, nicht mit den Accessoires von M. Deibler. »*[11] Einige Zeit davor, flog das Restaurant Foyot in die Luft. Der Urheber blieb unbekannt. Danach starb Pauwels mit der Bombe, die für die Madeleinekirche bestimmt war, einem *« Tempel der gehobenen Bourgeoisie »*. Ein Ziel, das als etwas bessere Wahl angeschaut wurde, wenn er nicht mit seiner Kreation in die Luft geflogen wäre... Schlussendlich erdolchte Caserio Carnot. Es brauchte den Prozess der Dreissig, der im Juli dieses turbulenten Jahres geführt wurde, und seinen groben Streich, um das Spiel zu beruhigen...

Bei den "echten" Anarchisten...

> *"Ich weiss auch, dass manche, die sich Anarchisten nennen, jede Solidarität mit den Propagandisten durch die Tat ablehnen. Sie versuchen eine fadenscheinige Unterscheidung zwischen Theoretikern und Terroristen zu etablieren. Zu feige, ihr eigenes Leben zu riskieren, verleugnen sie diejenigen, die handeln. Aber der Einfluss, den sie auf die revolutionäre Bewegung zu haben glauben, ist gleich null."*
>
> (Deklaration von Émile Henry bei seinem Prozess)

Émile Henry wusste seit einigen Jahren, dass er sich durch seine Taten die Kritik von vielen Gefährten einfing. Er hat jenen Konflikt weitergetragen, der mit der Berühmtheit Ravachols entstanden ist. Er hat ihn zusammen mit seinem Bruder durch Vorträge unterstützt. Sie haben die Polizei beängstigt, da sie an dem Tag der Exekution, in Montbrison intervenierten. Und bei dieser Gelegenheit wurden sie festgenommen. Auch in der anarchistischen Presse hatte sich Émile den moralischen Verurteilungen der Anarchisten entgegengestellt: *« Ist es den nötig, dass die zukünftigen Ravachols, bevor sie im Kampf ihren Kopf riskieren, ihre Projekte vor das grosse Gericht der Malatestas stellen, die über die Angebrachtheit oder Unangebrachtheit der Tat richten? (...) Wenn ein Mensch in der gegenwärtigen Gesellschaft zu einem Revoltierenden wird, der sich seiner Taten bewusst ist (und das war Ravachol), zu jemandem, der nachdenkt und Schlüsse aus seinem Leben zieht und die Gründe seines Leidens analy-*

siert, dann richtet dieser alleine darüber, ob es begründet ist oder nicht, Wut zu haben, Wild oder "erbarmungslos" zu sein. (...) Jeder von uns hat eine spezielle Physiognomie und Fähigkeiten, die ihn von seinen Kampfgefährten unterscheiden. (...) Doch wir erkennen ihnen nicht das Recht an zu sagen: "Unsere Propaganda ist die einzig Gute; ausserhalb der unseren, gibt es kein Heil." Das ist ein altes Überbleibsel des Authoritarismus, das wir nicht unterstützen wollen, und wir sollten uns beeilen, unsere Sache von deren Priestern und ihren Anhängern zu separieren. »[12]

Und wie zu erwarten, erntete seine Tat viel Kritik. Badier stützt sich auf die Kritik von Elisée Reclus – *« alle Attentate von der Art wie jenes im Terminus werden von den echten Gefährten als Verbrechen angesehen »* – oder von Octave Mirbeau – *« Ein Todfeind der Anarchie hätte nicht besser gehandelt als Émile Henry »* – um die negativen Reaktionen unter den Anarchisten zu erläutern. Auch hier, seine Quellen sind etwas beschränkt. Als Mirbeau solche Töne anschlug, hatte er mit seinem Artikel schon so manchen Anarchisten rasend gemacht. Andere Literaten rund um *la revue blanche* haben tatsächlich Émile Henry's *« unbeugsame Deklaration »* verbreitet, was sie verleitete ihn als *« pur bösartiges Wesen »* zu beschreiben.[13] Einige erfreuten sich an dem Gefährten und seiner Tat, oder unterstützten ihn zumindest. Und man muss zumindest jenen allgemeinen Willen anerkennen, einen Gefährten in den Händen der Justiz nicht durch seine Kritiken und Verurteilungen zu zerdrücken.



« La Feuille » 3 du 27 novembre 1897. Dessin de Steinlen. L'accusation « d'association de malfaiteurs » souvent retenue hier contre les anarchistes pour les emprisonner, pourrait peut-être bien s'appliquer à certains de ces officiers qui, protégés par la raison d'Etat...

Sogar bei einigen Sozialisten finden wir erstaunliche Reaktionen. *« Bedenken wir, wenn es keine Unglücklichen mehr gibt, die an Hunger sterben, gäbe es dann auch keine Anarchisten mehr? Wenn diese bloss starke und entschlossene Hoffnungslose sind, dann sind die anderen schwache und unterworfene Hoffnungslose; alle, in gleichem Masse, sind Opfer des politischen und sozialen Zustands. »* Trotzdem betonen sie klar ihre Distanz zu den Anarchisten und nutzen die Gelegenheit, um ihre eigene Sache zu verkaufen: *« Gibt es denn keine Mittel, unsere Gesellschaft vor den kriminellen Attentaten der Anarchisten zu schützen? Es gibt da eines, ein sehr simples. Gebt der Arbeiterklasse Hoffnung, und auch die Anschläge werden stoppen. Gebt den Massen den Glauben, dass die Regierung und die Abgeordneten wirklich an dem Wohlstand arbeiten, gebt ihnen die Hoffnung, dass eine bessere Zukunft entstehen mag. (...) Und es wird keine Anarchisten mehr geben. »* Jeder profitiert, von den Ereignissen, um auch noch seine Gegenposition zu behaupten, doch unterschiediche Handlungsweisen vorschlagend.

Als Konzept treibt die Propaganda der Tat tiefgreifende Risse in das anarchistische Milieu. Nicht so sehr um die Frage der Mittel, sondern eher, was « die Anarchie » denn bezeichnen soll und was würdig ist, sie zu repräsentieren. Die Separation zwischen den Theoretikern und denen die Handeln, die schon Émile Henry unterstrich, zeigt sich eindeutig während dem Prozess der Dreissig, der im Juli 1894 stattfand. Dreissig Beschuldigte aus verschiedensten Richtungen werden zusammengepfercht in einer « kriminellen Vereinigung », Theoretiker wie Jean Grave, Künstler wie Félix Fénéon, Einbrecher wie Ortiz. Ein Viertel der Angeklagten werden freigesprochen, der Rest, Banditen und Einbrecher, werden verurteilt.
Und als Krönung der Ironie, wurde dieser Prozess als grosser Sieg präsentiert. Gerechtigkeit ist eingekehrt? Man wüsste gerne was Ortiz davon hielt.

« Dieses weise Urteil trug zwar zur Beruhigung bei, war jedoch nicht der ausschlaggebende Grund, der zum Ende der Attentate führte. Das war die Verurteilung, durch die Anarchisten selbst, des "individuellen Dynamits", eine Verurteilung, die sich schon vor den ersten Bomben Ravachols abzeichnete. »[14]. In Wirklichkeit kamen, selbst diejenigen, die an den Zügeln des Diskurses ziehen, die Theoretiker Grave, Kropotkin, Recus, um nur einige zu nennen, zu den Worten zurück, die sie 10 Jahre zuvor zu Gunsten der Illegalität und dem Gebrauch von chemischen Substanzen ausgesprochen hatten, um der Anarchie in dem sozialen Kampf neue Flügel zu verleihen. Von der Propaganda der Tat behielten sie nur noch den leichtesten Aspekt, jene meist geschriebene Propaganda, die alle wachrütteln und das gute Bewusstsein aufbringen sollte, um dann massenhaft ihre Feinde anzugreifen. Von den Taten bleibt nichts übrig. Denn tatsächlich waren es die Taten, die die anarchistischen Ideen populär machten... *« Die anarchistischen Attentate haben der Propaganda viel mehr genützt, als die zwanzig Jahre der Broschüren von Reclus und Kropotkin. [Félix Fénéon] betont die Logik von verschiedenen Attentaten, die ihm am anarchistischsten scheint, wie dem Angriff von Gallo auf die Börse, von Ravachol auf die Magistratur und Armee (Kaserne Lobeau), von Vaillant auf die Abgeordneten oder von Henry auf die Wähler, die vielleicht schuldiger sind als die Gewählten, da diese durch jene gezwungen werden, den Beruf von Abgeordneten auszuführen. »*[15]

Das, was in diesem Moment mitspielt, liegt jenseits von dem Charakter von Henry oder seiner Tat, es ist die Zunahme einer Unklarheit rund um den Klassenkampf, den die Anarchisten führen, eine sehr gut in Szene gesetzte Vernebelung, als ob tagtäglich durch diejenigen herbeigeführt, die sehr klar wissen, auf welcher Seite sie stehen. Es ist auch der aufgenommene Bruch zwischen denjenigen, die einen vernünftigen und gut umschriebenen Bewegungsanarchismus preisen und sich selbst die Mission zuschreiben, diesen neuen -ismus auszulegen, zu beschreiben und die Massen davon bewusst zu machen; und denjenigen, die sich in die Aktion stürzen, nicht an den Grenzen der Legalität resignieren und sich wie viele andere gegen die Verhältnisse wehren.

« Und, sowie die Sympathie der Menge – unwiderlegbar – den Feinden dieser Gesellschaft gilt, die sie gebückt gehen lässt, unter dem untragbaren Joch des Reichtums, fühlen sich die Arbeiter, verwirrt in ihrem Elend, von den Anarchisten angezogen. Den Doktrinen und Theorien völlig gleichgültig gegenüberstehend, kreieren sie, durch die Verschmelzung von Bitterkeit, Misere und düsterer Verzweiflung, einen Anarchismus, der für die herrschende Klasse genauso schrecklich ist, wie die Propaganda der Tat: Den Anarchismus des Gefühls. »

(Henry Leyret, 1895)

Schliesslich kann man, doch ohne den Diskurs der Presse, der Polizei oder der Justiz dieser Epoche zu repetieren, einen kritischen Standpunkt bezüglich dieser Taten annehmen. Diese Seite des individuellen Martyrers – die uns so sehr berührt – sticht allzu oft hervor, um nicht kritisiert zu werden. Denn es sahen sich nicht alle so, wenn auch einige auf diesen Aspekt anspielten, es waren vorallem die Literaten, die damit ihr Geld machten. Ein anderer, noch ärgerlicherer Aspekt ist die geäusserte Idee, die Massen durch exemplarische Taten wach zu rütteln und zu leiten. Treffender erscheint die Propaganda der Tat als der Wille von allen und jedem, alltäglich das, wonach sie trachten, in Taten umzusetzen. Das ist auch eine Reflektierung von Handlungen diffuser und geteilter Revolte, was verhindert, dass man eine Praxis anderen überordnet – wie die *marmite à renversement* oder Dynamit – oder unter lauter theoretischen Positionen stecken bleibt. Die Betonung der Explosionen verdeckt manchmal das kollektive Projekt einer neuen Gesellschaft.
Denn die Propaganda der Tat war nicht nur diese paar Bomben der 1890er Jahre, die so aussergewöhnlich und spektakulär durch die Presse dargestellt wurden. *« Es ist wichtig, dass man sich nicht von den Explosionen betäuben lässt: Sie stellen bloss ein Aspekt dar, den geringsten, angesichts all der individuellen und kollektiven Akte der Revolte; von Fälschungen über Bomben und Watrinage* bis zur individuellen Enteignung. »*[16] Die Propaganda der Tat, eine ganze Palette von Handlungen, von dem Aushändigen von Flyern bis zum Einbruch, von gewalttätigen Reden über Brandstiftung, bis zum Fälschen von Geld. Sie war für einige der simple Wille zu leben, wie sie wollten, in Konfrontation mit jenen, die die etablierte Ordnung erhalten. Sie wurde also nicht auf einige Bomben limitiert, und noch weniger auf einige Bomben in Paris. In den Ardennen (Gebiet im Süden von Belgien), waren die 1880er Jahre von verschiedenen Taten geprägt: 1884, Brandstiftung bei einem Grossgrundbesitzer; 1887, Dynamit wurde durch das Fenster eines Industriellen geschmissen; 1888, die Schiefergruben-Arbeiter ziehen mit der schwarze Fahne in den Streik; ohne die Tumulte und Unruhen mitzuzählen, die während den Wahlen in den Sälen der Stellungspflichtigen mit der Gendarmerie stattfanden. Das Jahr 1891 war ein aussergewöhnlich bewegtes Jahr: Streiks, Waldbrände (in der Nacht vor dem 1. Mai brachen gleichzeitig drei Brände aus), Explosionen in zwei Polizeistationen, gefundene Sprengsätze auf dem Fenstersims eines Industriellen, und dies allein in dieser Region. Man hat also die Propaganda der Tat auf ihren einfältigsten Ausdruck reduziert: Einige Taten, an ein paar einzelnen Orten und in einem beschränkten Zeitabschnitt, während sie sehr viel mehr als das war.

Es waren auch nicht bloss die Taten von anarchistischen Gruppen, die unter sich organisiert und koordiniert gewesen sein sollen. Viele der Taten von Anarchisten sind schlicht inspiriert von Taten, die in den Arbeitermilieus schon längst Ausdruck fanden. Umgekehrt bezeichneten sich einige in Folge gewisser Praktiken als Anarchisten, ohne jemals durch Personen oder Geschriebenes mit Anhängern einer Gruppe oder einer Idee in Kontakt gekommen zu sein. Einige trafen diese Entscheidungen alleine, wie Clément Duval 1886[17] oder Léon Léauthier 1894. Es ist das Zusammentreffen einer Idee, eines radikalen Diskurses und schon existierender Praktiken, die die Stärke eines gewissen Moments und die Anarchie dieser Jahre ausmachten. Das Geräusch der Bomben lässt die Nähe zwischen den sich als Anarchisten deklarierenden und den Vagabunden, Dieben, Geldfälschern, Abtreiberinnen und Schmugglern vergessen. Es ist auch das allen gemeinsame Verhältnis von Ausbeutung, dem viele zu entkommen suchten. Vereinigungen von Arbeitern oder von Übeltätern. Einige Proletarier erkennen sich also in diesen verschiedenen Vorgehensweisen wieder, um ihren Verhältnissen zu entfliehen, sich zu organisieren und weiterhin gegen die Ausbeuter anzukämpfen. Darum besteht dabei keine « Bewegung », sondern eine Vielheit von Leuten, die sich auf die Anarchie berufen. Eine Vielheit, die mit dem Prozess der Dreissig überlistet wurde, was zur Teilung zwischen den Literaten und Theoretikern einerseits und den Schelmen der Anarchie andererseits führte.

Diese Brüche würden sich mit der Zeit bestätigen. Die Anhänger eines orthodoxen Anarchismus, der geradlinig und rein ist, haben die Oberhand gekriegt. Und es ist immer sehr heikel, über die Propaganda der Tat und dieses anarchistische Jahrhundertende zu sprechen. Als Echo hören wir stets die Verurteilungen der Gewalt, von den Toten und Verwundeten. Man beginnt lieber über den Syndikalismus zu sprechen (mit dem Echo: gut, sehr gut, konstruktiv, gloriöse Vergangenheit, die goldenen Jahre des Anarchismus...). Das hat zumindest den Vorteil, niemanden mehr aufzuschrecken. Trotzdem hat die Propaganda der Tat, in all ihren Facetten, einen gewissen Erfolg gehabt, und das muss gesagt werden. Auch sie war international. Und jene, die sie verteidigen, gingen vieleicht wegen ihres Zurückziehens verloren.

Rose Caubet

* Ein Wort das sich etablierte, nachdem Betriebs-Ingenieur Watrin, von aufgebrachten Arbeitern aus dem Fenster gestossen wurde.

Über die individuelle Verantwortlichkeit

Unsere Gesten, unsere Aktionen, unsere Parolen tragen in sich die Welt, die wir in unserem Herzen haben. Eine andere Welt als diese hier, einen Ort, wo – ein bisschen Rhetorik gebrauchend – die Freiheit eines jeden sich mit derjenigen der anderen bis ins Unendliche erstreckt. Kein irdisches Paradies, nicht «die Utopie» eines Lebens, das a priori von den Gewalttätigkeiten oder den menschlichen Widersprüchen befreit ist, und noch weniger eine Masse von *Gleichen*.
Die Gesellschaft der Individuen: Dies ist, was wir wollen, und für sie werden wir weiterhin kämpfen.

Und «im Namen» der Freiheit eines jeden *einzelnen* Menschen, jenseits jeder anderen Kategorisierung, sind wir weiterhin der Meinung, dass *Heute* bereits ein Stück von *Morgen* ist. Denn, abgesehen von den mehr oder weniger realen Möglichkeiten, eines Tages zu erleben, wie die Situation dieses Planeten umgestürzt wird, kann die Gesellschaft, die wir begehren, sich in der Gegenwart schon abzeichnen; in der Realität der Konfrontation, in der Kohärenz zwischen den Mitteln, die wir im Krieg gegen den Staat gebrauchen, und den Zwecken der erwünschten Emanzipation.
Gewiss, in einer Gesellschaft, in der die Macht täglich ihren Saft aus der verzehrenden Entfremdung zieht, wo die Kontrolle (durch die permanenten technologischen und wissenschaftlichen Neuerungen) jeden Aspekt des Alltags erstickt, in dem sie fortan jegliche Möglichkeit eines «Entziehens» negiert, scheint es schwierig, der Erpressung zu entkommen, die die Logik der Resignation des (zivilen oder militärischen) Krieges gegenüberstellt. Schwieriger noch scheint es, einen Weg der Desertation zu finden, um als «Partisanen» und nicht als Soldaten zu kämpfen, als freie Individuen, die sich den Massen widersetzen, welche sich weiden an den Massakern oder der Sklaverei.
Es ist schwierig, doch es ist nicht unmöglich. Zumindest beharren wir darauf es glauben zu wollen; denn genau so wie kein Schiff aus wurmstichigen Planken gebaut werden kann – auch wenn sie billig und einfach zu finden sind –, so kann auch keine Freiheit aus der Autorität, aus ihren *Mitteln* und ihrer Logik geboren werden.
Genauso, wie wir uns immer geweigert haben, an den militärischen Kriegen teilzunehmen, gilt es gegenwärtig, mit noch mehr Kraft, zu desertieren und den Bürgerkrieg zu bekämpfen.
Die Armeen, jeglicher Art, sind die Verneinung des Individuums. An sich ist jeder Soldat (mit oder ohne Uniform) – potentiell – ein Terrorist: Und zwar von dem Moment an, wo er nicht sich, sondern sein eigenes Lager einem anderen gegenüberstellt. Die «Massen», die «Rassen», die «Nationen», «das Volk», «die Klasse»: Dies sind die Wörter, durch die man das Verweigern seiner eigenen Freiheit und seiner eigenen Einzigartigkeit benennt, dies sind die Wörter, durch welche der Mensch aufhört ein solcher zu sein und zum Soldaten wird.
Es ist nicht die «Sache», die sich von den anderen unterscheidet und wofür man kämpft, das ein menschliches Wesen dazu bringt Terrorist oder Soldat zu «werden», sondern ganz im Gegenteil: Die gegenseitige *Kommunion* der verschiedenen anwesenden Lager in einer einzigen Ideologie: Jene, die jegliche individuelle Verantwortlichkeit im Namen der Heiligkeit einer renommierten, *übergeordneten* Sache negiert.
Der *Soldat gewordene Mensch* erkennt sich selbst nicht mehr als individuelles Wesen, sondern als Teil von etwas Grösserem (ein Volk, eine Armee, eine Religion, eine Klasse), wofür er auch dementsprechend handelt. Ihr stehen – unter ihren Angriffen, ihren Bomben, ihren Parolen – nicht *einzelne* Wesen, jedes mit unter-

Noten

1 Walter Badier, *Emile Henry, de la propagande par le fait au terrorisme anarchiste*, Les éditions libertaires, 2007. Alle folgenden Zitate ohne Herkunftsangabe wurden aus diesem Buch entnommen.
2 Aussage eines angetrauten Familienmitgliedes (Graf Ogier d'Yvry) während dem Prozess von Emile Henry, zitiert von Jean Maitron in: *Ravachol et les anar*chistes, Paris, Gallimard, 1992, p. 99
3 Léon de Mattis, « Etat et terrorisme », Indymedia Paris, 18 April 2008
4 Jacques Mesnil, *Le Mouvement anarchiste*, Bruxelles, Bibliothèque des Temps Nouveaux, nr. 9, 1897, p. 48
5 Jacques Mesnil, L*e Mouvement anarchiste, op. cit.*, p. 55
6 Henry Leyret, *En plein faubourg, Notations d'un mastroquet sur les moeurs ouvrières (1895)*, Les Nuits Rouges, 2000, p. 160-161
7 Ernest Raynaud, zitiert von André Salmon, *La Terreur noire*, Paris, Union Générale d'Editions, 10/18, 1973, T.I, p. 255
8 Bericht von der Präfektur von Aisne an den Innenminister Laon, 8 August 1892, Archives Nationales, F7 15968 Dossier von Fortuné Henry
9 Brief des Innenministers an den Justizminister, Paris, 10. November, AN, F7 15968
10 Jean Maitron, *Ravachol et les anarchistes, op. cit.* p. 13
11 Maurice Barrès, zitiert von Jean Maitron, *Ravachol et les anarchistes, op. cit.*, p.117. Deibler war der Henker, der die Guillotine bediente. Er exekutierte viele Anarchisten, von Ravachol bis zu den "Bandits Tragiques".
12 Emile Henry, *L'En Dehors*, nr. 69, 28. August 1892
13 Jean-Pierre Lecercle, *Littérature, Anarchies*, Paris, Place d'armes, Mai 2007, p. 61
14 Jean Maitron, *Ravachol et les anarchistes, op. cit.* p. 14
15 Félix Fénéon in einer Diskussion mit Paul Signac, zitiert von Caroline Granier, *« Nous sommes des briseurs de formules »: Les écrivains anarchistes en France à la fin du dix-neuvième siècle,* Thèse, Paris-VIII, 2003, vol. II
16 Jean-Pierre Lecercle, *Littérature, Anarchies, op. cit.* p. 161
17 Beschuldigt des Einbruchs und der Plünderung eines bourgeoisen Hotels und des versuchten Mordes an dem Agenten der ihn verhaften wollte. Er bezieht sich auf anarchistische Ideale.

schiedlichen und besonderen Verantwortlichkeiten, sondern anonyme *Massen* gegenüber, entmenschlicht und entwertet. In einem Wort: Feinde.
Es ist also nicht der Akt an sich, der den Menschen in einen «Soldaten» verwandelt, sondern vielmehr der Mechanismus, die Ideologie. Selbst die scheinbare Richtigkeit oder Berechtigung einer «Sache» – die uns auf den ersten Blick «sympathisch» erscheint – kann sich, etwas aufmerksamer betrachtet, als offensichtlich reaktionär herausstellen. Weil sie auf der *Nichtanerkennung* des Individuums basiert, weil sie nicht die Verantwortlichkeiten eines jeden berücksichtigt, weil sie vermassend ist. Die *Freiheit (oder das Wohl) des Volkes* (oder schlimmer *eines Volkes*) ist ein abstraktes Konzept, bedeutet absolut nichts im Bezug auf die Realität. Sagen wir, es ist ein simpler rhetorischer Kunstgriff, mit welchem die Politik den Deppen, die bereit sind es zu glauben, das Grab schaufelt. Die Freiheit gehört dem Menschen als Singularität, ohne irgend eine andere Anfügung oder Ausnahme.
Und jedes Individuum hat, im Namen eben dieser Freiheit, seine eigene Verantwortlichkeit, sein eigenes Handlungsvermögen, seine eigene Fähigkeit zu denken. Im guten wie im schlechten Sinne. Jegliche Voraussetzung, die dieses Prinzip negiert, trägt einen freiheitstötenden Charakter in sich, präpariert die Erhaltung einer auf Autorität und Politik basierenden Gesellschaft, und ermöglicht die Rechtfertigung und das Vergeben eines jeden Massakers.
Diese, als «politisches Subjekt» und gegen andere «politische Subjekte» *im Namen* der Freiheit durchgeführten Handlungen, werden immer innerhalb der Politik und der Logik des Krieges bleiben.

Ein junger Palästinenser zum Beispiel, Mitglied einer nationalistischen Organisation, der ein Massaker an Soldaten oder Zivilisten verübt, bleibt innerhalb eben dieser ideologischen Dimension: Die individuellen Verantwortlichkeiten zählen nicht, denn die Israelis, *alle* Israelis, sind *Feinde*. Denn das, was zählt, ungeachtet der Bedeutung der Verantwortlichkeit eines *jeden* der Menschen, die er getötet hat, ist die gegnerische Autorität zu treffen, ist der Druck, der auf die feindlichen Mächte ausgeübt wird. Im Namen des Sieges... rechtfertigt das Ziel jedes Mittel.
Dieser Linie folgend, wenn auch nicht so strikte, gilt der selbe Gedankengang – mit kleinen Unterschieden im Gebrauch – für die islamistischen Organisationen angesichts der «Westmächte», für «unsere» Soldaten im Auslandeinsatz angesichts der *«gefährlichen Barbaren, die unsere Zivilisation bedrohen»*, für die ETA und Konsorten angesichts gewisser Regierungen. Und warum nicht, für viele Revolutionäre angesichts der Bourgeoisie.
Das sind nur einige Beispiele unter den eklatantesten, die wir nicht nennen, um die Geister der Wütenden dieser Welt auszulöschen, sondern um zu verhindern, dass sich die Flammen weiter in Richtung des Bürgerkrieges entwickeln.

Denn leider haben wir schon oft in der Geschichte gesehen, wie «die Feuer» den Möglichkeiten zur Befreiung den Sauerstoff verbrannten.

Klar und deutlich ausgedrückt: Noch nie war es so notwendig wie jetzt, anzugreifen. Aber anzugreifen bedeutet, die Verantwortung für das, was man tut, als *Individuum* zu übernehmen. Unsere Verantwortlichkeit und die beim Gegner zu erkennen. Dies bedeutet, dass sich jeder Mensch die Konsequenzen von dem, wofür er sich entscheidet, und dem, was er tut, zu seinen eigenen machen muss, ohne sich dabei in ein «politisches Subjekt» zu verwandeln.
Wir, als Individuen, wir kämpfen für die Bekräftigung des Individuums und gegen Individuen: wir schiessen nicht auf «Uniformen», sondern auf Menschen, wir schlagen nicht die Bourgeoisie, sondern Menschen, wir greifen nicht die Ideologien an, sondern Menschen. Wenn wir wollen, dass der Mensch frei ist, müssen wir die Menschlichkeit und die Einzigartigkeit selbst in den schlimmsten Feinden erkennen. Totalitäre Prozesse waren seit jeher auf der Entmenschlichung des Gegners gegründet. Nun sollte es jedoch offensichtlich sein – allein die jüngste Vergangenheit in Erinnerung behaltend und die tragische Gegenwart betrachtend – dass wir den entgegengesetzten Weg versuchen müssen.
Ein Weg, der fähig ist, jegliche Ideologien und jegliche politische Berechnung hinter sich zu lassen, ist ein Weg, der schwierig zu begehen ist, der jedoch – falls man den Mut dazu hat – tausende Möglichkeiten eröffnen kann. Gewiss, es braucht Mut, sich als Waise der Hypothesen und Perspektiven in einer Welt wiederzufinden, die immer schwieriger zu verstehen ist. Es wäre einfacher, innerhalb der Logik der «Kategorien», der Lager für die am wenigsten Überholten unter den Subjekten fortzufahren, ohne den Mechanismus und die Dynamik in ihrer Gesamtheit zu verstehen.
Die Sache ist, dass diese Abwesenheit, diese Leere, an sich keine Grenzen kennt. Die Bejahung der individuellen Verantwortlichkeit öffnet den «Waisen» das Feld der Möglichkeiten revolutionärer Interventionen. Die Individualität und Menschlichkeit des Unterdrückers und des Ausbeuters zu erkennen, begrenzt weder die Kritik noch die Aktionen, sondern erhöht – sich die ganze Komplexität der Verantwortlichkeiten und der sozialen Rollen präsent haltend – ihr offensives Potential.
Solange das Individuum eine Möglichkeit zur Wahl hat – wie minimal sie angesichts des Existierenden auch sein mag –, befreit die Tatsache, eine bestimmte Unterdrückungsfunktion innerhalb des sozialen Mechanismus zu akzeptieren, dieses nicht von seinen eigenen Handlungen, sondern macht es widerlicher in seiner Menschlichkeit und für seine Menschlichkeit selbst.
Die klare Einschätzung der individuellen Verantwortlichkeit wird folglich zur Waffe. Eine Waffe, die, geladen mit dem Bewusstsein über den sozialen Mechanismus, Schüsse der Kritik und der Praktik lösen kann, ohne im Sumpf der Ohnmacht und der Verherrlichung stecken zu bleiben.

Die Macht benötigt keine weiteren Lobredner der Gewalt: Diese Funktion erfüllt sie sehr gut ganz alleine. Die Menschen töten und revoltieren *mit* uns oder trotz uns, die Frage ist einzig, *warum* sie es tun.
Tötungsakte, Handlungen, die einem menschlichen Wesen Schmerzen bereiten, sind – zumindest für den

Autor – immer etwas Unangenehmes und Hässliches, gerade weil sie wesentlich ganz klar autoritär sind. Wenn, auf dem Weg der Revolte gegen diese Gesellschaft des Missbrauchs jeglicher Art, derartige Handlungen vollzogen werden müssen (und es scheint mir offensichtlich, dass die Mächtigen nicht freiwillig von ihren Privilegien ablassen), müssen diese Handlungen zumindest offen und klar mit dem *Grund*, dem Traum, dem *Ziel*, die die Handlung motivieren, in Verbindung gebracht werden.
Wenn diese Handlungen, diese Gesten der Wütenden [enragés], etwas waren oder schlussendlich gewesen sind, das die Freiheit anstrebt, wenn sie in sich das *Ziel*, das *Warum* getragen haben oder tragen wollten, dann ist es klar, dass die ganze Debatte über die «Legitimität» der Gewalt beendet werden kann. Die Intentionen der Politiker (professionelle oder von der Bewegung), genauso wie die Leere des *Scheissegal-ich-bin-wütend*, sollten deutlich geworden sein. Um zusammen zu fassen; der wesentliche Unterschied zwischen der Gewalt, die die Freiheit anstrebt, und der Gewalt, die zur Autorität tendiert, tritt klar hervor.

In dieser «utopischen» Vision, könnten die Debatten über das Wie-machen, über die Beispielhaftigkeit, über den historischen Anspruch, über den zu wählenden Weg, zu einer ungetrübten Ergründung der Fehler der Vergangenheit und der Möglichkeiten – dank den vorherigen Fehlern – der Zukunft führen.
Wieso im Kreise der libertären und anarchistischen «Bewegung» über die Äusserungen von Emile Henry debattieren (wie wir es mit dieser Zeitschrift tun)? Warum noch immer diese falsche Schmährede zwischen jenen ertragen, die in einer vergangenen Handlung *«den Sinn als revolutionäre Handlung»* – in ideologischer Weise – sehen wollen und jenen, die sie – auf politische Weise – diskreditieren, weil sie hinderlich ist?
Um deutlich zu sein: Bomben gegen «eine Kategorie» können den Hass gegen eine Welt, eine Gesellschaft, gegen soziale Verantwortlichkeiten ausdrücken. Aber mit einer äusserst groben soziologischen Analyse. Sie können jedoch nicht die spezifischen Verantwortlichkeiten der Individuen ausdrücken: Der neureiche Banker, die Haushaltshilfe, der Arschkriecher der Bosse, der Bedienende, der strebsame Angestellte, der «gut eingerichtete und zufriedengestellte» Sekretär etc. etc. Sie können nicht alle in den selben Sack gesteckt werden.
Robespierre ist tot und es besteht keinerlei Sinn darin, ihn wieder auszugraben. Die Blindheit, die zum Tode «verurteilt», jene, die auf die Bourgeoise abzielend – und die Sklaven vergessend – «in die Menge schlägt», ist folglich uninteressant. Sie ist vorallem erfüllt mit Hass.
Man kann die Leidenschaften, den Hass, die Erwartungen, den Groll der zahlreichen Emile Henrys, die diese verachtliche Gesellschaft haben erzittern lassen und bedrängt haben, verstehen, aber man kann sie nicht verherrlichen – heute weniger denn je.
Die Emile Henrys, die diese Gesellschaft bevölkert haben und bevölkern, sind oft «sympathisch», sensibel, intelligent, gute Schreiber und mutige Personen, aber all das kann uns nicht das Grundprinzip vergessen lassen, gemäss dem man jedem seine eigene Verantwortlichkeit anerkennt. Es ist absolut inakzeptabel, dass ein einziges Leben im Namen der Aktion oder der Sache geopfert werden soll. In dem Fall verliert die Sache – wenn es um jene für die Freiheit geht – jeglichen Wert, dann, wenn eine Abstufung der Verantwortlichkeit nicht erkannt wird, dann, wenn sie in der Aktion das militaristische Prinzip mit sich bringt, jenes des *«in die Menge schlagens»*.
Und in die Menge schlagen, um es noch klarer auszudrücken, bedeutet nicht bloss zahlreiche Personen zu töten oder zu verletzen. Es bedeutet, Berechnungen über die Anzahl Opfer anzustellen, indem man unterteilt zwischen denen, die für ihre reale Verantwortlichkeit getroffen werden, und denen, die durch «Kollateralschaden» (um auf ein modisches militärisches Vokabular zurückzugreifen) getroffen wurden. Es bedeutet, die Existenz der Individuen im Namen der Politik zu vergessen.
Man kann die Handlung des «in die Menge schlagens», umschreiben als die Tatsache vorzusehen, jemanden, auch wenn es eine Person ist, die keine spezifische Verantwortung trägt, absichtlich zu verletzten. Kehren wir zu unserem historischen Beispiel zurück: Es stimmt nicht, dass Emile Henry in «die Menge der Bourgeoise geschlagen» hat, und zwar aufgrund der simplen Tatsache, dass im Innern des Lokals, das er in die Luft sprengte, ganz klar eine gewisse Anzahl Personen anwesend waren, die nichts mit den Verantwortlichkeiten zu tun hatten, die der Anarchist angreiffen wollte. Emile Henry hat also «in die Menge geschlagen» und damit basta.
Wir wollen hiermit nicht einen Aspekt der anarchistischen Geschichte verleugnen, uns in Ideen von den Tragödien der Bewegung absondern. Jedoch liegt es auch nicht in unserem Interesse, alles was «anarchistisch» ist zu verherrlichen, «unsere» Vergangenheit unkritisch zu betrachten und eine polemische und sterile Geschichte zu schreiben.
Das Wichtige, das diese Zeilen zur Diskussion zu stellen versuchen, ist die Beziehung zwischen Geschichte und einer bestimmten Art ideologischer Konstruktion, die wir, in einem revolutionären Sinne, als Gefahr wahrnehmen.
Wenn der Bürgerkrieg, wie wir schon sagten, sich über den ganzen Planeten am ausbreiten ist, geladen mit Barbarei, dann wird es für uns unvermeidlich, die Charakteristiken eines solchen Krieges zu betonen, seine historischen und ideologischen Gründe sowie die tiefgründigen kulturellen und politischen Wurzeln, die überall auf der Welt ihren Ursprung in den wahnsinnigen Praktiken der *Menschen im Krieg* finden.
Das Begreifen der leider nicht allzu offensichtlichen Voraussetzung, dass jede Form von Terrorismus uns einzig in die entgegengesetzte Richtung einer *Bekräftigung unserer Individualität* führt, wird zentral zu Zeiten des Krieges. Eine prinzipielle Behauptung also, zum Schluss dieses Textes ohne Konklusion. Und hoffentlich der Anfang einer Debatte, die heute dringender ist denn je.

□



Das Recht auf Faulheit und individuelle Enteignung

Du, der du eine Arbeit hast, die dir gefällt, der du einen unabhängigen Beruf hast und vom Joch der Bosse nicht sonderlich betroffen bist; auch du, Ausgebeuteter, der du dich unterwirfst, aus Resignation oder Feigheit: Wie kannst du dir erlauben, diejenigen so streng zu verurteilen, die zum Angriff gegen den Feind übergegangen sind? Wir haben dir nur eines zu sagen: «Ruhe!», aus Ehrlichkeit, aus Würde und aus Stolz. Du spürst ihr Leiden nicht? Halt die Klappe! Du hast ihren Mut nicht? Nochmals: Halt die Klappe!

Halt die Klappe, denn du kennst nicht die Qualen einer Arbeit und einer Ausbeutung, die man hasst.

Seit langem fordert man das Recht auf Arbeit, das Recht auf Brot, während die Arbeit in Wirklichkeit dabei ist uns abzustumpfen. Wir sind nichts als Wölfe auf der Suche nach Arbeit – einer dauerhaften stabilen Arbeit – und der Kampf um sie verschlingt all unseren Elan. Wir sind ständig absorbiert von der Jagd nach ihr. Diese Besorgnis, diese Besessenheit, sie nimmt uns ein und lässt uns nicht wieder los. Und es ist ja nicht, dass man die Arbeit mag. Im Gegenteil, wir hassen sie, wir verfluchen sie: Was jedoch nicht verhindert, dass wir sie auf uns nehmen und überall nach ihr suchen. Und während wir über sie schimpfen, so verfluchen wir sie auch wenn wir sie gerade nicht mehr haben, wenn sie instabil ist, wenn sie uns verlässt nach einer gewissen Zeit: Sechs Monaten, einem Monat, einer Woche, einem Tag. Dann also, nach der Woche oder dem Tag, beginnt die Jagd aufs neue; mit all der Erniedrigung, die sie bedeutet für unsere Würde als Menschen, mit der Beleidigung unseres Verhungerns, mit dem moralischen Spott gegen unseren Stolz als Individuen, die sich dieser Beleidigung bewusst sind, die nachgeben und ihre rebellischen Rechte als Anarchisten mit Füssen treten.

Auch wir, Anarchisten, verspüren die Erniedrigung dieses Kampfes um dem Hunger zu entkommen und wir werden der Kränkung ausgesetzt, jedes Stück Brot erbetteln zu müssen, das uns dann von Zeit zu Zeit wie ein Almosen zugestanden wird, doch unter der Bedingung, dass wir unseren Anarchismus verleugnen oder ihn als unnützen alten Kram ablegen. (Wenn ihr keine illegalen Mittel einsetzen wollt, um euer Recht auf Leben zu verteidigen, dann wird euch alleine der Friedhof Ruhe bieten). Und weil wir uns des Unrechts bewusst sind, das man uns zufügt, leiden wir noch stärker darunter. Aber da wo unser Leiden wächst, bis zu dem Punkt wo es sich zum Tragischen wendet, wenn wir die beschämende Komödie des falschen Mitleides um uns herum durchdrungen haben, dann beissen wir auf die Zähne aus Wut über unsere Ohnmacht, aber auch, weil wir uns etwas feige fühlen – eine Feigheit die manchmal begründet ist, aber eigentlich nie eine Entschuldigung darstellt, angesichts der niederträchtigen und zynischen Verlogenheit, die uns, die Arbeiter, als die Profiteure der Arbeit hinstellt, während wir doch nur die Wohltäter sind; die uns in einen Zustand von Bettlern versetzt, denen man aus Barmherzigkeit den Hunger stillt, während in Wirklichkeit wir es sind, die alle Parasiten ernähren, während wir ihnen den Wohlstand verschaffen, den sie geniessen; während wir unsere Leben in dem Horror der Entbehrungen auszehren, um die Ihrigen mit Freuden zu befriedigen, ihr Wachstum, ihre Freuden – ihre Faulheit – zu

ermöglichen, stets der Beraubung bewusst, der sie uns aussetzen. Sie wollen uns sogar ein Lächeln vor den Wundern der Natur verbieten, denn wir gelten für sie als Werkzeuge, nichts anderes als Instrumente, die dazu dienen ihr Parasitenleben zu verschönern.

Sasha fuhr auf Russisch fort. Er wäre stolz, so hohes Lob auf seine Genossen zu hören, sagt er; aber warum befanden sich Anarchisten in sowjetischen Gefängnissen? «Anarchisten?», unterbrach ihn Lenin, «Unsinn! Wer hat euch denn das erzählt, und ihr glaubt auch noch daran? Banditen sind in unseren Gefängnissen und Machowina, aber keine Ideiny-Anarchisten.» [Anm. d. Ü.: von dem Regime anerkannte Anarchisten, die eine akzeptable politische Theorie präsentierten]
«Stell dir vor», warf ich ein, «im kapitalistischen Amerika werden die Anarchisten auch in zwei Kategorien eingeteilt, in philosophische und kriminelle. Die einen verkehren in den höchsten Kreisen; einer hat sogar eine hohe Stellung in Wilsons Administration. Die zweite Kategorie, zu der wir die Ehre hatten zu gehören, wird verfolgt und oftmals ins Gefängnis geworfen. Ihr scheint denselben Unterschied zu machen, meinst du nicht auch?»

Emma Goldman, *Living my life*, 1932

Wir sind uns der Absurdität unserer Bemühungen bewusst, wir fühlen die Tragik, oder vielmehr, die Lächerlichkeit unserer Situation: Wir schimpfen, wir verfluchen, wir sind uns unseres Wahnsinns bewusst und fühlen uns feige. Dennoch bleiben wir (so wie jeder Sterbliche) unter dem Einfluss unserer Umgebung, die uns umschliesst in einem Netz frivoler Begehren und den kleinlichen Ambitionen von «armen Typen», die glauben ihre materielle Situation etwas zu verbessern, indem sie versuchen einen Brotkrümel zwischen den Zähnen des Wolfes zu entreissen – jenen, die den Reichtum besitzen und verteidigen. Einen Krümel, der nur für den hohen Preis des Fleisch und Blutes zu verdienen ist, das wir in dem Getriebe des gesellschaftlichen Mechanismus hinterlassen.

Und wir lassen uns gegen unseren Willen, durch Notwendigkeit oder kollektive Suggestion, in den Sog des allgemeinen Wahnsinns zerren. Einmal die Kräfte gebrochen, die uns unbescholten vor den Augen unseres Bewusstseins halten, das deutlich sieht und weiss, dass wir so nie die Ketten zerstören werden, die uns in der Sklaverei halten, denn die Autorität zerstört man nicht, indem man mit ihr kollaboriert, genauso wie man die offensive Kraft des Kapitals nicht verringert, indem man seine Akkumulation durch unsere Arbeit und unsere Produktion fördert; ist dieser Widerstand einmal gebrochen, sagte ich gerade, fangen wir an, unsere Schritte zu beschleunigen und ganz schnell Karriere zu machen, eine sinnlose, absurde Karriere, die uns nur vorübergehende, stets vergebliche und unbrauchbare Lösungen bietet.

Was soll man dazu sagen? Die Verlockung des Profits? Der Einfluss der Umwelt? Eine Absurdität? Ein bisschen von allem. Wohl wissend, dass wir, durch unsere Arbeit unter den Bedingungen des kapitalistischen Systems, keines der essentiellen Probleme unseres Lebens lösen, ausser in seltenen Ausnahmefällen und unter speziellen Bedingungen.

Jegliche Steigerung unserer Produktivkraft innerhalb des gegebenen Gesellschaftssystem hat einzig die Erhöhung unserer Ausbeutung zur Folge. Diejenigen, die behaupten, Reichtum sei die Frucht der Arbeit, ehrlicher und individueller Arbeit, sind Betrüger.

Aber lassen wir das. Wozu sich durch das Auseinandernehmen der Sophismen gewisser Wirtschaftstheorien aufhalten lassen, die weder ehrlich noch echt sind, die doch bloss die ärmlichen Geister überzeugen – welche leider den Grossteil der Gesellschaft ausmachen –, Theorien die kein anderes Ziel verfolgen, als ihre finsteren Interessen mit dem Schein der Legalität und des Rechts zu verhüllen.

Alle wissen, dass ehrliche Arbeit, eine Arbeit, die niemanden ausbeutet, in diesem System noch nie jemanden zu Wohlstand oder gar zu Reichtum gebracht hat, angesichts dessen, was der Ertrag von Abnutzung und Ausbeutung ist, was sich nur dem Äusseren nach von dem Verbrechen unterscheidet. Letztlich interessiert uns nicht ein materieller Komfort, der durch die Erschöpfung unserer Muskeln und unseres Verstandes erreicht wird: Ganz im Gegenteil, wir wollen uns den Wohlstand aneignen, durch den vollständigen und absoluten Besitz der Produkte unserer Anstrengungen, den unanfechtbaren Besitz von all dem, was unsere individuelle Kreation ist.

Wir sind also dabei, unsere Existenzen für den exklusiven Profit unserer Ausbeuter aufzuzehren, einen illusorischen materiellen Komfort verfolgend, der ewig flüchtig ist, der nie auf konkrete Weise realisierbar und stabil ist, denn es wird uns nie gelingen, uns durch das Steigern unserer Aktivität in der kapitalistischer Produktion aus der ökonomischen Sklaverei zu befreien, sondern nur durch das bewusste Kreieren und durch den Besitz von dem, was wir produzieren.

Es ist falsch zu sagen, dass «ein gutes Gehalt eine schöne Belohnung ist, für einen guten Arbeitstag». Dieser Satz läuft darauf hinaus, die Existenz derer, die produzieren und derer, die das Produzierte übernehmen, zu verteidigen. Jener, die dann, nachdem sie einen Grossteil für sich selbst übernommen haben – obwohl sie nicht im geringsten an dessen Produktion beteiligt waren –, nach ihren absurden und völlig willkürlichen Kriterien und Grundsätzen das verteilen, was nach ihrem Gutdünken den wirklichen Produzenten zurückzugeben ist. Diese Phrase billigt partielle Umverteilung, Ungerechtigkeit und Diebstahl: De facto segnet sie also die Ausbeutung.

Der Produzierende kann eine Umverteilung als ehrliche und gerechte Basis nicht akzeptieren: Allein der vollständige Besitz des Produzierten, kann das Fundament der sozialen Gerechtigkeit bilden. Als Konsequenz, versteht sich jegliche Teilnahme an der kapitalistischen Produktion, als Einwilligung und Unterwerfung gegenüber der Ausbeutung, der wir ausgesetzt sind. Jegliche Steigerung der Produktion ist ein weiteres Glied in der Kette, verschlimmert unsere Versklavung.

Je mehr wir für den Arbeitgeber schuften, desto mehr wird unsere Existenz aufgezehrt und wir eilen hastig auf ein baldiges Ende zu. Je mehr wir arbeiten, desto weniger Zeit bleibt uns für intellektuelle Aktivitäten oder um nachzudenken; und desto weniger können wir das Leben und seine Schönheiten geniessen, uns der Zufriedenheiten erfreuen, die es uns geben könnte; desto weniger nehmen wir die Freuden, das Vergnügen, die Liebe wahr.

Wir können von einem müden, ausgezehrten Körper nicht verlangen sich der Bildung hinzugeben, den Zauber der Kunst wahrzunehmen (der Poesie, der Musik, der Malerei), noch Augen zu haben, um die unendlichen Schönheiten der Natur zu bewundern. Ein erschöpfter, durch die Arbeit entkräftigter und von Hunger und Schwindsucht schwer getroffener Körper, wünscht nichts als zu schlafen und zu sterben. Welch Ironie, welch blutige Beleidigung, zu behaupten, dass ein Mensch nach acht oder mehr Stunden körperlicher Arbeit noch genug Kraft besitzt, um sich zu amüsieren, auf höhere geistreiche Art zu geniessen. Nach seiner vernichtenden Arbeit, bleibt ihm nur noch die abstumpfende Passivität, denn diese erfordert nichts, ausser sich gehen zu lassen, sich mitziehen zu lassen.

Trotz ihrer scheinheiligen Gesänge, ist die Arbeit in der aktuellen Gesellschaft nichts als eine Strafe und eine Schmach. Sie ist Abnutzung, Aufopferung und Selbstmord.

Was tun? Unsere Anstrengungen konzentrieren, um diesen kollektiven Wahnsinn, der auf den Abgrund zu rennt, zu hemmen. Es ist wichtig den Produzierenden gegen genauso ermüdenden wie unnützen und idiotischen Eifer zu wappnen. Es ist notwendig, die materielle Arbeit zu bekämpfen, sie auf ein Minimum zu reduzieren, ein Faulenzer zu werden, solange wir in diesem kapitalistischen System leben, in welchem wir produzieren müssen.

Heutzutage ein ehrlicher Arbeiter zu sein ist keine Ehre, es ist eine Erniedrigung, eine Idiotie, eine Schande und eine Feigheit. Uns «ehrliche Arbeiter» zu nennen, heisst sich über uns lustig zu machen, uns lächerlich zu machen, uns – nach den Schäden – zu verarschen. Oh, prächtige und grossartige Vagabunden, die ihr es versteht am Rande des sozialen Konformismus zu leben, ich grüsse euch! Demütig bewundere ich eure Kraft und euren Aufsässigen Geist, und ich erkenne, dass ihr Grund habt uns zuzurufen: «Es ist einfach sich an die Sklaverei zu gewöhnen».

* ✱ *

Nein, die Arbeit erlöst nicht, sie stumpft ab. Die schönen Lieder an die aktiven, arbeitsamen, energischen Massen; die Hymnen an die kräftigen Muskeln; die flammenden Schlussfolgerungen über die ehrenhafte, erziehende Arbeit, die uns befreit von den schlechten Versuchungen und all den Lastern, sind nichts anderes als reine Fantasien der Leute, die noch nie weder Hammer noch Sichel in den Händen hielten; die noch nie ihr Rückgrad über einen Amboss beugten, die sich noch nie mit Schweiss auf der Stirn, ihr Brot verdienten.

Die Poesie, die an handwerkliche Arbeit gewidmet ist, ist reiner Unsinn und Betrug der uns zum lächeln bringen oder uns mit Empörung und Revolte füllen sollte.

Die Schönheit der Arbeit… die Arbeit die erzieht, ehrt und erlöst!

Doch, doch! Schaut dort hinten, in der Ferne. Das sind die Arbeiter, die aus der Fabrik kommen, die aus den Minen steigen, die die Häfen und Felder nach einem Arbeitstag verlassen. Seht sie an, seht sie nur an! Mit Mühe können ihre Beine diese todmüden Körper noch tragen. Schaut euch genau ihre bleichen, welken, erschöpften Gesichter an. Schaut tief in ihre traurigen, trüben Augen ohne Glanz und Lebendigkeit. Ah, diese schönen, diese mächtigen Muskeln... die Freude der Herzen über die ehrenhafte Arbeit!...

Dringt ein in diese Fabrik und beobachtet sie bei ihrer Tätigkeit. Hinkende Enklaven integriert in die Maschine, sie werden gezwungen tausend-, zehntausendmal die selbe Bewegung zu wiederholen, automatisch, wie die Maschine, ohne dass der Gebrauch ihres Gehirns nötig wäre. Sie hätten es genauso gut zu Hause lassen können, denn stehen sie einmal an ihrem Posten, fahren sie stetig mit ihre Aufgabe fort. Sie bewahren nichts von ihrer Persönlichkeit, von ihrer Individualität. Das sind keine sensiblen, denkenden, kreierenden Wesen. Das sind Dinge, ohne Geist, ohne eigenen Antrieb. Sie bewegen sich in einem einheitlichen Rhythmus, gleichmässig, ohne Selbstständigkeit. Man hat ihnen befohlen diese Bewegung auszuüben und sie müssen es tun, heute, morgen... immer! Wie die Maschinen!

Die Moderne Produktion hat in achtzig Prozent der Fälle, die vollständige Zerstörung der menschlichen Persönlichkeit erreicht. Man findet schon fast keine Handwerker und Künstler mehr. Die kapitalistische Produktion sucht sie nicht, sie hat keine Verwendung für sie. Sie haben Objekte für jeglichen Bedarf erfunden und Maschinen, um alles herstellen zu können, und

wir sind am Punkt, wo neue Bedürfnisse kreiert werden müssen, um neue Produkte herzustellen. Eigentlich sind wir schon soweit und deshalb wird das Leben immer komplizierter und wird es täglich härter zu leben.

Man hat die Ästhetik der Dinge abgeschafft und man produziert nur noch seriell, in Massen. Man hat die Geschmäcke in einer allgemeinen Linie ausgebildet; man hat unter den Individuen eine beliebige künstlerische Originalität verteilt, eine beliebige Laune, und man hat erreicht – oh Wunder der Propaganda! –, der Mehrheit ein Verlangen nach dem zu geben, an dessen Herstellung die Kapitalisten interessiert sind: Etwas Gleiches für jedes einzelne Individuum.

Es gibt bereits kein Bedürfnis mehr nach kreierenden Wesen, sondern nach fabrizierenden Einheiten; es gibt bereits keine Künstler mehr oder intellektuelle Arbeiter, es bleiben nur noch Fabrikarbeiter. Man stellt nicht mehr unsere Intelligenz zur Probe. Im Gegenteil, man schaut, ob ihr gute Muskeln habt, ob ihr kräftig seid. Man schaut nicht gross darauf, wieviel ihr wisst, sondern wieviel ihr herstellen könnt. Nicht ihr bringt die Maschine zum laufen, sondern die Maschine euch. Und obwohl es zwar paradox klingen mag – doch es ist die pure Realität –, es ist auch die Maschine, die «denkt», was getan werden muss, die euch bloss die Verpflichtung überlässt, sie zu bedienen, das zu tun, was sie euch beibringt. Sie ist das Hirn und ihr seid die Arme; sie ist die denkende, die schaffende Materie, und ihr die rohe, automatische Materie, sie die Individualität, ihr… die Maschine.

Schrecklich! Wenn zum Beispiel eine einzige Individualität in das Funktionieren des Fordbüros eingreifen würde, würde sie die ganze Produktionsmaschinerie zerstören.

* ✱ *

Die Arbeiter sind nichts anderes als Zwangsarbeiter. Oder, falls euch das tröstet, in den Fabriken einquartierte Soldaten. Alle marschieren im Gleichschritt; alle – ungeachtet der Vielseitigkeit der Objekte – führen die gleichen Bewegungen aus; wir finden nicht die geringste Befriedigung in der Arbeit, die wir verrichten, wir können uns für sie nicht mehr begeistern, denn sie ist uns völlig fremd geworden. Sechs, acht, zehn Stunden Arbeit, sechs, acht, zehn Stunden Leiden und Angst.

Nein, wir lieben die Arbeit nicht; wir hassen sie. Sie ist nicht unsere Befreiung, sie ist unsere Verdammung! Sie erzieht uns nicht, noch erlöst sie uns von den Lastern; sie macht uns physisch kapput und bricht uns moralisch nieder, bis wir unfähig sind, uns von ihr loszureissen. In einer anderen Zukunft wäre es nötig diese Arbeiten auszuführen, das weiss ich, doch das wäre immer widerwillig, wenn man auch morgen ein solches System erhalten möchte, um die Kräfte zu sparen. Es wäre immer ein Leiden, selbst wenn die Arbeitsstunden reduziert würden.

Ich weiss nicht was die Tiere denken über die Last, die man auf ihre Rücken lädt, aber was ich sagen kann, von dem was ich beobachte und für mich selbst fühle, ist, dass der Mensch keiner anderen Sache mit Freude und wirklicher Befriedigung nachgeht, als den intellektuellen und künstlerischen Arbeiten. Wenn er wenigstens seine Aufopferung nicht als Vergeudung und Nutzlosigkeit betrachten würde, könnte der Mensch seinen Mut zusammennehmen und seine Anstrengung erschiene ihm weniger bitter und schmerzhaft. Doch wenn man sieht, wie all seine Bemühungen ins Leere laufen, dass es nichts anderes als Sisyphusarbeit ist, gespickt mit unzähligen Desastern und Opfern bei jedem Rückfall, dann verlässt einen der Mut, und in jedem bewussten Wesen, in jedem menschlichen und sensiblen Wesen, entfacht sich das Feuer des Hasses gegen diesen barbarischen und kriminellen Zustand. Die Abneigung und Rebellion gegen die Arbeit wird unvermeidlich.

Man versteht also, dass es Unkonforme gibt, die sich weigern sich dieser widerlichen Sklaverei zu beugen. Man versteht, dass es unbezähmbare Vagabunden gibt die lieber mit der Ungewissheit des Morgens leben – die meiste Zeit ohne das magere Stückchen Brot, das den festangestellten Arbeitern zugestanden wird – als sich diesem erniedrigenden System zu unterwerfen. Man versteht die unverbesserliche Boheme – ohne Genie, wenn man so will –, die sich jedoch nicht an dem erniedrigenden Tross des herumschreienden Chors beteiligt. Und man versteht auch die grossen Faulenzer, die idealen Arbeitsscheuen, die ihr Leben in völliger Verbundenheit mit der Natur leben, die mit Freude die grossartigen Sonnenaufgänge und die melancholischen Abenddämmerungen geniessen, die ihre Geister mit den Melodien füllen, die alleine ihnen ein einfaches und freies Leben verschaffen können, und die die dringenden Bedürfnisse des Magens zum Schweigen bringen, um nicht der Sklaverei zu verfallen, in die wir gedrängt sind. Am Wegrand sitzend, beobachten sie mit unendlicher Traurigkeit und tiefem Mitleid die schwarze Karawane, die sich jeden Tag fügsam zu den Fabrik-Gefängnissen begibt, die sie bereits todmüde verschlingen, um sie dann am abend wie Leichen wieder auszuspucken.

Und sie fliehen, diese idealen Faulenzer, sie fliehen mit bedrücktem Herzen, beim Anblick von soviel Dummheit, Elend und Wahnsinn. Sie fliehen, einem freien, widerspenstigen, nonkonformistischen Leben entgegen, und tief aus ihrem Herzen sagen sie sich, das der Tod besser wäre, als sich jeden Tag diesem elenden und niederträchtigen Leben zu unterwerfen, dem es völlig an Edelmut und Geistigkeit fehlt.

Die Handarbeit im kapitalistischen Regime zu hassen bedeutet nicht Feind jeglicher Aktivität zu sein, genauso wie der individuellen Enteignung zuzustimmen nicht bedeutet, mit dem Arbeiter/Produzenten Krieg zu führen, sondern mit dem Kapitalisten/Ausbeuter.

Diese idealistischen Vagabunden, die ich so sehr bewundere, haben eine Aktivität, leben ein intensives, geistreiches Leben voller Erfahrungen, Beobachtungen und Freuden. Sie sind Feinde der Arbeit, weil dort ein grosser Teil ihrer Anstrengungen vergeudet werden soll; zudem können sie sich nicht der Disziplin unterwerfen die diese Art von Aktivität erfordert. Sie lassen nicht zu, dass man aus ihnen eine hirnlose Maschine macht, dass man letztendlich alles an ihrer Persönlichkeit abtötet, die doch das ist, was sie am allermeisten schätzen.

Unter diesen geistreichen Vagabunden – die der Domestizierung und der kapitalistischer Disziplin trotzen – ist es erforderlich die Enteigner, die Partisanen der individuellen Enteignung zu suchen. Jene die nicht warten wollen, bis die Massen bereit und gewillt sind den kollektiven Akt der sozialen Gerechtigkeit zu vollziehen. Durch das aufmerksame Studieren der psychologischen, ethischen und sozialen Nuancen, die ihre Haltung ausmachen, könnten wir ihre Handlungen besser verstehen, rechtfertigen und schätzen; aber auch, sie gegen giftige Angriffe vieler dieser Leuten verteidigen, die – durchaus gleichgesinnt, was eine Anzahl anderer Themen betrifft – sich bemühen jene Ungeduldigen mit Schlamm zu bewerfen, die unfähig sind, sich mit dem Warten auf die kollektive Erlösung abzufinden.

Das Recht auf die individuelle Enteignung kann nicht aufgrund eines gewissen kollektiven Rechts auf Enteignung abgestritten werden. Wenn wir Sozialisten oder Kommunisten-Bolschewisten wären, könnten wir dem Individuum das Recht verweigern, sich den Teil des Reichtums anzueignen, der ihm als Produzierender zukommt. Denn die Bolschewisten und Sozialisten negieren das individuelle Eigentum und anerkennen nur die eine Form: Das kollektive Eigentum. Dies trifft aber bei Anarchisten nicht zu, ob sie nun Individualisten oder Kommunisten sind, da sie alle in Theorie und Praxis sowohl das individuelle, wie auch das kollektive Eigentum anerkennen. Und wenn man das Recht auf individuellen Besitz anerkennt, wie könnte man dem Individuum das Recht absprechen, sich der Mittel zu bedienen, die es als angebracht empfindet, um das wieder in Besitz zu bringen, was ihm zusteht?

Jeder Gläubiger (in diesem Fall die produzierende Klasse gegenüber der kapitalistischen Klasse) packt seinen Schuldner zu dem Zeitpunkt und auf die Weise an der Kehle, die ihm passt, und bringt ihn dazu, sein Gut – das ihm durch Lüge und Gewalt entrissen wurde – schnellstmöglich zurückzugeben. Das Individuum, das sich auf der Freiheit begründet – und die Freiheit ist die Doktrin der Anarchie – ist das einzig und alleinige, das über diesen Akt der Zurückerstattung entscheiden und urteilen kann.

Wenn die Notwendigkeit und die Zweckmässigkeit eines kollektiven Aktes anerkannt wird, einer sozialen Revolution zur Enteignung der Bourgeoisie, und wenn das Individuum – auch das individualistische – diese Idee teilen möchte, dann kommt dies aus dem allgemeinen Glauben, dass eine kollektive Anstrengung uns einfacher aus der wirtschaftlichen und politischen Sklaverei befreien würde.

Aber diese Zuversicht hat über die Jahre bei zahlreichen Anarchisten nachgelassen.

Man hat schliesslich zugeben müssen, dass eine echte Befreiung, eine tiefgreifende, anarchistische Befreiung, die den Fetisch der Autorität vollständig aus dem Bewusstsein der Massen beseitigen soll (mit der Sicherheit, dass er nie wieder zurückkehrt) und uns erlauben würde einen Zustand zu errichten, der die Freiheit von keinem von uns vergewaltigt, zwangsläufig eine weitgehende, kulturelle Vorbereitung erfordern, und somit noch viele Jahre Leiden unter der kapitalistischen Ausbeutung mit sich bringen würde. So haben viele unserer Rebellen, die einst mit Enthusiasmus die Idee einer enteignenden Revolution aufgriffen, sich gesagt – dennoch, ohne sich abzusondern von notwendiger, revolutionärer Vorbereitungsarbeit – dass eine solche Hoffnung, das Aufopfern ihrer Leben bedeuten würde, aufgezehrt unter unausstehlichen und bestialischen Bedingungen, ohne das geringste Glück, ohne Freude; und dass die moralische Genugtuung eines Kampfes, den man für die menschliche Befreiung führt, nicht ausreichen würde, um ihren Schmerz zu lindern.

«Wir haben nur ein Leben – sagten sie sich in ihrem Herzen – und dieses eilt mit Blitzesschnelle dem Ende zu. Die Existenz des Menschen ist im Verhältnis zur Zeit, wahrlich nur ein flüchtiger Moment. Wenn uns dieser Moment entwischt, wenn wir ihm nicht den Saft zu entnehmen wissen, den er uns in Form von Glück geben kann, ist unsere Existenz vergeblich und wir vergeuden ein Leben, dessen Verlust uns die Menschheit nicht zurückerstattet. Wir müssen also heute leben, nicht morgen. Wir haben heute Recht auf unseren Anteil Vergnügen, und was wir heute verlieren, kann uns morgen nicht zurückgegeben werden: Es ist definitiv verloren. Darum wollen wir heute unseren Teil der Güter geniessen, wollen wir heute glücklich sein».

Nun ist das Glück aber unerreichbar in der Sklaverei. Das Glück ist eine Gabe des freien Menschen, des Menschen, als Meister seiner selbst und seines Schicksals; es ist die grösste Gabe des Menschen, des Menschen, der sich weigert ein nummeriertes Tier zu sein, ein resigniertes Tier das leidet, produziert und dem alles vorenthalten wird. Glück erreicht man durch Faulheit. Man kann es auch durch Anstrengung erlangen, aber durch nützliche Anstrengung, durch eine Anstrengung, die besseres Wohlbefinden verbreitet – diese Anstrengung, die die Vielfalt des Ertrags vergrössert, die mich erhebt, die mich wirklich befreit.

Das Glück ist nicht möglich für den Arbeiter, der während seines ganzen Lebens damit beschäftigt ist, das elende Problem des Hungers zu lösen.

Das Glück ist nicht möglich für den Paria, den nichts anderes beschäftigt, als seine Arbeit, der über nichts anders verfügt, als die Zeit, die er seiner Arbeit widmet. Sein Leben ist sehr traurig, sehr trostlos, und um es auszuhalten, es zu ertragen, um es zu akzeptieren ohne zu rebellieren, braucht man viel Mut oder eine grosse Portion Feigheit.



Der Wunsch zu leben, die tiefe innere Verzweiflung, die uns heimsucht, bei der Perspektive auf ein völlig ausgezehrtes Leben zu den Gunsten würdeloser Leute, das Spüren der Verzweiflung, wenn wir die Hoffnung auf eine kollektive Rettung, im Laufe des flüchtigen Werdegangs unseres kurzen Daseins verlieren: Dies ist, was die individuelle Rebellion entstehen lässt; dies sind die Feuer, die die Akte der individuellen Enteignung nähren.

Das Leben des unbewussten Arbeiters ist traurig, sehr traurig, aber – ach ich Armer! – jenes eines Anarchisten ist wirklich tragisch.

Wenn ihr all die Leiden nicht fühlt, all die Verzweiflung eurer tragischen Situation, dann erlaubt mir euch zu sagen, dass ihr ein dickes Fell habt und dass euch das Joch nicht so übel trifft. Und wenn euch das Joch nicht so sehr beleidigt; wenn ihr durch eure spezielle Situation die direkte Unterdrückung des Bosses nicht spürt; wenn ihr, trotz all eurer oberflächlichen Klagegesänge, ohne die Arbeit nicht leben könnt, weil ihr nicht wisst, wie ihr eure Freizeit ausfüllen sollt, weil ihr euch ohne die Handarbeit schrecklich langweilt; wenn es euch gelingt die tägliche Disziplin des Büros zu ertragen, die ständigen Vorwürfe der schwachköpfigen und böswilligen kleinen-Bosse zu respektieren, zuerst vor Arbeit zu sterben und danach vor Hunger, ohne auch jemals das Verlangen zu verspüren, den gemeinsten der Verbrecher zu umarmen, ihn Bruder zu nennen und jegliche Zärtlichkeit gegenüber dem Amt der Henker abzuwerfen; dann habt ihr nicht den nötigen Grad an Sensibilität erreicht, um die geistigen Leiden und die sozialen Motive – von jenen, von denen ich spreche – zu verstehen, die die Akte individueller Enteignung begehen, und umso weniger habt ihr das Recht sie zu verurteilen.

Denn der Anarchist ist nicht der Einzige, der all das Unausstehliche einer bestialischen, kriminellen Arbeit erkennt, die selten seinem Wohl und jenem der Menschheit dienlich ist; er sieht sich nicht nur gezwungen, selbst an der Erhaltung seiner eigenen Versklavung, jener seiner Kollegen und jener des Volkes im allgemeinen teilzunehmen, er muss diese Arbeit auch auf eine Weise und unter Bedingungen ausführen, die so schrecklich, so unaushaltbar und voll von Gefahren sind, dass sein Leben in jedem Moment seines langen Tages gefährdet ist; denn seine Arbeit, gewisse Arbeit, die einige Kategorien von Arbeitern verrichten müssen (ich sage «Kategorien» weil es verschiedene Arbeiter gibt, die weder die Bestialität noch die verheerende Gefahr gewisser Arbeiten kennen, die von anderen Arbeitern verrichtet werden), impliziert nicht nur eine wirkliche Versklavung, sondern kann auch mit einem wirklichen Selbstmord verglichen werden.

In den Tiefen der Minen, neben den monströsen Maschinen, in den höllischen Innereien inmitten schädlicher Produkte liegt der Tod allzeit in der Luft. Körper die schwindsüchtig werden, vergiftete Lungen, zerrissene Glieder, gebrochene Körper, verlorenes Augenlicht, zerschmetterte Schädel; das ist, was die ehrlichen Arbeiter zu tausenden davontragen, mit in Schweiss getränktem Brot. Kein Mitleid für sie, keine Moral, keine Religion, um den Profiteur zu berühren, der seine Millionen auf den alltäglichen Verbrechen anhäuft, die ihm ermöglichen noch etwas mehr Profit zu erlangen und seine Kassen mit ein paar zusätzlichen Rappen zu füllen.

Sollen wir dennoch den Profiteur zärtlich umarmen und unsere Tränendrüse leeren, wenn das Unglück – dank dem forcierten Zufall einer Handlung von einem von uns – auf den Kopf von einem von ihnen fällt?

Die Wahrheit ist, dass wir uns gut, menschlich und gutmütig zeigen müssten, wenn es darum geht, den Geldbeute oder die Haut unserer Feinde zu respektieren, und dass wir brave Lämmchen sein müssten, während uns unsere Feinde an den Kragen wollen.

Haben wir nicht das Recht, individuell und ohne kollektive Einwilligung das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand zu nehmen? – Vergewaltigt die Jungfräulichkeit der gemeinschaftlichen Moral nicht mit euren ungeheiligten Sünden! Ein bisschen Geduld meine Brüder, das Reich des Herren kommt für alle!

«Wenn ihr Hunger habt, knurrt, aber bleibt ruhig: Wir sind noch nicht bereit. Wenn man euch flachdrückt, heult, aber rührt euch nicht: Wir haben noch zu viel Gewicht an unseren Beinen. Wenn man euch masakriert, nachdem man euch bestohlen hat, haltet

still! Widersteht dem Dieb und wir erklären euch zu Helden. Doch wenn ihr ohne unsere Zustimmung Geld eintreiben wollt, wenn auch auf eure eigene Gefahr, dann unterlasst das, denn sonst seid ihr nichts anders als niederträchtige Banditen. Das ist die Moral, unsere Moral.»

Verdammt!

Ich erlaube mir folgende Frage zu stellen: Wenn das Kapital mich bestiehlt und mich vor Hunger sterben lässt, wer wird dann bestohlen und wer stirbt vor Hunger, ich oder die Kollektivität? Ich? Und wieso also sollte einzig die Kollektivität das Recht haben anzugreifen und sich zu verteidigen?

Ich weiss das sich die Frage der Enteigner zahlreicher falscher Interpretationen bedienen kann, vieler Missverständnisse. Doch der Grund von all dem, die Verantwortung für die Verfälschung der ethischen, sozialen und psychologischen Motive, die die Akte individueller Enteigung – grösstenteils – bestimmt haben und bestimmen, geht zu einem grossen Teil auf die Unaufrichtigkeit ihrer Kritiker zurück.

Ich will damit nicht sagen, dass alle Kritiker unaufrichtig sind, denn ich kenne einen sehr grossen Anteil Gefährten, die ehrlich glauben, dass diese Akte den unmittelbaren Zielen unserer Propaganda schädlich sind. Während ich von Unaufrichtigkeit spreche, meine ich diese so sektiererischen, so individualistophoben Anarchisten, die damit beginnen, bei jedem Akt der Enteignung von «Diebstahl» zu sprechen. Sie wollen der Handlung auch jegliche ethische oder soziale, aus anarchistischer Sicht rechtfertigbare Basis absprechen, um sie zu assoziieren und auf eine Ebene zu stellen mit all den frustrierten und unbewussten Individuen (üblicherweise entschuldbar, weil sie das authentische Produkt des aktuellen sozialen Systems sind), die mit der selben Gleichgültigkeit Dieb sind, wie sie auch Scharfrichter wären, wenn dieser Beruf ihnen das beschaffen würde, was sie suchen.

Dennoch bin ich weit davon entfernt immer und unter allen Umständen den Enteigner zu rechtfertigen. Das was ich bei einer gewissen Anzahl Enteigner für verurteilenswert halte, ist die Korruption, der sie sich ausliefern, wenn ein Coup gut gelungen ist. In bestimmten Fällen, das gebe ich zu, ist die Kritik und die Verurteilung gerechtfertigt. Aber trotz allem kann sie nicht über jene an dem guten Arbeiter hinausgehen, der seinen Lohn in Säufereien und Bordellen verbrasselt, jene, die leider nur allzu oft unter uns auftauchen.

Von gewissen Kritikern wurde gesagt, das die Verherrlichung des individuellen Aktes bei einigen Anarchisten einen schäbigen Utilitarismus erzeuge, eine engstirnige und den Prinzipien der Anarchie widersprechende Gesinnung. Diese derart launige Unterstellung, gründet in der Behauptung, dass jeder Anarchist, der in Berührung mit nicht anarchistischen Elementen kommt, damit endet auf antianarchistische Weise zu denken.

Ich will nicht vergessen auch Folgendes zu sagen: Da die Enteignung ein Mittel ist, sich individuell der Versklavung zu entziehen, müssen auch die Risiken individuell eingegangen werden. Die Gefährten, die die Enteignung «an sich» praktizieren, verlieren jegliches Recht – selbst wenn es für andere Aktivitäten exitiert, was ich nicht glaube – die Solidarität unserer Bewegung einzufordern, wenn sie Probleme haben.

Meine Absicht mit dieser Studie ist nicht, diesen oder jenen Akt zu verherrlichen, sondern den Kern des Problems anzugehen, das Prizip und das Recht auf Enteignung zu verteidigen – und der schlechte Gebrauch, den gewisse Enteigner von dem Ertrag ihres Unternehmens machen, vermindert nicht den Akt an sich, sowie auch die Tatsache, dass sich geübte Schurken Anarchisten nennen, nicht den Inhalt der anarchistischen Ideen zerstört.

Betrachten wir die schlimmste der Anschuldigungen, die gröbste Verurteilung: Jene, die die Akte individueller Enteignung unterstützen, brechen mit den anarchistischen Prinzipien. Man hat die Enteigner «Parasiten» genannt. Natürlich, sie produzieren nichts! Aber es sind unfreiwillige Parasiten, erzwungene, denn in der gegenwärtigen Gesellschaft kann es nur Parasiten oder Sklaven geben.

Ich habe diesen Kampf aufgrund meiner Verhaftung beendet. Aber in dem Gefangenenlager habe ich die eine oder andere Form davon mit anderen Mitteln übernommen. Ich glaube nicht, dass der Illegalismus das Individuum in der gegenwärtigen Gesellschaft befreien kann. Wenn es ihm durch dieses Mittel auch gelingt, sich von einigen Abhängigkeiten freizumachen, so bringt die Ungleichheit des Kampfes doch andere, wesentlich schwerwiegendere, mit sich. Am Ende steht der Verlust der Freiheit - das bisschen Freiheit, das man hat - und, machmal, des Lebens. Im Grunde ist der Illegalismus, betrachtet als Akt der Revolte, eher eine Sache des Temperaments als der Theorie. Deshalb kann er auch keinen erzieherischen Wert für die Gesamtheit der arbeitenden Massen haben. Ich meine einen positiven Wert.

Alexandre Marius Jacob, 1948

Zweifellos sind sie Parasiten, doch niemand kann sie «Sklaven» nennen. Andererseits sind die Sklaven grösstenteils auch Parasiten, doch kostspieligere als die anderen. Das Parasitentum dieses Grossteils der Produzierenden ist viel unmoralischer, feiger, und demütigender als jenes der Enteigner.

Man mag mir sagen, das dieses Parasitentum auch auferlegt sei, dass die notwendigkeit zu leben uns verpflichten würde, uns, gegen unseren Willen, dieser negativen und schädlichen Aktivität zu unterwerfen.

Und mit dieser ärmlichen Entschuldigung, mit diesem feigen Vorwand, verdient man sein Brot auf schändliche, nahezu kriminelle Weise, eine echte Komplizenschaft in dem Delikt, kein geringeres Verbrechen als jenes der Hauptverantwortlichen: Der Bourgeoisie.

Und könnt ihr schliesslich bestreiten, dass die Verweigerung mit dem Gewirr dieses kriminellen Regimes zu kollaborieren viel anarchistischer ist als ersteres? Könnt ihr bestreiten, dass zwei Drittel der Bevölkerung unserer Metropolen Parasiten sind?

Es ist nicht zu abzustreiten, dass wenn man von den Produzierenden ausgeht, die mit einer wirklich nützlichen Produktion beschäftigt sind, der grösste Teil der Menschheit als Parasiten bezeichnet werden müsste. Ob ihr nun arbeitet oder nicht, wenn ihr nicht zu der Kategorie der Bauern oder den seltenen, wirklich nützlichen Kategorien gehöhrt, könnt ihr bloss Parasiten sein, selbst wenn ihr euch für ehrliche Arbeiter haltet.

Zwischen den Parasiten-Arbeitern, die sich der ökonomisch-kapitalistischen Ausbeutung unterwerfen und dem Enteigner, der rebelliert, bevorzuge ich letzteren. Er ist ein Rebell, der handelt, der andere ist ein Rebell, der bellt, aber... nicht beisst, oder nicht beissen wird, bis zu dem Tag der achso heiligen Erlösung.

Wenn die Anstrengungen über die gesamte Kollektivität verteilt werden würden, würden zwei oder drei Stunden Arbeit täglich genügen, um all das zu produzieren, was man für ein einfaches und ungezwungenes Leben benötigt. Wir haben also ein Recht auf Faulheit, ein Recht auf Ruhe. Und wenn uns das gegenwärtige soziale System dieses Recht verweigert, dann müssen wir es uns mit allen Mitteln erkämpfen.

Eigentlich ist es traurig von der Arbeit der Anderen leben zu müssen. Wir empfinden die Erniedrigung, sich mit dem bourgeoisen Parasiten gleichgesetzt zu fühlen, doch wir geniessen auch grosse Befriedigungen.

Parasiten, ja; doch wir trinken nicht das bittere Gebräu der Niederträchtigkeit, wir verspüren nicht die Qualen, sich als einen von jenen zu wissen, die gedemütigt an den Siegerstuhl gebunden sind, den Weg befleckt mit ihrem eigenen Blut; einer von jenen, die den Parasiten den Reichtum anbieten und vor Hunger sterben, ohne die Rebellion zu wagen; einer von jenen, die Paläste bauen und in Bruchbuden leben, die Getreide anbauen und ihre Kinder nicht ernähren können; einer aus der anonymen und entwürdigten Masse, die sich gelegentlich erhebt, wenn sie von dem Meister Schläge kriegt, sich aber jeden Tag unterwirft, sich an die aktuelle soziale Ordnung anpasst und, einst ihre momentane Haltung aufgegeben, all die Schandtaten und Gemeinheiten toleriert, unterstützt und ausführt.

Keine Produzierenden, gewiss, aber keine Komplizen. Keine Produzierenden, ja; Diebe wenn ihr so wollt – wenn euer Angsthasenherz nach einer zusätzlichen Kleinigkeit verlangt, um euch zu trösten –, aber keine Sklaven. Sich einander entgegenstellend, zeigen sie dem Feind jetzt bereits ihre Zähne.

Jetzt bereits Gefürchtete und nicht Erniedrigte.

Jetzt bereits im Krieg gegen die bourgeoise Gesellschaft.

In der heutigen kapitalistischen Welt gibt es nur noch Unwürdigkeit und Frevel; alles beschämt uns, alles ist uns leid und widert uns an.

Man produziert, man leidet und man stirbt wie ein Hund.

Lasst dem Individuum wenigstens die Freiheit würdig zu leben oder als Mensch zu sterben, wenn ihr selbst in der Sklaverei krepieren wollt.

Das Schicksal des Menschen, sagt man, ist das, was er daraus macht, und es gibt heute nur noch eine Alternative: die Rebellion oder die Sklaverei.

Briand

Afirmación (Montevideo), 1933



Die Asche der Legenden

für ein Ende der Verherrlichung des Illegalismus

Es war einmal die Zeit der Helden. Eine vergangene, längst überholte Zeit, in der sich die Fantasie des Volkes der kleinen und grossen Taten einiger rebellischen Individuen bemächtigte, um Märchen und Legenden zu erfinden. Geschichten, die ein von Machtmissbrauch und Ausbeutung geprägtes Leben darstellten, Geschichten, in denen der kleine David sich gegen den grossen Goliath erhob und ihn mit einer «schlichten» Steinschleuder herausforderte.

Fast überall in der Welt haben die Abenteuer der «alleine gegen alles und alle»-Banditen die Herzen und Träume der enterbten Generationen bewegt: Mehr als ein Leitbild, waren sie eher geheime – und etwas unangenehme – Träume von dem, was man selbst nicht ist, die Bestätigung – durch das verzerrte und spektakuläre Bild des Helden – seiner eigenen Feigheit, seiner eigenen Resignation.

Aber diese Zeiten von denen wir reden, sind nun längst vorbei. Zeiten, in denen die *Helden*, vielleicht nicht so rein und unbefleckt waren, wie die Fantasie des Volkes es beschrieb, doch zumindest etwas «Nachvollziehbares». Ein Abbild der Rebellion, das, wenn es auch für viele ein blosses Anschauungsobjekt blieb, doch für einige ein nachzuahmender Weg darstellte.

Das, was die Vorstellung, die Erschaffung des Mythos mit dem eigentlichen rebellischen Akt verband, war weniger die Überschreitung der sozialen Regel oder des Gesetzes, sondern vielmehr das Begreifen eines Verhaltenscodex, der auf einem gemeinsamen Modell gründete. Die Frage der Ehre und der Moral – geprägt von einer guten Portion Christlichkeit – war bis erst vor einigen Jahrzehnten das Verbindungsglied zwischen der entschlossenen Wahl der Illegalität und dem ritterlichen Mythos. In der allgemeinen Vorstellung, insbesondere bei den ärmeren Schichten, waren der Bandit und die Bluttat oft von einem romantischen Bild geprägt: Die durchbohrende Lanze und das herausquellende Blut verschwinden, um den Platz dem weissen Pferd und der goldenen Rüstung zu überlassen.

Aus dieser Perspektive, selbst wenn es gewissen Leuten nicht gefällt, besteht historisch gesehen eine Überschneidung zwischen dem, was früher das Banditentum war, der relativ jungen *Malavita* [«das schlechte Leben»: die soziale Delinquenz auf hohem Niveau in den Arbeitervierteln] und dem, was die Mafia ist. Obwohl diese Formen der Illegalität deutlich unterschiedlichen Schicksalen nachgingen, die an ihre Geschichte und an die Ereignissen darin gebunden waren, ist das, was sie einander näher bringt, genau dieses Bild des Ritters, das sie in ihren Betrachtern hervorrufen.

Es ist kein Zufall, dass die historische Mafia (sizilianische Mafia, kalabresische `Ndrangheta und napolitanische Camorra) in ihrem Beitrittsschwur das Bild der drei Ritter beibehielten, die in Süditalien an Land gingen, um die drei Organisationen zu bilden. Zwischen dem Mythos und der Realität gibt es eine Verbindung: Obwohl die drei Ritter nie existiert haben, kamen die mafiösen Organisationen aus dem katholischen Adel des Südens hervor. Was der damalige Adel mit der Gründung dieser geheimen Gesellschaften ins Leben rufen wollte, unterscheidet sich nicht so sehr von den Praktiken der verschiedenen katholischen Freimaurerlogen in Europa: Die Idee war schlicht sich gegenseitig zu helfen und sich um gemeinsame Werte, die auf der – familiären und sozialen – Tradition gründen und um verbreitete Konzepte wie Ehre, Schwur und «Respekt» gegenüber der patriarchalen Hierarchie zu sammeln. Insbesondere zur Zeit der Vereinigung Italiens, die für die Bauern in Süditalien eine deutliche und dramatische Verschlechterung der Lebensumstände und einen Machtverlust für den Adel und die lokalen Besitzenden bedeutete, sind die «Mafiafamilien» den Bauern mit Barmherzigkeit und Konfliktlösung (die an das Eigentum, die territorialen Grenzen, die Schulden und die Hochzeit gebunden waren) zu Hilfe gekommen. Dies bestimmte die Gründung des ritterlichen Mythos der reichen Mafia, die den armen Leuten zu Hilfe eilte und all dessen, was darauf folgte.

Um einige Beispiele zu nennen: Selbst die Begriffe von *Omertà* und *Faida*, die in verschiedenen Fällen beliebt sind, hatten zu dieser Zeit einen ganz anderen Sinn. *Faida* bedeutete nicht eine «Abrechnung» mit Gewehrschüssen zwischen Mafiafamilien. Doch es

war ein ungeschriebenes Gesetz, das die Konflikte zwischen den Dorfbewohnern, unter der Aufsicht eines wichtigen Alten – in der Regel eine wichtige Persönlichkeit der Gemeinschaft – beseitigte: In den meisten Fällen endete die *Faida* nicht in einem Massaker, sondern mit einer Hochzeit oder einer vertraglich festgelegten Entschädigung. Dasselbe gilt für die *Omertà*, die mit Unterwerfung nichts zu tun hatte, sondern vielmehr ein Verhaltensmodell aufzeigte, das den gemeinsamen moralischen Prinzipien konform war: Bescheidenheit und *Respekt*. Aufgrund von dem, ist es offensichtlich, dass die Verfestigung der italienischen Mafia nicht durch ein banales Kräfteverhältnis zustande kam, sondern durch eine fortwährende Mischung von christlichen Werten und Clanregeln, die bis in die graue Vorzeit zurückreichen. Eine tragische Vereinigung, in der, nach vergangener Zeit und vergossenem Blut, der «Respekt» vor der Unterwerfung wich, um sich heute schliesslich vor allem mit dem Terror durchzusetzen.

Die Mafia war also nie bloss die Machtanwendung von einigen über viele, sondern vor allem ein ausgedehntes Sozialnetz (das auf politische, wirtschaftliche und moralische Grundlagen gebaut war), in dem die Gemeinschaften selbst, mit all ihren Schichten, ein wichtiger Teil waren. Die verbreitete Komplizenschaft und Zusammenarbeit mit mafiösen «Institutionen» seitens der «Randbevölkerung», die wir heute vor Augen haben, ist bestimmt tiefgreifender und schlimmer, als die Vorstellung der schlichten Erpressung, die uns die Medien auftischen wollen.

Zweifellos hat sich das, was die Individuen durch diese «gemeinsamen Werte» verband, in dem letzten Jahrhundert verändert, oder besser gesagt, die früheren Werte wurden durch andere ersetzt. Werte, die der modernen Wirtschaft und den modernen Machtverhältnissen besser entsprechen: Der antike ritterliche Mythos der Ehre, des «Paten», hat sich in einen Mythos der Gewalt, der Vorstellung von absoluter territorialer Kontrolle verwandelt, in einen Kult der Waffen- und Geldanhäufung. Ein neues Modell; weniger, weil die alten Mafiosi davon befreit waren, sondern eher, weil es eine ausschlaggebende Rolle spielt und es keine katholische Rechtfertigung mehr gibt. Wir könnten provokativ von einem entschieden amerikanischeren Modell sprechen. Kurzum, eine *junge* Mafia, die den Mythos der goldenen Rüstung und des weissen Pferds, den «Respekt» der Familie und der *Ehre*, durch das kreieren des eigenen Mythos, durch die Zurschaustellung seiner Omnipotenz ersetzt: Ein junger Angehöriger einer Paranza[1] strebt nicht danach ein «kühner Ritter» oder ein «einflussreicher Grundbesitzer» zu werden, ihm liegt nichts daran respektiert zu werden; er träumt davon, ein *gefürchteter* Ganganführer zu sein, bedeckt mit Waffen und Dollarnoten, in einem kitschigen Auto zu sitzen, in Begleitung von halbnackten Frauen. Tragischerweise unterscheiden sich die Mythen der «jungen Mafiosi» nicht besonders von jenen vieler aufgebrachter Jugendlicher in den Peripherien der grossen Metropolen: Die Einen sowie die Anderen sind die Kinder des modernen Zeitalters. Innert kürzester Zeit hat sich diese kulturelle Auffassung zu einem «diffusen Nihilismus» entwickelt, in dem das Leben weder für den Mafiosi, noch für seine Nacheiferer und Bewunderer irgendeinen Wert besitzt – weder das Seine noch das der Anderen. Was zählt, ist gefürchtet zu werden; zu sehen wie die Anderen ihre Blicke beim vorbeigehen senken, ihre Gier nach angehäufter (menschlicher und materieller) Ware zu spüren. Egal um welchen Preis.

Um die aktuelle Situation zu verstehen – und so gut wie möglich der Zersetzung alter und neuer Mythen beizutragen – lohnt es sich einen Schritt zurück zu machen. In der Entstehung und besonders in der Entwicklung der Mafia sind klare Parallelen zum Banditentum zu erkennen. Was nicht heissen soll, dass es sich um ein und dieselbe Sache handelt: Dies ist alleine schon offensichtlich, wenn man die (anfängliche) soziale Stellung der Mafiosi mit jener der Banditen vergleicht. Was dazu führt, dass sie gar nicht anders können als sich in ihren Strategien und Praktiken grundlegend zu unterscheiden. Das einzige Vergleichbare an ihnen, ist – oder war – die verbreitete «moralische Komplizenschaft» in der Bevölkerung.

Broussard stand vor mir, alle seine Männer hinter ihm. Ich hatte eine Zigarette zwischen den Lippen. Ich lächelte ihm zu, während ich ihm die Hand entgegenstreckte:
«Gut gespielt Kommissar... Diese Runde haben sie gewonnen.»
Die Bullen sind in mein Appartement eingedrungen. Man legte mir die Handschellen an und der Kommissar Leclerc und der Staatsanwalt traten ein. Er schüttelte mir die Hand:
«Danke, Mesrine.
- Wofür?
- Wir haben mit dem Schlimmsten gerechnet.
- Ich hab das Spiel gespielt, meinherr Staatsanwalt... Nichts als das Spiel.»
Dann, mich an Francine zurückwendend, dem man die Hände frei gelassen hat:
«Magst du uns etwas Champagner einschenken?»
Mit vollen Gläsern stiess ich mit Broussard, Leclerc und den anderen an. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen.

Jacques Mesrine, *L'instinct de mort*, 1977

Für den Banditen war die Flucht, die Bande und der *Illegalismus* eigentlich immer eine erzwungene Wahl: Es gibt hunderte von Geschichten über Männer, die aufgrund von Ehrendelikten vor den Soldaten und der Polizei auf der Flucht waren. Der Bandit wurde nicht dafür beschützt und bewundert, weil er das Eigentum als solches angriff, sondern für seinen *Wert*, für die *geteilte Tat*, die ihn in die Klandestinität gezwungen hat. Den Geliebten der Frau umgebracht zu haben, einen Machtmissbrauch gegen ein Familienmitglied ausgeglichen zu haben, eine Beleidigung oder Verleumdung blutig gerächt zu haben.... sind bloss einige Beispiele.
Sowie es für den *alten Mafiosi* vielmehr das allgemeine Teilen einer *ursprünglichen Tat* war (vor allem unter Bauern), was ermöglichte, einen Banditen zu einem Helden zu machen, als das, was er danach tat.
Um sich vor Auge zu führen, was eine auf Ehre und Mut basierende Legende ist, reicht es aus zu sehen, wie noch heute, sechzig Jahre später, die Figur des sizilianischen Banditen Salvatore Giuliano positiv gewertet wird. Es war ein ehrenvoller Mann, ein Christ, ein mutiges Individuum, das dem italienischen Staat (der als fremde Macht angeschaut wird) bewaffnet entgegentrat. In der Entstehung und Übermittlung des Mythos interessiert es wenig, dass Giuluiano erst von amerikanischen Geheimdiensten und dann von der Mafia beauftragt war, um schliesslich zum bewaffneten Arm der anti-sozialistischen Reaktion zu werden, die auf inszenierte und auswechselbare Weise von den latifundistischen *Familien* und dem italienischen Innenministerium von Scelba geführt wurde.
Noch heute ist dieser Bandit in der Fantasie des Volkes eine Legende. Sosehr, dass sogar gewisse Gefährten – mit der schwülstigen Sprache von Politikern – es fertig bringen ihn zu Zitieren, und so tun als ob sie das Wesentliche vergessen hätten: Giuliano war ein Mann der Reaktion, ein Mann in den diensten der Macht, ein Mann der – vielleicht mit der Hilfe von Valerio Junio Borgehse[2] – nicht zögerte mit Maschinenpistolen und Handgranaten auf Bauern zu schiessen, die sich am ersten Mai ihr Land zurückerkämpfen wollten.

Schliesslich ist es eben die *Legende* – als das, was die Banditen und den Mafiosi immer begleitet hat und viele der geltenden sozialen Beziehungen bestimmt, –, die dringend in Frage gestellt werden muss. Denn noch heute, auch wenn die Zeiten der Banditen und Bauern vorbei sind, bezahlen wir den Preis dieser Mentalität, dieser Geschichte und – warum nicht auch – dieser Politik. Ohne allzu weit zu suchen, kann man sehen, wie die selbe unkritische und moralisierende Mentalität, wie die der Bauern der Vergangenheit, in der Welt der sogenannten antagonistischen Publikationen auftaucht – in den internen Debatten von breiten, mehr oder weniger subversiven Strömungen und in den Perspektiven zahlreicher Gefährten.
Gewiss auf unterschiedlichen Ebenen und bestimmt von unterschiedlichen Modellen.
Es sind nicht mehr die Ehre, die patriarchale Kultur und die christlichen Werte, die dazu führen, dass die verstreute Ohnmacht und Frustration im Mythos der *Illegalität* eine Zuflucht finden, sondern etwas viel neueres und natürlich etwas, das, wie wir sehen werden, mit der heutigen Zeit einhergeht.
Die neuen Modelle, die neuen Mythen, auf welchen sich die fast schon voyeuristischen Fantasmen der modernen Rebellen entfesseln, sind die Bewaffneten Räuberbanden der Siebziger, das zwischen Separatismus und Rebellion pendelnde sardinische Banditentum, aufgebaut auf Mord und Entführungen. Es ist der «kriminelle Einzelgänger» und der hartgesottene Schmuggler. Letztendlich wirft man Mesrine, Vallanzasca[3] und Mesina[4] zusammen mit dem ganzen Untergrund von einigen Jahrzehnten der organisierten Malavita in den selben Topf.
Nicht das eine solche Mixtur heute noch einen Skandal hervorrufen müsste. Es ist eher normal, dass in einer Epoche wie der unseren, in der es scheint, das jegliche revolutionäre Perspektive und ebenso die Fähigkeit von einer anderen Gesellschaft zu träumen von uns geschieden sind, von überall her die alten Fantasien von den einsamen Helden und sozialen Rebellen ausgegraben werden. Das ist nichts fremdartiges, es ist schlicht der Triumph der Resignation: Wir können die Revolution nicht mehr machen, wir glauben nicht mehr daran. Wozu sollten uns noch die revolutionären Ideen und Perspektiven oder die Erfahrungen der Gefährten aus der Vergangenheit dienen? Zu nichts. Es ist also – für die Verherrlicher der *Malavita* – besser, dem sozialen Rebellentum zu vertrauen, es zu bewundern und zu betrachten: Dies führt vielleicht genauso zu nichts, doch es verschafft zumindest den Trost, per procura ein andres Leben zu führen. Ein Bisschen so, wie die Bauern es früher taten, doch auf eine etwas deformierte Weise.
Mit dem Triumph der als Revolte verkleideten Resignation, wird jede reelle Erfahrung negiert und, im besten Falle, schlichtwegs vergessen. Das Bild der zischenden Kugeln, der Bullen, die fallen und der ausgeraubten Banken, lässt vergessen, dass die besagten Helden weder revolutionäre Bestrebungen, noch einen Wunsch nach Veränderung hatten. Die Helden griffen zwar das Eigentum an, jedoch aus dem Verlangen nach mehr, und in gewissen Fällen, aufgrund des reinen Adrenalins. Viele dieser «Modelle» nahmen die Menschen gefangen. Sie lebten in dem Kult der Männlichkeit und Kraft, sie glaubten an die Medien und verehrten die Ware, einige handelten mit Drogen und zeigten sich den Prostituierten gegenüber nicht abgeneigt. Gewiss,

wenn man so um sich schaut, könnte man ihnen fast nachtrauern: Es bestand eine Ethik, der Sinn für Ehre (sofern er angenommen wird) war wenigstens nachvollziehbar, der Sinn der Feindschaft gegen die Autorität (zumindest gegenüber der ersichtlichsten Autorität) war deutlich und die Verweigerung der Industriearbeit und ihre Verdammung zu einem «Proletarierleben» war für einige eine Ausgangsbasis.

Das Glück liegt in der best möglichen Befriedigung unserer Sinne, dem grösstmöglichen Gebrauch unserer Organismen, in der möglichst uneingeschränkten Entwicklung unserer Individualität. Wir suchen nach ihm, in der himmlischen Glückseligkeit, in der Ruhe des Zurückziehens, in der sanften Ausgeglichenheit des Zufalls.
Dass wir täglich auf das Glück setzen, das wir sosehr suchen. Wir verlieren es im Namen der Ehre des Vaterlandes, der Ehre des guten Rufes und der ehelichen Ehre. Für ein Wort, für eine Tat, greifen wir nach einem Gewehr, einem Dolch oder einem Revolver, und richten unsere Brust gegen andere Gewehre, einen anderen Dolch, einen anderen Revolver, für das Vaterland, für den guten Ruf, für die ewige Treue.
Wir suchen das Glück und das Lächeln einer Frau (oder eines Mannes, je nach Geschlecht) reicht aus, um es für lange Zeit weit von uns weg zu jagen. Wir bauen unser Glück auf Treibsand, auf dem bröckligsten Boden entlang der Ozeane, und wir schreien wenn es uns verloren geht, mitgerissen von den sich zurückziehenden Wellen oder von der Bewegung der Erde. Wir bauen Kartenhäuser, die schon der geringste Windstoss wieder umwirft, und sagen dann: «Das Glück ist nicht von dieser Erde.»
Nein, das Glück, derart wie man es uns gezeigt hat, derart wie es uns die Jahrhunderte von körperlicher und geistiger Sklaverei erkennen liessen, existiert nicht. Doch es existiert: Jenes das aus der best möglichen Befriedigung unserer Sinne in jedem Moment unseres Lebens besteht.
Lassen wir die Stadt des Glücks aufbauen, aber lasst uns deutlich sagen, das dies nicht möglich ist, auf all den Trümmern, auf all den Vorurteilen, auf all den anderen geistigen und moralischen Städten, die man in seinem Namen aufbaute. Lasst uns all unsere Bildung, all unsere heutigen Vorstellungen der Dinge dahin tragen. Verlassen wir Gott und seine unermesslichkeit, die Seele und ihre unsterblichkeit, das Vaterland und seine Ehre, die Familie und ihr guter Ruf, die Liebe und ihre ewige Treue.

Albert Libertad, *A la conquête du bonheur*,
25 oktober 1906

Trotz der rasanten Veränderungen, die das letzte Jahrhundert geprägt und Stück für Stück die Beziehungen und die Möglichkeiten der Individuen modifiziert haben, bis zu einem Milieue der «aussergesetzlichkeit», stossen wir in den letzten Jahrzehnten erneut auf die selben *geteilten Werte*, die selben *moralischen Gründe*, die den Malavitoso mit seiner ursprünglichen Gemeinschaft verband, mit dieser proletarische Grundlage, die diese besondere Art von Sprache und diese Wut bewunderte und verstand. Ein vielleicht nicht immer sehr klares Verständnis und mit variierenden Einschätzungen die von einzelnen Positionen abhängen, doch ein Verständnis, das im Grunde, durch das Gefühl, aus den selben Klassenumständen, aus der selben «Unerträglichkeit» zu stammen vereint.
Man kann sagen, dass mit dem Verschwinden der alten Produktionsmodelle, der Demontage der grossen Industrie und letztendlich mit dem Überholen des fordistischen Modells, auch die europäische Arbeiterklasse verschwindet. Das was der Kapitalismus mit der industriellen Revolution an (wenn auch fiktiver) Gemeinschaft geschaffen hatte, wurde in den 70er und 80er Jahren liquidiert. Zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert wurden Millionen von Menschen aus den ländlichen Gemeinschaften entrissen um sie in den Peripherien der grossen urbanen Zentren zusammenzupferchen. Sie waren die neuen auszubeutenden Sklaven, für das gute Funktionieren der entstehenden Grossindustrie. Diese Frauen und Männer, diese Weisen der alten Welt der Landwirtschaft, sahen sich plötzlich eingepfercht zwischen tausenden von Unbekannten wieder, die alle aus verschiedenen Geschichten und Orten stammten. Eine neues «menschliches Agglomerat», das durch die neuen wirtschaftlichen Anforderungen und mit neuen, spezifischen Gemeinschaftsmerkmalen erschaffen wurde. Jeder lebte neben dem anderen: In den selben Schlafquartieren, in den selben Fabriken, den selben Strassen. In einem Wort, alle lebten in dem selben Elend, erlitten die selbe Ausbeutung und hatten die selben Bosse: Der Feind war deutlich, allen gemeinsam und gut zu identifizieren.
Aus diesen Umständen, die gezwungenermassen, wenn auch paradoxerweise von den Bossen geschaffen wurden, entstanden die Arbeiterkämpfe, die vor 30-40 Jahren in zahlreichen europäischen Städten entflammten.
Das Zusammentreffen von Unterschiedlichen Menschen unter den selben sozialen Bedingungen hatte den sozialen Krieg ausgelöst und dieser Krieg musste gestoppt werden. Die selbe wirtschaftliche und produktionsorientierte Logik, die von jahrlangen Streiks, Blockaden und Sabotagen unteminiert worden war, musste nun irgendwie eine Lösung finden. Umso mehr, da der «Wirtschaftsboom» das Gespenst dessen vorausahnen lies, was sich heute klar zeigt: Die Invasion der Ware und die Sättigung des Marktes.
Die Technologie kam den Kapitalisten zu Hilfe. Durch die Entwicklung neuer und innovativer Mittel, insbesondere der Informatik, hat sich

die Industrie mit einem erstaunlichen Rhythmus weiterentwickelt und umgeformt. Die Möglichkeit die Geschwindigkeit des Transportes, der Kommunikation und der Produktion zu erhöhen, erlaubte die Ausbreitung der Fabriken in alle Teile des Planeten. Wir stehen nicht länger der «grossen Industrie» mit ihrem mächtigen Boss gegenüber, sondern hunderten von Fabriken, die untereinander koordiniert sind und von nebelhaft erscheinenden Geschäftslobbys verwaltet werden.
Mit der industriellen Umstrukturierung verschwindet unausweichlich auch die Möglichkeit der «proletarischen Begegnung», diese Form von Gemeinschaft, die mit der Konzentration von Menschen in den grossen Fabriken entstanden ist. Zusammen mit dem Proletariat verschwindet all das, was das diffuse Zugehörigkeitsgefühl ausmachte und für alle die Illegalität begreiflich machte – ob sie revolutionären Bestrebungen nachging oder schlicht und einfach mit einer sozialen Rebellion verbunden war.
Das, was die letzten Jahrzehnte beherrschte und die Verfestigung der Resignation ermöglichte, ist die Entfremdung. Ein diffuses Gefühl von Einsamkeit, in dem jeder versucht «über die Runden zu kommen», ohne Träume und ohne Hoffnung auf irgendeine reelle Veränderung. Eine Welt, in der die Menschen täglich hinnehmen, in der sie sich jedoch von nun an, aufgrund ihrer Unfähigkeit eine neue, gemeinschaftliche Sprache zu entwickeln, ausserhalb der sozialen Realität befinden.
Wir können nicht mit Sicherheit sagen, dass der kapitalistische Fortschritt seine volle Verwirklichung erreicht hat, wohl aber, dass die Dialektik zwischen den Klassen tot ist, selbst wenn der Klassenantagonismus noch immer sehr lebendig bleibt. Das was sich da mit übermässiger Gewalt bewegt, ist ein «Schiff mit zerbrochenen Rudern», das direkt auf die Felsen zusteuert. Die Besatzung beobachtet beunruhigt was passiert, doch versteht nicht, kann die Ruder nicht reparieren, versucht den Kurs zu halten, hat keine Erwartungen mehr. Rund um das und auf dem Schiff herrscht Leere – die Leere in den Köpfen und in den Herzen, die Leere der «Hypothesen und Hoffnungen».
Eben dieser *Leere* müssen wir uns bewusst werden. Und von ihr müssen wir ausgehen, wenn wir den Wiederaufbau einer revolutionären Hypothese versuchen wollen. Wir müssen fähig sein zuzugeben, dass wir – ja, auch wir – die Weisenkinder von allem sind. Und wir werden bestimmt nicht durch das ausgraben alter *Legenden* zu neuen Möglichkeiten finden: Die dringendste Notwendigkeit besteht darin, uns von all den Hindernissen zu befreien, die etwas auszufüllen versuchen, *das nicht ist*. Nicht aus Liebe zur Geschichte, sondern viel eher um eine reelle Kritik an der Gegenwart aufzubauen. Denn, wenn der *Mythos* zur Darstellung der modernen Resignation schädlich ist und zum Windschirm wird, hinter dem die revolutionären Waffen niedergelegen werden, so wird er noch schädlicher, wenn man versucht ihn auf die aktuellen sozialen Verhältnisse, auf die allesverzehrende Entfremdung anzuwenden.
Der Versuch die gegenwärtigen Lücken in der Kritik, in der Praxis und in der revolutionären Entschlossenheit durch das Übernehmen von Erfahrungen der Malavita (oder noch schlimmer, der Mafia) der Vergangenheit aufzufüllen, um sie dann auf die Gegenwart anzuwenden, wird uns nicht helfen, einen präsentablen Blickwinkel auf den weitverbreiteten Zustand des *sozialen Rebellentum* und seiner Charakteristiken zu geben. Genauso wenig nützt es uns, für einen Moment die Illusion zu haben, doch nicht so alleine in unserer offenen Feindschaft zu sein, indem wir alle Widerstrebigen, die das Gesetz übertreten als Komplizen betrachten.

Es tut mir leid, aber es geht nicht darum, wie wütend, wie arm und unglücklich man ist, welche und wie viele Verbrechen man beging, sondern viel mehr um die Qualität der Taten und um das Warum. Der *Illegalismus* unterscheidet sich keineswegs von dem Legalismus, weder im Mythos noch in der Praxis. Die Wut eines Entfremdeten verändert die Gesellschaft genauso wenig, wie es ein Resignierter tut. Es mag banal erscheinen, doch das was die zu begehende Tat bestimmt, sollte eine Perspektive sein; eine Entscheidung, eine Abwägung und eine Überschneidung zwischen den Mitteln und dem Zweck, die – zumindest für jene, die noch nach der Freiheit streben – den moralischen und juristischen Abwägungen entgeht.
Zur Frage steht, warum wir rebellieren, und nicht die Rebellion an sich. Die Barbarei die um uns umgibt hat nichts mit der Hypothese über den «Fall der Kosaken» zu tun, wonach die neue Welt aus dem Bewusstwerden des Konfliktes entstehen könne oder aus der vorbestimmten Erschaffung einer Harmonie und einer aus dem Chaos geborener Gegenseitigkeit. Was uns umgibt, das ist der Bürgerkrieg, gefüllt mit Hass, Gewalt und Irrationalität. Das Trugbild, das uns die moderne Wut erkennen lässt, ist das Massaker zwischen Armen, das ethnische und/oder ideologische (religiöse und politische) Schlachten: Es ist die alte reaktionäre Scheisse, getarnt und verstärkt durch den Fortschritt, die Moderne, die schleichende Entfremdung und die *Leere*.
Es bringt nichts Mesrine oder den «Batterien»[5] der siebziger Jahre neues leben einzuhauchen, um den aktuellen sozialen Konfrontation einen Sinn zu geben. Es gab damals nichts revolutionäres an dem Rebellentum sowie es daran auch heute nichts revolutionäres gibt, weder bewusst und (wie es wohl vielen Gefährten gefallen würde) noch viel weniger unbewusst.

Viel interessanter wäre hingegen zu sehen, wie dieser Annäherungsversuch eine politische Praxis mit sich führt, die versucht anderen etwas in den Mund oder in die Hände zu legen, an dem sie nicht teilhaben und an dem sie auch nie teilhaben wollten. Denn die jungen Gauner, die Steine gegen die Polizei werfen und Autos und Schulen anzünden, haben nie jemanden darum gebeten ihnen nach Mass ein kritisches Bewusstsein zuzuschneiden, das sie präsentabel macht. Genau so wenig fragten die jungen Diebe oder Dealer auf der Strasse danach. Und ausserden glaube ich – trotz der florierenden Auflagen – nicht, dass die alten Banditen jemals von irgendwelchen armseligen Linken oder enttäuschten Revolutionären verlangten, ihr Anwalt oder Biograph zu werden. All dies ist, ein weiteres Mal, die Frucht der krebsartigen Politik und des Wurmes der Ohnmacht, der daran nagt.

In einem System, in dem ein Drittel der Wirtschaft informell abläuft und von der Mafia bestimmt wird; in dem Entscheidungen oder Umstände, die gegen das Gesetz verstossen, sich nur schwerlich von der (mehr oder weniger starken) Kontrolle der grossen kriminellen Organisationen loslösen kann, wäre es bestimmt interessanter, die Aspekte, die Reichweite und die Gewalt der Ausbeutung, die an diese übergeordneten Strukturen gebunden ist, abzuwägen. Die Macht der Mafia in politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entscheidungen ist nicht ein kleines vernachlässigbares Teilchen der Gesellschaft, sondern eine tragende Säule des modernen Kapitalismus. Der Angriff auf den grössten Teil der aktuellen aussergesetzlichen Mechanismen (natürlich gibt es Ausnahmen) wird genauso grundlegend, wie der Angriff auf die produktiven, politischen, repressiven, sozusagen legalen Mechanismen. Sie beide sind das Produkt des selben Monsters. Oder besser: Sie sind das Monster.

Es ist dieses Monster, das den Bürgerkrieg formt und über die heutigen Klassenverhältnisse herrscht. Erinnern wir uns immer und immer wieder daran, dass es zwischen rebellisch, wütend, «delinquent» und subversiv, revolutionär einen beträchtlichen Unterschied gibt. Die ersten Keime der Veränderung, der Bewahrung einer Verhaltensethik, des Traums einer anderen Gesellschaft müssen aus Taten und Worten hervorkommen. Sicherlich muss zu dem sozialen Konflikt beigetragen werden, doch indem wir ihn mit unserer Konfliktualität füllen. Mit unseren Hypothesen, unseren Experimenten und und unseren Begierden. Die Wut ist ansteckend und die aktuellen sozialen Umstände blasen nur noch mehr in das Feuer. Schade, dass das Streben nach Freiheit und die Bedeutung einer individuellen Ethik nicht genauso ansteckend ist. Gerade deshalb ist es grundlegend, dass alle Taten und Worte stehts mit den Zielen verbunden sind, dass es den (legalen oder illegalen) Aktionen gelingt, das Warum zu übermitteln, den Traum, der dahinter steckt. Denn der Feind meines Feindes wird nie -a priori- mein Freund sein, denn kein Ziel kann jemals die Mittel rechtfertigen. Denn es ist Zeit, dass die Verantwortlichen dieser Gewalt und dieses Missbrauchs bezahlen. Denn es ist Zeit, die Bedeutung von Worten wie Freiheit und revolutionärer Gewalt wieder aufzudecken.

Il Mugnaio Menocchio

1 *Paranza*: Eine (oft bewaffnete) Gruppe, die der Mafia angehört.

2 Junio Valerio Borghese: Ein wichtiger Verantwortlicher des Faschismus, Kommandant der Division X Mas. In der Nachkriegszeit versuchte er die faschistische Partei wieder aufzubauen und inspirierte verschiedene illegale rechtsextreme Bewegungen. All dies, während er mit den italienischen und amerikanischen Geheimdienste in Verbindung stand. In den siebziger Jahren versucht er einen Staatsstreich.

3 Renato Vallanzasca (1950-): Ein bekannter mailändischer Bandit und „Mythos" der Malavita der Siebziger. Er stand wegen verschiedenen Raubüberfällen, Morden, Entführungen und Knastausbrüchen vor Gericht. Er ist bekannt für seine Verführungskünste (so hatte er ein Verhältnis mit einer jungen Entführten und seiner Anwältin,... die ihm half, aus dem Knast zu fliehen). In den Zeitungen war er bekannt als der „schöne Rene". Er sitzt noch immer im Knast (sein Antrag auf Begnadigung wurde 2007 abgelehnt).

4 Graziano Mesina (1942-): Ein bekannter sardinischer Bandit. Er führte verschiedene Geiselnahmen durch (Geschäftsleute, Grundbesitzer, Industrielle) und wird zu verschiedenen Morden beschuldigt. Nach vielen Jahren im Knast wurde er 2004 Begnadigt.

5 *Batterie*: Ein Übername, der von der Malavita den Banden gegeben wird.

Fremdlinge



von überall ?

Zum Herzen gelangen

über die Erpressung der Immigranten

Die Kämpfe rund um das Thema der Immigration wurden in dem letzten Jahrzehnt in diversen Ländern von zahlreichen Gefährten unterstützt. Ob es dabei nun um die Kämpfe der Sans-Papiers für ihre Regularisierung ging, den Kampf für Obdach in den Armenvierteln, den Kampf gegen Razzien auf der Strasse und in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder um den Kampf gegen die geschlossenen Zentren. Oft führten diese Kämpfe zu einer Wiederhohlung der Auswegslosigkeit, zu einem Gefühl der Ohnmacht, was eine mögliche Intervention betrifft.

Auch wenn so etwas wie ein Rezept nicht existiert, scheint es uns doch unumgänglich, mit gewissen Mechanismen zu brechen, die uns schon oft genug dazu gebracht haben, auf aktivistischen Grundlagen ohne Perspektiven zu kämpfen oder gar im Schlepptau autoritärer Gruppen (ob mit oder ohne Papieren) zu agieren. Diese Reflexionen wollen bloss eine Bilanz aus den Konflikterfahrungen ziehen und einige Wege ausarbeiten, um bezüglich der Migration und gegen ihre Verwaltung eine subversive Projektualität zu entwickeln, die uns eigen ist.

Jenseits der Illusionen über «den Immigranten»

Eine klassische Weise des Versuches, den Kontext eines sozialen Konfliktes zu begreifen, um darin zu intervenieren, ist, seine Protagonisten unter die Lupe zu nehmen und sie mehr oder weniger militanten soziologischen Analysen zu unterziehen. Nebst dem, dass dabei hauptsächlich der mysteriösen Frage «wer sind sie?» auf den Grund gegangen wird, anstatt uns selbst zu hinterfragen, was wir denn eigentlich wollen, basieren diese Analysen meistens auf gewissen Dogmen, die sich jeglicher kritischen Reflexion in den Weg stellen. Während die üblichen linken Erpresser verzweifelt auf der Suche nach irgendeinem politischen Subjekt sind, das sie an den Kopf eines Protestes stellen können, scharen sich viele andere aufrichtig an die Seite der Sans-Papiers. Aber weil sie ihre spezifische Situation isoliert betrachten, ist ihr Antrieb eher die Entrüstung als das Verlangen mit denen zu Kämpfen, die von den Verhältnissen betroffen sind, die (wenn es auch nicht ganz dieselben sind) uns doch gemeinsam sind: Die Ausbeutung, die Polizeikontrollen auf der Strasse oder im öffentlichen Verkehr, die selben Lebensbedingungen in den Vierteln, die aufgewertet oder verdrängt werden, sowie die Illegalismen, als Techniken zum Überleben. Doch so manche enden nur zu oft damit, all jene Separationen zu reproduzieren, die der Herrschaft hilfreich sind. Indem man die Gattungsfigur des kämpfenden-Immigranten-Opfers kreiert, der seine spezifischen Eigenschaften besitzt, führt man tatsächlich eine soziologische Mystifizierung ein, die nicht nur jeden gemeinsamen Kampf verhindert, sondern auch den Griff des Staates auf jeden von uns verstärkt.

Recht oft sind es nicht zuletzt die libertären oder radikalen Aktivisten (immer wieder bewegt, durch eine gewisse Intuition für das, was zu einem gemeinsamen Streben werden könnte), die ihrerseits diese Pille schlucken, im Namen ihres Bedürfnis nach Kollektivität oder der Autonomie des Kampfes. Als ob der Konflikt durch einen homogenen Block geführt würde und nicht durch Individuen oder potenzielle Komplizen, zumindest gegen eine spezifische Unterdrückung. Die Kampfformen (Selbstorganisation, Verweigerung institutioneller Vermittlung, direkte Aktion) werden plötzlich stark relativiert, wenn es um Sans-Papiers geht. Einige Klassiker aus der aktivistischen Schmährede wiederholend, taucht bestimmt jedesmal ein barmherziger Samariter auf, um zu erklären, dass das Zerschlagen von Fenstern einer Flugzeuggesellschaft, die Ausschaffungen ausführt, während einer Demonstration von Sans-Papiers, diese «in Gefahr» bringen soll (sie, die doch tagtäglich der Bullerei

trotzen); dass der Kampf gegen die Faschisten (wie die Mitglieder der türkischen Grauen Wölfe), Nationalisten (wie gewisse Flüchtlinge die hier nach dem Zerfall von Ex-Jugoslawien landeten) oder Priester (von jenem, der Sans-Papier in «seiner» Kirche «aufnimmt», um sie dann wieder hinaus zu werfen, bis hin zu christlichen Vereinigungen, die die niedergrächtigen Arbeiten des Staates übernehmen, so wie Cimade, Caritas International oder das Rote Kreuz) vor den Türen der Sans-Papiers-Kollektive aufhört; dass man ins Gesicht eines französischen oder belgischen Botschafters spucken kann, aber nicht in jenes eines malinesischen Botschafters, wenn er kommt um einen Streit zu schlichten, der sich gerade zu radikalisieren droht (dasselbe gilt für alle linken Politiker, die im Allgemeinen *non grata* sind, doch in diesem Fall, im Namen der falschen Einheit, die dieser oder jener Chef eines Sans-Papier-Kollektives verlangt, toleriert werden.)

Auch wenn jeder weiss, dass ein Kampf immer vom Bestehenden ausgeht und die initiellen Unterschiede oft bedeutend sind (nehmen wir zum Beispiel die Beziehung zu den Gewerkschaften in den meisten Kämpfen gegen Ausbeutung), so stellt sich für uns bloss die Frage nach deren Überwindung, durch eine subversive Dynamik. Und das wird bestimmt nicht dadurch gelingen, wenn wir akzeptieren uns den verschiedenen autoritären Zwangsjacken zu unterziehen – das Ziel ist schon enthalten in den Mitteln, die man sich aneignet. Das gilt umso mehr, da dieser Relativismus nicht zur Konfrontation innerhalb des Kampfes führt, sondern zu einer Art umgekehrtem Kolonialismus, der die Immigranten durch ein unterstelltes Anders-sein, einmal mehr zu Objekten macht («sie» sind nun mal so). Das Elend dient dieses Mal nicht zur Abschreckung, sondern als Entschuldigung für all die Kompromisse.

Einer der markantesten Figuren dieses ideologischen Reduktionismus, ist die des «unschuldigen Immigranten», das ewige passive Opfer, das ausgebeutet, gerazzt, verhaftet und darauf hin deportiert wird. Im Gegenzug zu der täglichen rassistischen Propaganda, die den Immigranten als den sozialen Feind hinstellen will, der die Ursache allen Übels ist (von der Arbeitslosigkeit, der Unsicherheit, bis hin zum Terrorismus), sprechen ihnen letztendlich viele de facto jegliches kriminelle Vermögen ab. Man will sie als dienstwillige Leute darstellen, bettelnd um ihre Integration, in der Hoffnung auf ein etwas weniger verächtliches Plätzchen in der Gesellschaft des Kapitals. So werden tausende Flüchtlinge zu gutwilligen und somit integrierbaren Opfern umgeformt: Opfer des Krieges, von «natürlichen» Katastrophen und des Elends, von Menschenhändlern und Mietwucherern. Doch es wird vergessen, dass dieser Weg die Individuen auch verändert: sie kreieren Solidarität, Widerstand und Kämpfe, was einigen ermöglicht mit der Passivität die ihnen zugewiesen wird zu brechen.

Wenn sich diese «Unschuldigen» jedoch mit Händen und Füssen gegen das Schicksal wehren, das ihnen auferlegt wird (wie z.B. bei Revolten in den geschlossenen Zentren, bei Konfrontationen während Razzien, bei unbewilligten Streiks...), dann herrscht Verwunderung und beschämte Stille im Camp der Linken und ihrem demokratischen Antirassismus. Solange sich diese Revolten auf eine kollektive Weise ausdrücken, dann kann man «diese Taten der Verzweiflung» vielleicht noch verstehen, wenn aber ein Gefangener ganz alleine seine Zelle in Brand steckt, dann spricht man von einem «Verrückten», dessen Tat bestimmt nicht Teil des «Kampfes» sei. Man sieht gerne Hungerstreikende in einer Kirche, doch nicht Brandstifter oder Ausbrecher in den geschlossenen Zentren; man versteht die aus dem Fenster des Kommissariats Geschmissenen oder die Ertränkten, aber nicht diejenigen, die sich während einer Razzia der Polizei widersetzen; man hilft gerne den Eltern schulgängiger Kinder aber nicht alleinstehenden Dieben. Denn die Revolte und die rebellierenden Individuen, passen nicht in den soziologischen Rahmen des Immigranten-Opfers, der auf dem guten Gewissen der Aktivisten und mit Hilfe von akademischen Parasiten des Staates, konstruiert worden ist.



Diese Mystifizierung verhindert ein präziseres Begreifen von Migration und der Migrationsströme. Man kann deutlich sehen, dass Migrationen in erster Linie eine Konsequenz des alltäglichen ökonomischen Terrors des Kapitals und des politischen Terrors der örtlichen Regime und ihrer lokalen Bourgeoisie sind, vorallem zu Gunsten der reichen Länder. Trotzdem, es wäre falsch daraus zu schliessen, dass sich die armen Proletarier in die reichsten Länder begeben, sowie es die trikontinentalistischen Chöre behaupten, um ihr Subjekt des Immigrant-Opfers zu konstruieren. Die Immigranten, denen es gelingt heimlich durch die Pforten Europas einzudringen, sind nämlich nicht zwangsweise die Ärmsten (im gegensatz zu jenen, die durch die Schwankungen des Marktes und seiner Desaster zu interner Migration zwischen den Städten oder Nachbarländern gezwungen werden). Alleine schon aufgrund der Kosten (finanzieller und menschlicher) einer solchen Reise oder der sozialen und kulturellen Selektion innerhalb der Familie, die jene bestimmt, die einen solchen Schritt unternehmen können.

Wenn wir also versuchen, all das, was jedes Individuum konstituiert und durchdringt zu begreifen, anstatt den Unterschied und das Anders-sein fest zu legen, um eine externe «Unterstützungs“-Position zu rechtfertigen,

dann können wir uns auch einer gesamten Komplexität und bestehender Klassenverhältnissen gewahr werden. Dann können wir feststellen, dass die Sans-Papiers-Kollektive auch aus überdiplomierten Universitären und missglückten Politikern bestehen, aus lokalen Ausbeutern, die ihr Geld auf den Rücken anderer ernten,... und auf diese Seite der Welt migrierten, um den Platz einzunehmen, der sie innerhalb des demokratischen Kapitalismus profitieren lässt. Viele Sans-Papiers Gruppen werden auf diese Weise von Personen dominiert, die bereits (soziale, politische oder symbolische) Macht besitzen oder diese anstreben. Dieser Klassenunterschied wird nur selten durch Gefährten, die sich im Kampf mit Sans-Papiers engagieren, ins Bewusstsein gerufen. Die Sprache, eine ebenso unüberwindbare wie unsichtbare Barriere bildend, treibt automatisch die aus den wohlhabenderen Klassen ihres Herkunftslandes stammenden Immigranten, in die Rolle des Sprechers/ Vermittlers. Das Schärfen dieser Klassengegensätze innerhalb der Gruppierungen von Sans-Papiers, so wie überall sonst, ist nicht bloss ein Beitrag den die Gefährten liefern können, sondern auch eine der unentbehrlichen Bedingungen, für die Entwicklung wirklicher Solidarität.



Um diese Dynamiken des Kampfes zu begreifen, ist es nötig, auch einige angenehme Illusionen über den Haufen zu werfen. Einzig ein starrköpfiger Determinismus kann tatsächlich behaupten, dass eine gewisse soziale Kondition notwendigerweise auch die Revolte dagegen impliziert. Diese Weise zu argumentieren offerierte zwar die unbestreitbare Gewissheit der Revolution, eine Gewissheit, an der sich lange viele festklammerten, während sie die Perspektive der individuellen Rebellion, die sich zum Aufstand ausbreitet, als abenteuerlich zurückwiesen. Die Kritik eines Determinismus, dessen Scheitern sich in der alten Arbeiterbewegung gezeigt hat, gilt genauso für die Proletarier, die auf diese Seite der Welt migrieren. Viele unter ihnen sehen den Westen als eine Oase, wo man gut leben kann, solange man bereit ist, sich richtig anzustrengen. Ausbeutungsumstände ertragen, die jenen gleichen vor denen man geflüchtet ist, mit Bossen, die manchmal auch die paternalistische Saite einer angeblichen Teilnahme an etwas Gemeinsamen anschlagen; gejagt werden; keine oder wenig Perspektiven haben auf der sozialen Leiter aufzusteigen und einen latenten Rassismus ertragen, der die Unzufriedenheit anderer Ausgebeuteten zu kanalisieren versucht; all dies sind Konfrontationen mit der Realität, die mehr als nur etwas rüde sind. Angesichts der Resignation, die aus diesen schmerzhaften Konfrontationen entstehen kann, angesichts dem Einschliessen in autoritären Gemeinschaften (die zum Beispiel auf Religion oder Nationalismus basieren), liegt die Perspektive also nicht darin, sich mit allen Sans-Papiers auf eine kategorische Weise zu verbinden, sondern mit denjenigen, die sich weigern ihr Schicksal als Ausgebeutete zu akzeptieren und den Weg zur Identifikation des Feindes ebnen. Damit sich dem falschen Spiel zwischen kapitalistischem Universalismus und den Partikularismen, ein sozialer Krieg entgegen stellt, indem man sich untereinander erkennen kann; jenseits der Frage nach Papieren und verschiedenen Stufen von Ausbeutung, in einem permanenten Kampf für ein Zusammenleben ohne Meister oder Sklaven. Schliesslich, sollte man sich in diesem Kampf, genauso wie in jedem anderen, nicht erdrücken lassen durch die Last des affektiven Schuldgefühls, durch die Dringlichkeit eine Ausschaffung und ihre möglichen Folgen zu verhindern und vor allem nicht, durch eine Beziehung, die oft auf Absonderung basiert, und nicht auf der geteilten Revolte.

Die Sackgasse der Kämpfe für die Regularisierung

Wir erinnern uns, dass die Jahrhundertwende in mehreren europäischen Ländern[1], von Wellen «massiver» provisorischer Regularisierungen geprägt wurde. Auch wenn der Staat stehts seiner eigenen Logik folgt; die Sans-Papiers haben durch ihren Kampf einen Weg bahnen und die Kriterien und den Rhythmus der Regularisierung beeinflussen können. Dasselbe gilt für die «grossen sozialen Gesetze», wovon einige mit Blut erworben wurden, andere den sozialen Frieden erkauften oder schlicht aufgrund der Bedürfnisse des Kapitals, die Arbeitskräfte zu sichern und den inländischen Konsum zu steigern, zuerkannt wurden. Innerhalb der Arbeiterklasse wütete damals schon die Debatte über die Forderungen, die die Bewegung des Kapitals begleiteten oder darauf hinausliefen auf der einen Seite, und den aufständischen Versuchen auf der anderen. Viele Revolutionäre nahmen diese Forderungen nur als Möglichkeit für permanente Agitation an, stehts darauf beharrend, dass die soziale Frage nicht innerhalb des kapitalistischen Rahmens gelöst werden kann.

Vor diesen Regularisierungswellen waren die Staaten im Grunde zwischen zwei entgegengesetzten Logiken zerrissen: Einerseits antwortete der immer grössere Zustrom von illegalen Immigranten auf eine reelle Not an flexiblen Arbeitskräften (auf dem Bau, im Gastgewerbe, der Reinigungsbranche und Landwirtschaft) in den Ökonomien der Länder mit alternder Bevölkerung; andererseits kam diese zum Teil verkannte (in neuen

Immigrations-Ländern wie in Spanien und Italien) aber vor allem ihrem Wesen nach weniger greifbare Bevölkerung, dem drastischen Willen zur Verwaltung der öffentlichen Ordnung in die Quere. Während dieses Problem schnell aufgehoben wurde – vorallem durch engere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Autoritäten (durch Austausch von Diensten zwischen Imams und Kommissaren, sowie der Verteilung von Aufgaben unter den verschiedenen inländischen und ausländischen Mafias, trotz einiger anfänglichen blutigen Spielen, die mit der unvermeidlichen Konkurrenz zu tun hatten) –, lösste man das Problem des Mangels an Arbeitskräften, durch genauere Anpassungen zwischen den Migrationsströmen und dem Arbeitsmarkt. Eine der herrschenden Tendenzen auf europäischer Ebene scheint nach einer präziseren Verwaltung der Migration zu streben, eine, die in Echtzeit auf den Bedarf an Ausbeutung abgestimmt wird. Diese Form, die Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitsvertrag für die Neuankömmlinge strikt verbindet, fügt sich der Schwarzarbeit als klassische Arbeitsform der Migranten an und wird diese mit der Zeit ersetzen; im Rahmen einer sich auf der ganzen Welt ausbreitenden Reorganisation der präkarisierten Lohnarbeit.

Das politische Asyl wurde vom Staat beinahe trocken gelegt, die familiäre Wiedervereinigung und das Erlangen von Bürgerschaft durch Heirat wurde verschärft und die langzeitige Aufenthaltsgenehmigung (sowie die von 10 Jahren in Frankreich) abgeschafft, während andererseits die Regularisierungsanfragen der Zurückgewiesenen, und nun in die Akten Eingeschriebenen, mit eiserner Hand behandelt wurden. Der Staat richtet sich nach dem, was ein Präsident einst als «ausgewählte Migration» umschrieben hat. Wir kehren somit zurück in eine Zeit, wo die Sergeant-Rekrutierer der Bosse, je nach Bedarf, gleich ganze Lastwagen voll mit Migranten aus Dörfern füllten. Die moderne Methode will schlicht eine Rationalisierung dieser Rekrutierung an den Grenzen, durch die Zusammenarbeit zwischen Staat und Arbeitsgebern[2]. Die Arbeitskräfte sind keineswegs dazu bestimmt zu bleiben oder sesshaft zu werden. Gleichzeitig bauen verschiedene Staaten an den Aussengrenzen Europas Lager für diejenigen, denen nicht die Gunst erwiesen wird, von den neuen Sklavenhändlern ausgewählt zu werden.

Denn da gibt es all die anderen. All jene, denen die Zugangstore verschlossen bleiben und all jene, die weiterhin ankommen. Genau da kommt die erhöhte polizeiliche Rationalisierung des Ausschaffungssystems zum Einsatz, das gegen diejenigen Razzien durchführt, die die Schleusen der Wartezonen überwunden und den Erpressungen der Menschenhändler und anderen Mafias getrotzt haben. Ein System, das weiterhin die Vermehrung der Lager vorantreibt und zu immer massiveren Ausschaffungen, nationalen Quoten und europäischen Charterflügen führt. Niemand macht sich noch Illusionen: Solange die ökonomischen Ursachen

Es ist ein Lager in Paris für 237 afrikanische Familien mit beinahe tausend Kindern. Der Ort ist symbolisch. Eine Promenade über die ein Monument trohnt, dass den gestorbenen Afrikanern während der verschiedenen französischen Kriege gedenken soll. Das Lager begann in der Nacht des 21 Mai 1992: Zehn Familien wurden dort auf Befehl eines Bürgermeisters, der es nicht mehr ertragen konnte, dass sie vor seinem Gemeindehaus kampierten, per Bus abgesetzt. Mit Hilfe des Afrikanischen tam-tam und dem Fernsehen trafen die vorausgegangenen Familien bald mit anderen zusammen, bevor es schliesslich völlig bekannt gemacht wurde unter dem Druck der Polizei, die jedem den Zugang zur Promenade untersagt, der einen Koffer oder eine Tasche mit sich trägt.

Schliesslich kommt der Botschafter an, begleitet von einem kleinen Tross, in dem auch der Leiter des Kampfes auf der Promenade mitläuft; ein Malinese dem die Kampierenden die Verteidigung ihrer Interessen anvertrauten. Die Leute kommen herbeigeströmt und versammlen sich um den Botschafter. Er spricht zuerst in Bambara und dann in Französisch. Er redet von den Bildern des Lagers, die sie in Mali empfangen, über die dortige Enttäuschung der Leute. Die kampierenden leisten keinen guten Dienst für Mali, sagt er, nun stehe in den Köpfen der Leute, ein Malinese einem Obdachlosen oder Besetzer gleich. Er beschwört sie, jeden Antrag der öffentlichen Macht Frankreichs zu akzeptieren.

Kaso spuckt auf den Boden, aus Missachtung vor diesen kostümierten Funktionären. Der Botschafter sagt einigen Treffen mit Leuten der Promenade zu, diskutiert mit ein paar Polizisten und verzieht sich wieder. Einige europäische Aktivisten auf der Durchreise schimpften über die Rede des Botschafters und über die Kampierenden, die ihm kommentarlos zuhörten. Nach der Abreise seiner Exzellenz, beginnt das Verwaltungskommitee sich für die tägliche Sitzung zu versammeln. Es ist eine Versammlung unter Männern: Es wird über alles und nichts geredet, über das Vorankommen und die Verhandlungen, über neue Unterstützer, Besuche bekannter Persönlichkeiten, die folgenden Demonstrationen, etc.

Der malinesische Leiter, der Präsident des Rats der Malinesen in Frankreich, bestimmt über alles, was mit den Medien zu tun hat. Daraus hat er sein Spezialgebiet gemacht. Doch das RFI, das auch in Mali in Echtzeit empfangen wird, ist sein bevorzugtes Medium. Seit der malinesische Diktator gestürzt wurde, hat seine eigene Partei die Gunst der Mehrheit der hiessigen sowie dortigen Malinesen erlangt. Die Zeit ist gekommen sich zu behaupten, um einen wichtigen Posten einzunehmen. Die Wahlen zeichnen sich am Horizont ab und er ist ein tüchtiger junger Mann. Seine französischen Freunde haben ihn in der Nacht, als die Familien auf der Promenade abgeladen wurden, zu dem Lager gebracht. Er arbeitet für einen kommunistischen Bürgermeister und es ist ein kommunistischer Bürgermeister, der die Familien nach Vincennes geworfen hat.

Mamadou Dia, *Kaso. Le migrant perpétuel*

bestehen bleiben und aller Dispositive der Welt (wie man sie an der Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten sieht, wo eine Mauer von 1200 km gebaut wird) trotzend, die einzig zur Folge haben, dass die Durchreise teurer wird und sich die Anzahl Toter erhöht, wird die Anzahl der Migranten ohne Papiere weiterhin ansteigen. Einzig durch die Vermehrung der Ausschaffungen wird der Staat den Bereich seiner Gesetze, die einen Landesverweis forcieren, wirklich anwenden können. Aber dies ist hier nicht die Frage, denn das wichtigste Ziel dieser Dispositive ist nicht alle Sans-Papiers auszuschaffen, sondern die gesamten immigrierten Arbeitskräfte zu terrorisieren (sowohl die Regularisierten wie auch diejenigen, die für die immer kürzeren Aufenthaltsgenehmigungen ausgewählt werden), um sie in den selben Ausbeutungsverhältnissen zu halten, vor denen sie geflüchtet sind (eine Art interne Delokalisierung), während nach unten Druck auf die Gesamtheit der Ausbeutungsverhältnisse ausgeübt wird. Darüber hinaus, dient der rassistische Vorwand auch dazu, ein Dispositiv an sozialer Kontrolle zu entfalten, das alle betrifft.

Je mehr sich der Bürgerkrieg aller gegen alle des Kapitals entwickelt (hauptsächlich zwischen den Armen, mit dem Migranten als Sündenbock nach Wahl), desto grösser ist der Preis, den man für jeden theoretischen und praktischen Verzicht bezahlt.

Vergessen wir auch nicht, dass sich etwas Wesentliches an der Migration am verändern ist. Der industrielle Kapitalismus versetzte die Arbeitskräfte wie Steine auf einem Spielbrett. Die Logik ist simpel: Hier haben wir zu viele Arbeitskräfte und dort werden sie benötigt. Und war der Bedarf gerade nicht so gross, so wurden andere Aspekte dieser Bevölkerungspolitik herbeigezogen. Doch diese spezifische Form der Migration veränderte sich mit den Restrukturierungen des ökonomischen Systems und durch die Folgen des industriellen Wachstums. So wird man sich bewusst, dass immer weniger von einem Ausgangs- oder Endpunkt die Rede sein kann. Erstere sind durch Hunger, Krieg und Katastrophen verwüstet, während zweitere sich stetig ändern. Migrationen werden immer öfters zu endlosen Reisen mit verschiedenen Etappen; sie beschränken sich nicht mehr auf die Verschiebung von Punkt A nach Punkt B. Diese neuen Formen der Migration werden nicht alleine durch die Bedürfnisse eines immer flexibleren und anpassungsfähigeren Kapitals festgelegt. Millionen von Menschen, entwurzelt durch die Verwüstung der Orte, an denen sie geboren wurden, schwärmen aus, über die ganze Welt – und werden schonungslos ausgebeutet. Die Verwaltungsdispositive sind deutlich sichtbar: Die humanitären Flüchtlingslager, die Lager an den Grenzen, die Armutsviertel und die Favelas. Über diese neuen Gegebenheiten, scheinen die Kämpfe um Regularisierungen nur wenig Fragen zu stellen...

Die belgische Situation dient als gute Veranschaulichung der gegenwärtigen Sackgasse des Kampfes für Regularisierungen. Als die Spannungen rund um die geschlossenen Zentren sich 1998 zu steigern begannen, verhielt sich der Staat zugleich wie ein Löwe und ein Fuchs. Wie ein Löwe liess er seine Repression gegen die aufständischsten Teile der Bewegung los (Mord an Semira Adamu[3], welche in den Zentren hartnäckig gekämpft hat; Hausdurchsuchungen und Festnahmen von Gefährten, welche sich aktiv an diesem Kampf beteiligten). Wie ein Fuchs begann er mit dem anderen Teil der Bewegung über Regularisierung zu verhandeln. Es liegt auf der Hand, dass Regularisierung zu fordern (unabhängig davon, dass es darauf hinausläuft Integration zu fordern), einer gewissen Glaubwürdigkeit bedarf, jene eines anerkannten Gesprächspartners. Auf diese Weise wurde die Bewegung innert kürzester Zeit torpediert. Die Regularisierungen, die einst eine Antwort des Staates auf eine Spannung und Agitation waren, die durch den Bereich der Immigration, die Gesamtheit seiner Politik ins Visier nahm (mit Parolen für die Schliessung aller Lager oder für freie Zirkulation), wurden schnell zum Anziehungspunkt für einen Grossteil der Immigranten-Gruppen. Anstatt den Staat kämpfend zu Regularisierungen zu zwingen, strömten die Kollektive in die Bresche und begannen einen Dialog, dem Unterhandlungen folgten, sowie ganze Armeen von professionellen Verhandlern und juristischen Scharlatanen, die die Probleme lösen sollten. Mit der Repression auf der einen, und dem Ansetzen eines bürokratischen Dialoges auf der anderen Seite, wurde die Dynamik gebrochen. Und weder die sukzessiven Selbstverstümmelungen (wie die Hungerstreiks ausserhalb der Lager), noch die kriecherischsten Erniedrigungen reichten dazu aus, zu erzwingen, was zur Zeit bis zu einem gewissen Grad eine Reaktion des Staates auf die Bewegungen gewesen war. Eine Reaktion, die stets mit einer Rationalisierung der geschlossenen Zentren und einer strikteren, dem Bedarf der Ökonomie angepassten Aufenthaltsbewilligung einherging (denen der Staat sogar verschiedene Farben gab).

Die aktuelle Situation, mit dem Zyklus von Besetzungen/Hungerstreiks/Ausschaffungen, hat uns in den letzten Jahren in Konflikterfahrungen verstrickt, die nur wenig Überwindungsmöglichkeiten bieten, eine Perspektive zu erreichen, die wir teilen können: Erfahrungen von Selbstorganisation, die weder politische, noch religiöse oder syndikalistische Führer akzeptieren; direkte Aktionen, die es ermöglichen, ein reelles Kräfteverhältnis aufzubauen und den Klassenfeind in all seinen Aspekten zu identifizieren. Diese Feststellung stellt uns vor die Notwendigkeit und das Verlangen, eine subversive Projektualität zu entwickeln, die von unserern Grundlagen ausgeht und nicht die Verbreiterung der auf Regularisierungsforderungen basieren Kämpfe anstrebet (die uns täglich ferner scheinen). Diese Projektualität, wird ihre ersten Ankerpunkte

in der Revolte finden können, die *de facto* von denjenigen geteilt wird, die für die Vernichtung der Zentren kämpfen und denjenigen, die, wie die Rebellen von Vincennes oder Steenokkerzeel, die Kritik des Einschliessens in Taten umgesetzt, und ihr Gefängnis in Brand gesteckt haben.

Gegen die Ausschaffungsmaschinerie

Angesichts dieser Schwierigkeiten entstand eine Debatte, die bis heute andauert: Jene der Solidarität. Denn viele Gefährten verteidigen um jeden Preis die Notwendigkeit unserer Präsenz in den Sans-Papiers Gruppen, bis sie sich schliesslich, nach stetigen Rückschlägen, angewidert von jedem derartigen Kampf zurückziehen. Die Beweggründe sind von verschiedenster Art und oft eher geprägt von dem Komfort der Anleitungen ohne Vorstellungskraft oder durch den Bewegungsaktivismus, als von einem wirklichen Verlangen nach Subversion. Auch hier, obwohl der kollektive Charakter einer Aktion für uns kein Kriterium darstellt; wir begreifen das Verlangen gewisser Gefährten, die «Isolation zu durchbrechen». Dennoch bezweifeln wir, ob dies möglich ist, durch die Teilnahme an endlosen Sitzungen mit dutzenden Leuten, eingeschlossen in einer Besetzung oder einem Wohnblock, zusammen mit Sans-Papiers und Linken. Wir bevorzugen eher ein eigenes Projekt zu entwickeln und uns auf unserern eigenen Grundlagen wiederzufinden.

Solange die Solidarität bloss als Unterstützung gewisser sozialer Kategorien verstanden wird, wird sie eine Illusion bleiben. Selbst wenn sie sich radikaleren Methoden bedient, wird sie im Schlepptau eines Konfliktes bleiben, dessen Grundlagen, Praktiken und Perspektiven uns widersprechen. Die einzige Rechtfertigung besteht also in der Absicht, dass man durch die Teilnahme an diesen Konflikten, die Menschen «radikalisieren» könne, da ihre soziale Kondition sie dazu führe, unsere Ideen zu teilen. Falls ein solches Konzept der «Radikalisierung» als eine Missionierungsaufgabe verstanden wird, die beabsichtigt, anderen ihre Ideen zu verfüttern, bleibt sie in derselben sich überall ausbreitenden Sackgasse. Die «Radikalisierung» kann jedoch umgekehrt auch als eine Offenheit gegenüber Anderen innerhalb unserer eigenen Dynamik verstanden werden, wodurch wir die Autonomie unseres Projektes bewahren. Aber dies erfordert, einen Kampf «gemeinsam» zu führen und sowohl auf dem Bereich der Perspektiven wie auch den Methoden voranzukommen, es erfordert, dass bereits eine Basisaffinität besteht, ein erster Bruch, ein grundlegendes Verlangen, das über die gewohnten Forderungen hinaus reicht. Auf diese Weise kann unser Anspruch auf Gegenseitigkeit, Bedeutung erlangen. Anstatt weiterhin auf eine Verbindung zu setzen, die keinen anderen Bestehensgrund hat, als die Fiktion eines politischen Subjektes aufrechtzuerhalten, das, im Namen seines Hauptopfer-Status, das Monopol auf die Gründe und dadurch auch für einen Kampf innehält, bleiben uns noch immer viele andere Wege auszukundschaften.

Um etwas deutlicher zu sein, könnte man sagen, dass Solidarität eine gegenseitige Erkennung in den Taten und/oder in den Ideen erfordert. Denn es ist schwierig, mit einem «kämpfenden» Sans-Papier solidarisch zu sein, der seine Regularisierung und die seiner Familie fordert, ohne das geringste Interesse an einer Aussicht auf die Zerstörung der geschlossenen Zentren zu haben. *De facto*, wird man sich vielleicht wiederfinden können, aber dann auf einer praktischen Ebene: Wir brauchen nicht die Gründe und Perspektiven darzulegen, die jemanden dazu bringen zu revoltieren, um uns zumindest in diesen, unmittelbar gegen die Verantwortlichen des Elends gerichteten Angriffen wieder zu erkennen. Dasselbe gilt für die meisten intermediären Kämpfe: Das Interesse, an einem Konflikt in einer Fabrik teilzunehmen, der auf Lohnforderungen beruht

Am nächsten Morgen ging ich früh los um Informationen zu suchen. Die Razzia war noch nicht vorbei; an mehreren Orten hatten jüdische Familien sich verbarrikadiert und weigerten sich, ihre Türe zu öffnen. In dem XIII. Bezirk auf der boulevard de l'Hôpital, wird ein ganzer Häuserblock von der französischen Polizei umstellt. Am Strassenrand standen Lastwagen mit Planen bedeckt; Frauen, Kinder und Männer kamen aus ihren Häusern, begleitet von Polizisten und wurden anschliessend auf diese Lastwagen geladen. Viele versuchten verzweifelt zu diskutieren und wurden dann brutal von der Polizei mitgezerrt; die Frauen stiessen durchdringende Schreie aus, die Kinder weinten. Hinter der Absperrung der Polizei, versammelte sich eine Masse von Neugierigen; einige diskutierten gestikulierend, während andere das Spektakel still betrachteten. Aus den Fenstern der oberen Etagen schrien jüdische Frauen den Massen zu: «Ihr seid alles Feiglinge!». Sie trugen ihre Babies in den Armen und beleidigten die Polizisten und die Bürger, sporten sie an, sich zu wehren. Ihre Gesichter waren verzehrt vor Wut, Angst und Schock. Es gab nichts mehr zu machen; die Polizei führte die Befehle aus, die sie gekriegt hatten, ohne sich ablenken zu lassen.
Auf der boulevard Blanqui spielte sich die selbe Szene ab, doch mit einigen Konfrontationen; kurz aber heftig! Die jüdischen Jugendorganisationen hatten sich in einem grossen Gebäude verbarrikadiert und verteidigten sich, indem sie Flaschen, Steine und Stühle nach den Polizisten warfen, diese drückten die Türen ein und verluden die Widerständigen auf die Lastwagen. Weiss vor Wut, diskutierten die Arbeiter untereinander und beleidigten die Polizisten.

Pavel et Clara Thalmann,
Combats pour la liberté, 1974

und weder den syndikalistischen Ramen übersteigt, noch den kleinsten Schein direkter Aktion entwickelt, ist sehr beschränkt. Und zwar einfach darum, weil es keine Basis gibt, auf der man sich findet. Wenn hingegen dieselben Arbeiter zur Sabotage übergehen (auch wenn sie dies einzig als Mittel betrachten, um Druck auf die Arbeitgeber auszuüben) oder ihre Delegierten vor die Tür stellen (auch wenn sie das nur tun, weil sie sich schlicht und einfach verraten fühlen), dann eröffnen sich neue gemeinsame Möglichkeiten…

Also, anstatt bei immer vageren Slogans wie «Solidarität mit den Immigranten / im Kampf» (doch welcher Kampf?) stehen zu bleiben, könnten wir mit unseren eigenen Ideen und Methoden eine Projektualität gegen die geschlossenen Zentren entwickeln, die in dem Sinne subversiv ist, da sie die Fundamente dieser Welt (die Ausbeutung und die Herrschaft) in Frage stellt. Diese Projektualität wird autonom sein und sich durch die revoltierenden Handlungen verstärken, die sich lebhaft aus der allgemeinen Resignation erheben, und eben diese durch sich wiederum verstärken. Nochmals, es existieren keine Rezepte, es ist heute dringend nötig einen Ausweg aus den Sackgassen des mehr oder weniger humanistischen Aktivismus zu finden. Ein Humanismus, der jeglicher radikalen Autonomie einen Dämpfer aufsetzen will. Zu Gunsten einer Bewegung, die nur der Agenda der Macht oder der Logik der einzelnen, vorgeblich rechtmässigen Akteuren des Kampfes, folgt. Während es, wie zum Beispiel bei Razzien, die Freiheit aller ist, die auf dem Spiel steht. Es ist vorallem wichtig, stets Perspektiven jenseits der partiellen Ziele, die in diesen intermediären Kämpfen auftauchen, vorzuschlagen. Den Horizont zu erweitern und endlich die Gesamtheit dieser Welt und ihrer Grauen in Frage zu stellen, bedeutet in jedem Fall fähig zu sein, die Frage der Herrschaft und der Ausbeutung aufzuwerfen. Die diffusen Angriffe wären das Herz einer solchen Projektualität; sie bieten nicht nur den Vorteil, die Ohnmacht zu überschreiten – jenes Gefühl angesichts der mit Stacheldraht bespickten Mauern der Lager oder des für eine Razzia aufgestellten Polizei-Dispositivs, das auf die Passivität und Angst der Passanten zählt –; sondern lässt uns vorallem auch und entgegen den Interessen der Macht, eine eigene Zeitlichkeit erschaffen, um durch das vor Augen führen der Dispositive der Auschaffungsmaschinerie, die sich an jeder Strassenecke finden, allen und jedem, egal zu wievielen, die Möglichkeiten einer reellen Handlung aufzuzeigen.

enthusiastische Internationalisten

Noten

1) Spanien: 405‘000 im Jahr 2002, 578‘000 von 691‘000 im Jahr 2005. Italien: 227‘000 von 250‘000 im Jahr 1998 und danach 634‘000 von 705‘500 im Jahr 2002. Ungefähr 500‘000 im Jahr 2006 in England. Frankreich: 81‘000 von 143‘000 im Jahr 1998 und darauf folgend 23‘000 im Jahr 2004 und 6000 von 21‘000 im Jahr 2006.

2) Die nationalen Quoten, die Immigration und Arbeit eng verbinden, bestehen in Italien seit 1998 und in Spanien seit 2002. Beide Länder haben einen grossen Bedarf an Arbeitskräften und haben in den letzten Jahren auch schon zwei grosse Regulierungskampagnen durchgeführt. Um ein Beispiel zu nennen: Italien hat per Dekret für das Jahr 2007 die Ankunft von 252‘000 ausländischen Arbeitskräften festgelegt: 4500 Albaner, Tunesier, Marokkaner, 8000 Ägypter, 6500 Moldawier, 3500 Srilankesen, 5000 Philippiner, 3000 Bangladesen, 1500 Nigerianer, 1000 Ghanesen, Algerier und Senegalesen, 500 Süd-Amerikaner italienischer Herkunft und 80‘000 Angehöhrige von Ländern, mit denen ein Immigrationsabkommen und Zusammenarbeit besteht (Länder wie Ex-Jugoslawien, Indien, Pakistan, Ukraine…), sowie jeder Immigrant, der die letzten drei Jahre einen festen Arbeitsvertrag besass. Spanien legte die Anzahl ausländischer Arbeitskräfte für das Jahr 2008 auf 40‘000 fest, mit Verträgen von 4 bis 9 Monaten: 16‘200 Marokkaner, 12‘000 Rumänen, 4000 Bulgarier, 3500 Polen, 3000 Ukrainer, 750 Senegalesen, 270 Philippiner. Auch andere europäische Länder haben bereits von einer solchen Quote Gebrauch gemacht, wie z.B. England und Deutschland (2000 «grüne Karten» für Maximal 5 Jahre im Jahr 2001 für Spezialisten der Informationstechnologie). Andere Länder gehen zu einer Arbeitsgenehmigung über, die in angespanntem Fluss, auf der Anfrage von Betrieben basiert. Wie das in Frankreich die letzte Reform von Ceseda (*Richtlinien für Ankunft und Aufenthalt von Fremden und Asylsuchern*) und seine Rundbriefe im Jahr 2007 klar bestätigten. Natürlich verhindert dies nicht im geringsten die Einführung von Quoten nach bilateralen Abkommen, wie die 1000 Aufenthaltsbewilligungen in 108 Berufen für Senegalesen im Jahr 2008. Auch die belgischen Arbeitsbüros in Kongo oder die spanischen Interim-Agenturen in Süd-Amerika seien hier erwähnt.

3) Monatelang entwickelten Gefährten von ausserhalb eine Solidarität mit Samira, die nie damit aufgehört hatte zu kämpfen und andere zu ermutigen dasselbe zu tun. Bei dem vierten Ausschaffungsversuch wurde sie durch die Polizei-Eskorte mit einem Kissen erstickt. (Siehe im Artikel: *schön wenn Ausschaffungszentren in Flammen stehen*)

Die Bestürmung von Ceuta und Melilla

Trotz einer langen Tradition aktivistischer Cliches, wäre es falsch, weiterhin von der "Festung Europa" zu sprechen. Dieser Ausdruck ist geläufig, lässt aber vergessen, dass es für die reichen Ausländer kein Problem ist, nach Europa zu gelangen. Er verdeckt vorallem auch die Tatsache, dass der Kontinent, aufgrund des Bedarfs an Arbeitskräften, weiterhin ein Gebiet legaler und legalisierter Einwanderung bleibt, so wie er es auch schon immer gewesen ist. Die zunehmende Kluft zwischen den Immigranten, die aufgrund von Nationalität, Quoten oder der Überlebensdauer vor der Regularisierung auserwählt werden und all denen, die weiterhin ankommen ohne für eine Genehmigung zu fragen, hat schon oft zu dieser Simplifizierung geführt.

Die zwei spanischen Enklaven von Ceuta und Melilla in Marokko stellten einen der einzigen Landwege dar, um nach Europa zu gelangen. Während das Mittelmeer – aufgrund der Unzähligen ertrunkenen Flüchtlinge, die auf dem Weg nach Italien (Lampedusa und Sizilien), Spanien (die Seestrasse von Gibraltar, die kanarischen Inseln) aber auch nach Zypern oder Malta waren – bekanntlich eine der grössten europäischen Grabstätten darstellt, bot diese Grenze, durch etwas Selbstorganisation und Entschlossenheit, für lange Zeit den Vorteil einer kostenlosen und sicheren Überquerung.

Erst im Jahr 1998 erbaute die Stadt Melilla (65'000 Einwohner) ein spezifisches Internierungszentrum namens CETI (*Centro de Estancia Tempral de Inmigrantes*). Dieses halb-offene Zentrum ermöglichte eine uneingeschränkte Internierungsdauer; im Gegensatz zu den 40 Tagen der zehn anderen CEI (*Centro de Internamiento de Extranjeros*) genannten Deportationslagern, die von 1985 an errichtet wurden. *La Granja*, das von dem Roten Kreuz und der Vereinigung Maria Immaculada mitverwaltet wird, hat eine Kapazität von 250 Plätzen und dient als Aussortierungszentrum zwischen jenen, die mit einem Ausweisungsbefehl in einer spanischen Stadt auf dem Festland freigelassen und allen anderen, die per Boot oder Flugzeug zurückgeschickt werden. Im selben Jahr noch begann der Bau einer metallenen Absperrung um die Stadt, nach dem Vorbild von jener in Ceuta des vorigen Jahres. Tatsächlich nehmen die Bootsüberquerungen der «Subsaharier» von Marokko (Sidi Ifni, El Aaiun, Dajla) nach den kanarischen Inseln auf der einen Seite und nach Südspanien (Cadiz, Málaga, Almeria) auf der anderen seit 1994 stetig zu. Gleichzeitig vervielfachen sich auch die individuellen oder durch kleine Gruppen durchgeführten Angriffe auf die Landgrenze bei Ceuta und Melilla.

Doch seit 2005 beginnen sich die Ereignisse zu überstürzen. Vielleicht, weil sie es einfach satt haben, für 1500 Dollar an die Schmuggler, auf eine erfolgreiche Überfahrt zu warten (die technologische und menschliche Bewachung der Seewege hat stark zugenommen), weil sie am Ende ihrer Ressourcen sind (von der Polizei beraubt, von der Mafia erpresst, nach jedem missglückten Versuch eingesperrt und verprügelt in den Gefängnissen von Marokko und Lybien) oder schlicht weil sie zu arm sind; jedenfalls führen seither tausende von Migranten massive Angriffswellen durch, um gewaltsam die Zone zu überwinden, die den Übergang zu den beiden spanischen Enklaven markiert. Wenn wir uns hier vorallem auf die Angriffe dieses Jahres konzentrieren, dann nicht, weil sie in den Medien aufgrund der verursachten Toten einen grösseren Anklang fanden, sondern, weil zahlreiche Migranten im Nachhinein ihre Abenteuer erzählten und vor allem, weil diese Erfahrung der Selbstorganisation und Entschlossenheit mit den Opfermuster brachen und zu jedem Individuum sprechen, das noch Freiheit und Wut in seinem Herzen trägt.

Die gute Beziehung zwischen Spanien und Marokko

Die Grenze (mehr als 8 km in Ceuta und 10km in Melilla) wird durch eine doppelte Umzäunung aus gerhärtetem Stahl (gegen Kneifzangen) geschützt, die, je nach Ort, zwischen 3 und 6 Meter hoch ist. Sie verfügt über ungefähr 30 Überwachungstürme, über Wärmekameras und Infrarot-Überwachungsgeräte. Ist die erste Umzäunung (mit Stacheldraht) einmal überwunden, muss man in den Zwischenraum springen und versuchen eine der seltenen Türen aufzubrechen oder eben die zweite Umzäunung zu erklimmen. In Melilla muss man dann noch weiter rennen und sich verstecken, bevor man das Stadtzentrum erreicht, wo es nur eine Einrichtung gibt, die die Asylanfragen registriert. Die anderen werden, nach den üblichen Prügeln, wieder den marokkanischen Behörden überführt. Die spanischen Wächter sind mit Gummischrotgewehren, die schwere Verletzungen verursachen können, ausgerüstet und sind auch äusserst motiviert, von diesen Gebrauch zu machen: Für diesen Posten winkt ein Bonus von 500 bis 800 Euro im Monat.



Der gesamte Sicherheitsapparat, sowohl auf dem Lande wie auch auf der See, wird *Sive* (Integriertes System externer Wachsamkeit) genannt. 1998 errichtet, wird es im August 2002, entlang von Algesiras, bei der Mündung der Seestrasse von Gibraltar, in Betrieb genommen. Etwas später, im Dezember 2003, wird es auf Malaga und die Insel Fuerteventura (kanarische Inseln) ausgeweitet, worauf Cadiz und Granada im November 2004, Ceuta, Melilla und Lanzarote (kanarische Inseln) im Januar 2005 und bis 2007 schliesslich La Gomera, El Hierro, Valencia, Alicante, Murcia und Ibiza folgen. In Cadiz befindet sich *El Mando*, das operationelle Zentrum der Guardia Civil, die das *Sive* verwaltet. Ursprünglich ein Kontrollsystem, das ausschliesslich fürs Land gedacht war, wurde es schliesslich zu einem komplexen Apparat, der gleichzeitig Videoaufnahmen, Satelitenverbindungen, Radar, Wärme- und Infrarotkameras, automatische Nummerschildleser und Herzschlagdetektoren in den Häfen umfasst. All dies unterstützt durch schnelle Intervention-Einheiten, wie jene mit den Speedbooten und Helikoptern, die mit Hilfsmitteln für den nächtlichen Gebrauch ausgerüstet sind. Der Einflussbereich von *Sive* umfasst (nach den Texten, die in Brüssel im November 2003 über die Kontrollzentren der Migrationsströmen aus dem Süden herausgegeben wurden), alle Gewässer von Portugal, von Frankreich und Italien (Marokko, Algerien und Tunesien mitinbegriffen, ob sie das nun wollen oder nicht). Das zweite *Sive*, in Griechenland gelegen, muss angesichts der Handelsroute von (menschlichen oder materiellen) Waren, die im Balkan, der Türkei, Ägypten und Libyen benötigt wird, noch errichtet werden. Amper, einer der beiden Betriebe, die *Sive* eingerichtet haben, exportiert sein System bereits nach Serbien und an die russisch-lettische Grenze, während der andere namens Indra es nach Hong Kong exportiert.

Marokko sieht sich daher durch die Grenzen von Ceuta und Melilla (und den verschieden verteilten Inseln in der Seestrasse) mit einem wahren europäischen Schutzwall zur Überwachung des Mittelmeers verbunden und übernimmt foglich die Funktion der externen Polizei. 1999 befindet sich Marokko bereits auf der Liste der Länder, die von der europäischen Union als vorrangig bezeichnet werden, zur Ausarbeitung von Aktionsplänen, um die Migranten zu stoppen (nebst Albanien, Somalia und Afghanistan). So wurde im November 2003 ein Gesetz *«betreffend der Ankunft und des Verbleibs von Ausländern in Marokko und der unregelmässigen Immigration und Emigration»* angenommen und somit namentlich das Delikt der illegalen *Emmigration* ins Leben gerufen (Artikel 50 bis 52, der bis zu 20 Jahren Gefängnis vorsieht). Im Gegenzug zu dieser Art von Gesetzen und Lagern bringt die europäische Union ihre «Entwicklungshilfe» und ihre «Zusammenarbeit» zur Geltung, ein Markt, in dem Libyen und Marokko um Nord-Afrika wetteifern. Das Programm von Den Hag (November 2004) hat diese enge Verbindung zwischen (Anti-)Migrations Politik und Subventionen jeglicher Art offiziell für fünf Jahre verfestigt.

Das Fehlen gültiger Papiere war für lange Zeit eine simple administrative Straftat, bevor es für die *Immigranten* in Europa zu einem strafrechtlichen Verbrechen wurde. Staaten wie Marokko sind, nach dem Vorbild des alten Ostblocks, momentan damit beschäftigt, die *Emigration* aus Afrika als strafrechtliches Verbrechen einzuführen. Sie verdeutlichen nochmals, dass die Individuen ihnen angehöhren (und nicht umgekehrt) und dass es ihnen nicht zusteht ihr Territorium nach ihrem Gutdünken zu verlassen. Nach marokkanischem Vorbild unterzeichnete auch Mauretanien ein Abkommen mit Spanien, das 2006 in Nouadhibou den Bau eines militärisches Lagers bezwecken soll, um dort die Exilsuchenden des eigenen Landes einzusperren. Auch Senegal schloss ein ähnliches Abkommen ab...

Für das Jahr 2004 sprechen die offiziellen Quellen von über 55‘000 Erklimmungen der Zäune durch Individuen oder kleine Gruppen bei Melilla. Diese, von dem marokkanischen Staat angegebenen Zahlen, wurden mit grösster Wahrscheinlichkeit aufgebauscht, um die mangelnde Effektivität der lokalen Polizei aufzuzeigen und insbesondere, um Druck auf die europäischen Subventionen auszuüben, indem man fortdauernd neuen Bedarf an Finanzierungen zur Sprache brachte; nichtsdestotrotz zeugen sie von einem Menschenstrom, der längst nicht mehr als belanglos abgetan werden kann. Im Jahr 2004 fand eine Beschleunigung der spanisch-marokkanischen Annäherung statt, trotz der abgekühlten Beziehung zwischen den beiden Ländern seit dem Konflikt über die Insel Leila-Perejil im Juli 2002: Im Februar 2004 wurden Abkommen über die Rückführung von südsaharischen Exilanten geschlossen; im April fand der erste offizielle ausländische Besuch von Zapatero statt; im Oktober wurde zusätzliche Hilfe von 950‘000 Euro (neben den versprochenen 70 Millionen) angekündigt; im Januar 2005 wurde das SIVE an der marokkanischen Grenze zu Algerien erweitert; im Februar wurde Marokko Mitglied der IOM (Internationale Organisation für Migration, die die Rückkehrhilfe verwaltet); im Juli wurde mit der europäischen Union ein Abkommen über den Fischfang getroffen, der seit 2001 eingestellt wurde. Es spricht für sich selbst, dass eine der Gegenleistungen die marokkanische Immigrationspolitik war, vorallem im Zusammenhang mit Ceuta und Melilla.

Hetzjagden und steigende Repression

Diese beiden Städte bieten den Flüchtlingen einen besonderen Aspekt: Sie beide sind umringt von Bergen und Wäldern. Auf dem Berg Gourougou, im Wald rund um die Stadt Nador, die sich oberhalb von Melilla befindet und im Wald von Ben Younech, nördlich von Melilla, werden informelle Lagerplätze errichtet. Vom 12. bis 14. Januar 2005, drei Tage vor dem Besuch des König Juan Carlos, zerschlugen 1200 Mitglieder der marokkanischen Sicherheitskräfte, mit der Hilfe von 25 Militärfahrzeugen und 3 Helikoptern, die informellen Lagerplätze von Gourougou und verhafteten dutzende Migranten. Im Februar wird der Wald von Bel Younech umzingelt und belagert und ihnen wird die wichtigste Wasserquelle am Rande des Waldes abgeschnitten. Im Mai finden mehrere Hetzjagden in der Umgebung statt, mit dem Ziel, ausgehungerte Flüchtlinge zu fassen, die vom Wald aus in die in einem Abstand von rund 10 km liegenden Dörfer (wie Fnidq) flohen und versuchten zurück zu gelangen, um sich mit Nachschub zu versorgen. Einige Flüchtlinge versuchten sogar bis zur kommunalen Mülldeponie von Nador vorzudringen. Am 5. Juli wird auch dieser Lagerplatz besetzt und durchkämmt.
Die Flüchtlinge werden in die umliegenden Berge gejagt, wo sie sich in Grotten oder improvisierten Höhlen verbergen oder sich in nahe gelegenen Dörfern verstecken. Ein Teil der Migranten beginnt sich in der Umgebung von Melilla neu zu formieren, und am 29. August versuchen ungfähr 300 von ihnen, vom Berg Gourougou aus, die Umzäunung zu erstürmen. Sie werden durch Gummigeschosse zurück getrieben. Eine kleine Gruppe wird von Guardia Civil umzingelt und aufsschwerste verprügelt: Viele Migranten trugen grobe Verletzungen davon und eine Person wurde umgebracht (ein Mann, der an den Folgen einer Nierenblutung starb). Trotz dem kollektiven Misserfolg, werden bei Melilla weiterhin Versuche gestartet (wie am 8. und 15. September), dann jedoch, wie früher, in kleineren Gruppen. Während lokale Zeitungen eine rassistische Kampagne starten (*Le Matin* und danach *Ashamal* die über «die Menschen da» sprechen die «alles verschmutzen», oder über «die schwarzen Heuschrecken», die ins Land einfallen), erhöht die marokkanische Polizei den Druck und geht zu grossangelegten Razzien über: Am 7. September im Norden des Landes und am 27. September in den Arbeitervierteln von Rabat, Casablanca, Tanger und Fes (1100 Festnahmen).

Von Selbstorganisation...

Ungeachtet dieser breitangelegten Operationen, die stehts technisch und zeitlich begrenzt sind, führt der nahende Winter, der Druck der Polizeirazzien in den Städten und Wäldern und eine gute Portion Wut, viele Flüchtlinge dazu, die Wälder, die anfang des Jahres verloren gingen, kurzerhand erneut zu erobern, aber auch, sich auf neue Angriffswellen vorzubereiten, die dieses Mal massiv und entschlossen sein werden.



Gemäss verschiedenen Aussagen entstand die Selbstorganisation ebenso durch Nationalitäten und Sprachen, als auch aus Netzwerken von 10-15 Personen, die sich während den Wanderungen gebildet haben und manchmal mehrere Jahre lang andauern. Viele Gruppen wählen einen Sprecher oder Chairman (für die Englisch sprechenden), was oftmals diejenigen sind, die als erste angekommen waren – einige lebten bereits mehr als ein Jahr im Wald. Die Koordination zwischen den Gruppen oder Gemeinschaften, betrifft die verschiedenen materiellen Aspekte des Lagerplatzes: Improvisierte kollektive Toiletten und Abfallverarbeitung (um die Verbreitung von Krankheiten und Epidemien zu vermeiden), Bau von kollektiven schäbigen Unterkünften, die *«Ghettos»* genannt werden, sowie Teams von Erste-Hilfe-Leistenden, um die Kranken

oder Verwundeten (gebrochene Beine, tiefe Schnittwunden) zu versorgen, die abends, nach diskreten Versuchen die Grenze zu überwinden, zurückkehren. Diesen Teams wird manchmal durch unregelmässige Kontakte mit den einen oder anderen NGOs geholfen, Medikamente zu bekommen. In Bezug auf Konflikte sprechen viele Zeugen von der Anwesenheit von «Weisen», von internen «Blauhelmen», die aufgrund der wachsenden internen Spannungen, betreffend des steigenden Polizeidruckes, eingerichtet wurden.
Die ersten massiven Bestürmungen beginnen im August in Melilla, von dem Berg Gourougou aus. Sie sind ihnen nicht gelungen, doch verursachten sie viele Hin-und-Rückreisen von Bel Younech (Ceuta) nach Gourougou (Melilla) und erzeugten einen wahren Prozess kollektiver Reflektion (informelle Sitzungen und Assemblees), die trotz allem auf die Fortsetzung desselben modus operandi, aber auch auf eine breite technische Koordination hinausliefen: die Konstruktion zahlreicher handgefertigter Leitern aus Holz und Gummi, die bis zu zehn Meter lang waren, Versorgung mit Handschuhen und dergleichen für hunderte von Personen, die Wahl eines Abschnittes der Umzäunung von 50 Metern aufgrund der Höhe der Hecken und der Bewachung, Organisation in Angriffsgruppen und Aufrufe an Migranten aus Gegenden, die weiter entfernt vom Wald lagen. Zeugen sprechen aber auch von anderen Themen, die während einer zweitägigen Versammlung in Bel Younch diskutiert werden, wie z.B. die Teilnahme von Frauen (was schlussendlich auch geschah) oder die Konkurrenz zwischen verschiedenen Chairmans, die ohne Zweifel eher danach verlangten, ihr bisschen Macht zu erhalten, als dafür zu sorgen, dass sich ihr Wald ein für alle Mal leerte. Diese internen Neugruppierungen deuten auch das Hervorkommen entschlossenerer Individuen an, für welche das Entfliehen vom marokkanischen Elend und der Traum von dem europäischen Eldorado stärker sind, als die spröden Vermittlungen, die eingeführt werden, um das Überleben zu verwalten. Es sind jene, die die Angriffsgruppen anführen und jene, die als erste die Kugeln der Guardia Civil um ihre Ohren pfeifen hören werden.



...und massiven Angriffen

Einen Monat nach dem missglückten Überquerungsversuch von 300 Personen, sind es dieses Mal fast 800 Migranten, die bei Melilla einen zweifachen Ansturm lancieren. Etwa 300 Personen gelingt die Überquerung. Dieser siegreiche Angriff ermutigt die Migranten von Ceuta und verstärkt die kollektive Entscheidung.
Am Abend vor der Eröffnung der spanisch-marokkanischen Gipfelkonferenz in Séville und wie ein Schlag ins Gesicht der Mächtigen, die doch so fleissig ihre Interessen verteidigen, machen sich im Wald von Bel Younech etwa 500 Migranten bereit.
Um 1 Uhr brechen sie im Gänsemarsch in Richtung Ceuta auf. Nach 3 Stunden kommen sie vor der Umzäunung an, an einer Stelle, wo sie gerade etwa 3 Meter hoch ist; die erste der fünf Gruppen legt die Leitern an, und alle anderen folgen. Alarmiert durch die Hunde bezieht das marokkanische Militär mit ihren Gewehren Stellung. Sie verursachen unmittelbar zwei Tote und zahlreiche Verletzte. Under dem blendenden Licht der Scheinwerfer, die die Umgebung ableuchten, tritt die zweite Gruppe ihrerseits in Aktion und greift die Gitter an, sie gelangen bis zu den Stacheldrahtrollen, doch da werden sie bereits von den Wärtern aufgehalten, die sie zu Boden reissen und auf sie einzuknüppeln beginnen. Die Flüchtlinge der beiden Gruppen fliehen entlang des schmalen Korridors zwischen den beiden Zäunen und suchen einen Durchgang nach Ceuta, ohne erneut klettern zu müssen und von den Spaniern wie Kaninchen heruntergerissen zu werden. Die Guardia Civil versperrte mit ihren Fahrzeugen sofort die Tore des zweiten Zaunes. Sie schiessen mit Tränengas und Gummischrot auf jene, die ihn emporklettern. Sie töten 3 weitere Personen, allerdings ohne die Masse vom Überqueren abzuhalten. Weitere spanische Soldaten beginnen von marokanischer Seite her in die Masse zu schiessen, um die Unentschlossenen der drei letzten Gruppen abzuschrecken. Etwa 225 Personen konnten bis nach Ceuta vordringen. Sie wurden umstellt und setzten sich nieder, gegen das Versprechen sie in die Stadt zu geleiten (wo sie einen Asylantrag stellen könnten). Um 4 Uhr morgens treffen die Anti-Riot-Einheiten ein und alle Flüchtenden wurden knallhart verprügelt, um sie dann umgehend den marokkanischen Autoritäten wiederauszuliefern.
Angesichts dieser Angriffe, die von sich reden machten, und der 5 Toten, die einen Gipfel beschmutzten, der zum Ziel hatte den Erfolg der gemeinschaftlichen Anstrengungen beider Länder zu aufzuzeigen, wurde an der Grenze sogleich Verstärkung aufgeboten. Es zeigen sich nun 1600 Bewacher auf marokanischer Seite und 480 Soldaten auf der spanischen, ausserdem wurden zusätzliche technische Mittel (wie z.B. 130 Infrarot-Überwachungsgeräte) installiert. Während die marokkanischen Autoritäten die Razzien vervielfachen, erklärt der spanische Sicherheitsbeauftragte, Antonio Camacho, dass *«wenn diese Lawinen weitergehen, wird es äusserst schwierig sein, ihnen die Stirn zu*

bieten und ich schliesse keine weiteren ungwollten Situationen aus». Mit anderen Worten, das diejenigen, die kommen, um ihre Arbeitskraft zu niedrigen Preisen zu verkaufen, aus nächster Nähe abgeknallt werden. Ein jeder weiss, dass einmal eingeleitet, eine solche kollektive Entschlossenheit im Laufe von Monaten von Leiden, von Widerständen und enttäuschter Hoffnung geschmiedet, nicht so leicht durch Zwang gebrochen werden kann. Und dass das seinen Preis haben wird...

Eine Woche voller Hoffnung

Trotz diesen ganzen Vorkehrungen schwärmen am 3. Oktober, gegen 5 Uhr morgens, also weniger als eine Woche später, erneut 650 Migranten zum Angriff auf Melilla aus. Dieses Mal ist es ein 6 Meter hoher Stacheldrahtzaun, der mit selbstgefertigten Leitern erklommen wird. Erneut gelingt es etwa 300 bis nach Melilla vorzudringen, doch die Zahl der Verletzten (aufgrund von Schnitten, Schlägen, Treffern von Projektielen oder den Kreuzfeuern) ist beachtlich: 135 – 5 davon Schwerverletzt. Während der Konfrontation wurden auch 7 Polizisten und Soldaten verletzt (einer leidet unter einem Schädeltrauma), die meisten aufgrund von Steinwürfen, während ein Teil der Metallumzäunung niedergerissen wurde. Als Repressalie verspricht der marokkanische Staat vor Ceuta einen Graben von 3 Metern tiefe zu graben. Kurz darauf findet im Wald von Bal Younech eine Menschenjagd statt. Die Lagerplätze werden in Brand gesteckt und alle 100 Meter werden Militärposten aufgestellt und permanente Jeeppatrouillen durchgeführt. 130 Migranten sind hierbei verhaftet worden. Was die Umgebung von Melilla betrifft, sieht es etwas anders aus, denn dort bietet das Gourougou-Gebierge den Flüchtlingen Schutz...

Am 5. Oktober, zum fünften mal in acht Tagen, geht eine Welle von 500 Personen, aufgeteilt in zwei Gruppen, zum Angriff auf die militarisierte Einrichtung bei Melilla über. Sie nutzen eine der letzten Pasagen aus, bei der der Zaun «nur» drei Metar hoch ist. Die Schlacht ist brutal, aber etwa 65 Migranten können das doppelte Hinderniss überwinden, alle in einem miserablen Zustand. In dem Gedränge wurde ein Militärjeep umgekippt und ein spanischer Guardia Civil verletzt. Zwei neue Anti-Riot-Einheiten der Guardia Civil wurden sogleich zur Verstärkung beigezogen, während Zapatero die Konstruktion eines dritten «hochentwickelten», «unüberwindbaren» und... «unbeschädigbaren» Zaunes ankündigt. Er fragt bei der Europäischen Union an und erhält eine Zusage von 40 Millionen Euro für Marokko, und fordert im Gegenzug von diesem, die Zulassung aller Illegaler, die durch sein Territorium aus Marokko nach Spanien gelangt sind (eigentlich dieselbe Sache, wie die Länder des Schengenraumes untereinender bereits anwenden).

Am 6, Oktober, gegen 3 Uhr morgens, wird von einer letzten massiven Welle die Überwindung der Grenze bei Melilla versucht, dieses Mal auf der Höhe von Rostrogordo. Anfänglich spricht die Presse von 1500 Personen, eine unwahrscheinliche Zahl, angesichts der intensiven Kontrollen in der Aufbruchszone, der grossangelegten Razzias (85 Festgenommene am Vorabend und 134 am Tag davor in Nador, in der Nähe von Melilla) und all der Verhaftungen während früherer Versuche. Wahrscheinlich waren es etwa 500, sowie beim vorhergehenden Mal. Dieses Mal gelingt niemandem die Überquerung und weitere sechs Flüchtende werden von den Ordnungskräften umgebracht (seit Anfang Sommer insgesamt 17 an diesem Grenzabschnitt). Die marokkanischen und Spanischen Truppen warteten alle wachsam entlang der Umzäunung. Es war ein Massaker. Über diese letzte tragische Nacht drangen nur wenige Informationen nach aussen, bloss über die Zahl der Ermordeten verlor man einige Zeilen. Juan José Imbronda, der Gouverneur von Melilla, gibt sich damit zufrieden, in einem Privat-Radio zu erklären: *«Die marokkanischen Truppen haben mitgeholfen, das ist worauf wir warteten»*...



massenhafte Deportationen

Spanien organisierte schnell die Rückführung über Malaga oder Algesiras nach Marokko, von all jenen, die diese so symbolische Landgrenze überschritten haben (die meisten Sans-Papiers kommen eigentlich über die Häfen und Flughäfen in Europa an). Einzig eine Gruppe von 140 Personen wurde davon ausgenommen. Daraufhin werden viele vom Büro für internationale Migration oder dem Roten Kreuz in einem Konvoi nach Oujda, an die algerische Grenze gebracht, von wo aus mehrere Charterflüge starten: Sechs Flugzeuge mit 140 Ausgewiesenen nach Senegal am 10 und 12 Oktober mit *Royal Air Maroc* und eine Boeing 747 nach Mali, die am 11. Oktober extra für 400 Ausgewiesene gebucht wurde, dem tagsdarauf ein Flugzeug mit weiteren 200 folgt. 2400 andere Afrikaner (Kongolesen, Ivoirier, Guineer, Gambianer,...) wurden seit

anfangs Oktober mit Bussen in die westliche Sahara ausgeschafft, in den Teil der Wüste, der an Mauretanien und Algerien grenzt.
Am 9. Oktober brach ein kleiner Skandal aus, als 500 von ihnen in der Zone von Bouarfa wiedergefunden wurden, nachdem sie mehrere Tage lang vor der algerischen Grenze ohne Wasser und Lebensmittel in der Wüste verloren waren. Daraufhin wurden sie in der Militärbasis von Taouima und von Berden (bei Guelmin) eingesperrt. Dort, trotz oder vieleicht gerade wegen der von den Soldaten auferlegten, unmenschlichen Bedingungen, kämpften sie mit einem Hungerstreik weiter, um ihre Befreiung zu beantragen. Nach anderthalb Monaten Haft wurden sie alle in ihre Herkunftsländer (Senegal, Mali, Kamerun, Guinea, Gambia) oder in die algerischen Lager ausgewiesen. Desweiteren finden anfangs Dezember in Algerien grossflächige Razzien statt und die Flüchtlingslager, wie jenes von Maghnia (Grenzstadt gegenüber von Oujda) werden geleert, um ihrerseits eine gewisse Anzahl Menschen in die Wüste nahe der malinesischen Grenze zu deportieren.

Alles geht weiter...

Es ist überflüssig zu sagen, dass das verschieben der Grenze nichts verändert hat, ausser der Anzahl Toter, angesichts der schwierigeren Überquerung. Die *Pateras* (Bootflüchtlinge) starten nun mit immer mehr Menschen von Mauretanien und Senegal aus in Richtung kanarische Inseln, anstatt von Marokko; und in letzter Zeit auch eher von El Ayoune als von Ceuta. Die Immigranten, denen es gelingt nach Marokko zu gelangen, um die Überquerung nach Europa zu versuchen, haben sich vom Wald des Gourougouberges bei Melilla aus in den Wald des Maiwari, in der Nähe von Nador, zurückgezogen. Das einzige, das sich nicht von der Stelle gerührt hat, sind die Lichter der spanischen Stadt, die, trotz der Verstärkung der Grenzen, weiterhin Flüchtlinge anzieht (in den ersten fünf Monaten von 2008, wurden in der Zone 960 Flüchtlinge festgenommen). Die Verstärkung der Grenze besteht im Moment aus einem erstmaligen System von mobilen Zaunpfosten, um zu verhindern, dass die Angreifer Leitern anlegen können, gefolgt durch ein Gewirr von Kabeln und Seilen, zwischen 6 und 12 mm dick, die sich durch das Gewicht der Angreifer lockern, um diese aufzuhalten. Die erste Umzäunung verfügt über ein Alarmsystem und einen Verteiler von auf Pfeffer basierendem Tränengas, der auf Druck reagiert. Der Alarm schaltet auch die extrem starken Scheinwerfer ein, die alle 125 Meter aufgestellt wurden. Darüberhinaus gibt es Radar und diverse Bewegungsdetektoren. Auf einem Grenzstück von rund 10 km stehen 17 Überwachungstürme. Dieses technologische Spielzeug, MIR genannt (radikal intelligente Mauer), das zu Beginn des Sommers 2006 installiert wurde, kostete bloss eine Bagatelle von 20 Mio. Euros, und überlässt die Drecksarbeit den Marrokanern. Diese installierten alle hundert Meter einen militärischen Posten, von wo aus sie mit Maschinengewehren und Hunden patroullieren. All dies wird durch europäische Fonds finanziert.

Wir könnten es hierbei belassen; bei der Herrschaft, die in dieser Episode des sozialen Krieges die Oberhand gewinnt, wenn da nicht neue Informationen angekommen wären, die uns daran erinnern, dass die Geschichte kein zeitliches Kontinuum ist, mit einer abgeschlossenen Vergangenheit und einer ewigen Gegenwart, sondern sich sprunghaft vorausbewegt. Diese, auf Selbstorganisation, Solidarität und Mut basierten Kämpfe von Flüchtlingen, hätten zu Beginn des Sommers 2005 auch enden können. Aber...
Am 21. und 22. Juni 2008, kommt es erneut zu zwei massiven Erstürmungen, wobei Flüchtlinge erfolgreich den Zugang zu Melilla erzwingen können und sich dadurch ermöglichen, in die spanischen Enklaven einzudringen. Der Ansturm vom Juli 2006, bei dem der Grenzposten von Beni-Asnar (in der Nähe von Nador) direkt angegriffen wurde und ein Angreifer das Leben verlor, wiederholt sich. Am 21. Juni, um ungefähr 4.30 Uhr, fallen rund 70 Flüchtlinge die Bewacher mit Steinen und Stöcken an. Als kompakte Gruppe überrumpeln sie die marrokanischen und spanischen Wächter (drei werden dabei verletzt) und ungefähr 50 gelingt es, die Grenze zu überqueren, worauf eine grossangelegte Hetzjagd ausgerufen wird. Einige werden auf Bäumen oder unter Autos aufgefunden. Alle Festgenommenen werden in einem Internierungszentrum eingesperrt; die nächst Etappe auf dem Weg zu einer möglichen Freilassung in den Strassen des Kontinents. Deutlich inspiriert, wird am folgenden Abend, um 21:15, der Angriff durch eine kleinere Gruppe wiederholt, die von dem Geschreien bei einem Goal, während des Viertelfinals von Euro 2008, zwischen Spanien und Italien profitieren, diesmal jedoch mit weniger Erfolg.

Diese neue Episode erinnert uns daran, dass, solange Staaten und Grenzen bestehen, keine einzige Mauer stark genug sein wird, wie technologisiert auch immer sie sein mag, um die Wut und die Hoffnung der Beherrschten, auf der Suche nach einem besseren Leben, zu bezwingen. Es wird immer Wälder und Berge geben, von wo aus die Anstürme auf diese tote Welt hervorkommen werden. Von den abgelegensten Wüsten, bis in die Herzen der Metropolen.

Ein Sans-Patrie

Schön, wenn Ausschaffungszentren in Flammen stehen

Australien

Australien hat vom 27. bis 30. Dezember 2002, eine Welle von Aufständen und Brandstiftungen erlebt, die fünf der sieben geschlossenen Zentren verwüsteten. Dieses Land besitzt, so wie viele andere, eine solide Tradition von Lagern (von englischen Delinquenten die man auf den Inselkontinent der Aborigines ausschaffte, um ihn zu kolonisieren, bis zu den deutschen Kriegsgefangenen die hier durch die Vereinigten Staaten festgehalten wurden). Es bietet die Besonderheit, die Immigranten jahrelang in den gewaltigen Internierungslagern gefangen halten zu können, bis über ihren Fall entschieden wird (oftmals Asylanfragen).

Die Internierungslager

Es war die Labour-Regierung, die 1992 beschloss, alle Asylsuchenden ohne Papiere in Internierungslagern einzusperren. Momentan vegetieren da fast 3000 Menschen vor sich hin, wovon 600 minderjährig sind. Ein Drittel der Flüchtlinge stammen aus Afganistan, dem Irak und dem Nahen Osten, der Rest aus Asien. Seit dem September 1997 wurde die Verwaltung der Lager dem Privat-Betrieb namens Australasian Correctonal Management (ACM) übergeben, eine Filiale des amerikanischen Unternehmens Wackenhut, das bereits 55 Gefängnisse in sieben verschiedenen Ländern betreibt. Selbstverständlich haben ihre Angestellten mit der Segnung des australischen Staates, allen Raum ihre Grausamkeit auszuleben. Im Mai 2002 wurde Wackenhut durch die weltweit grösste Firma für private Sicherheit übernommen: Group 4 Falck[1]. Diese verwaltet vorallem Internierungszentren in England, darunter jenes von Yarls Wood (nördlich von London), das im Februar 2002 nach einer Revolte in Flammen aufging. Sie besitzt auch das australische Gefängnis von Port Philip (in Melbourne) das wegen der hohen «Selbstmord»-Rate der Gefangenen regelmässig für Gerede sorgt. Am 23. Dezember 2002, übernahm das Unternehmen den Markt der Internierungslager in Austalien für einen Betrag von 100 Millionen Euro pro Jahr, indem er noch niedrigere Preise bot als ACM. Philip Ruddock, der Minister für Immigration, hat sogar präzisiert, dass Group 4 aufgrund ihrer Erfolge «in Sachen Aufstände und Ausbrüche» bezahlt würde. Denn die Revolten vermehren sich, in dieser Situation des unerträglichen Abwartens ohne Perspektive, der konzentrationslagermässigen Verhältnisse (Zelte in der Wüste, wie in Woomera, umzäunt mit elektrischem Stacheldraht und abgeschirmt durch Schliesser/ Wächter und Kameras), der Folter und fehlender medizinischer Versorgung (wie ein Flüchtling bezeugt, der 15 Tage ohne Verpflegung mit einem gebrochenen Bein ausharren musste). Im Juni 2000 entfliehen gegen 700 Flüchtlingen aus dem Lager in Woomera, Curtin und Port Hedland. Sie ziehen richtung Stadtzentrum, um gegen ihre Verhältnisse zu protestieren. Infolge von Demonstrationen, gehen in Woomera vom 25. August an einige Gefangene in den Aufstand, sie schmeissen Steine nach den Wärtern und stecken Gebäude (Esssaal, Schule, Sanitär, «Entspannungsraum») in Brand, darunter auch das Gebäude der Administration. *«Am 28.August gebrauchten sie die Baupfähle einer zweiten Umzäunung wie Lanzen gegen die Wärter, während sie versuchten durch die Löcher in der Umzäunung auszubrechen.»* Im August 2000 stiften (grösstenteils) Chinesen einen Aufstand an, bei welchem dreizehn Wärter verletzt werden und durch dessen Verwüstung von hauptsächlich drei Gebäuden, ein Schaden von mehreren Millionen Euro entsteht. Im Januar 2001 greiffen gegen 180 Flüchtlinge (grösstenteils aus dem Nahen Osten) die Wärter mit Steinen und eisernen Stangen an und halten das Lager bis zur Intervention der Polizei unter ihrer Kontrolle. Am 27. Februar 2001 fallen 40 Flüchtlinge die Wärter an, um gegen die Ausweisung in den Nahen Osten von dreien von ihnen zu protestieren. Am 3. April 2001 reissen 200 Flüchtlinge des Lagers von Curtin *«die innenere Umzäung herunter, machen Löcher hinein, legen Feuer und brennen zwei Fertigbauten vollständig nieder»*. So berichtet die Polizei. Im November 2001 bricht aufs Neue ein Aufstand in Woomera aus: Drei Gebäude gehen in Flammen auf. Nebst den individuellen Ausbruchsversuchen und einigen Selbstverbrennungen, gehen im Januar 2002 nach einer Asylverweigerung, ungefähr 350 Flüchtlinge für sechzehn Tage in Hungerstreik, um zu erreichen, dass das Dossier der Afgahnen behandelt wird und, dass sie nach dem Sturz der Taliban nicht

zurückgeschickt werden. Fünfzehn unter ihnen haben sich soger den Mund zugenäht und eine Person wirft sich selbst in den unter hochspannung stehenden Stacheldraht. Die Regierung gibt nach, zumindest dieses eine Mal. Schliesslich ermöglicht, aufgrund der Mobilisierungen vor dem Lager in Woomera, im März 2002, der Angriff auf die Umzäunung von ausserhalb und die Konfrontation zwischen Demonstranten und Ordnungsdiensten die Flucht von 35 Sans-Papiers (15 sind noch immer spurlos verschwunden); am 27. Juni 2002 gelingt es weiteren 50 auszubrechen.



Woomera, Australien, 20. Dezember 2002

Allerdings ist der Staat während all dem nicht ruhig sitzen geblieben. Am 19. Oktober 2001, sinkt ein Boot vor der Küste Australiens (aber gerade noch in internationalem Gewässer), mit 424 Personen (davon 150 Kinder) an Bord. Australien hat der Harapanindra verweigert an der Küste anzulegen und das Boot zurück nach Indonesien geschickt, woher es kam. Bloss 45 Überlebende können Stunden später von indonesischen Fischern auf diesem lottrigen Kahn von 19.5 m Länge und 4 m Breite noch gerettet werden. Einer der Verantwortlichen der australischen Bundespolizei, Mick Keelty, weigert sich im Namen des «öffentlichen Interesses» auf jegliche Fragen einer angeblichen Untersuchskommission des Senates zu antworten. Zwei Monate davor, im August 2001, hatte die australische Regierung einen noch feineren Zug gemacht: Nach dem sie dem norwegischen Frachter Tempa mit 460 Afghanen an Bord verweigerte auf australischem Boden (bei der Insel Christmas) anzulegen, wurden sie in den Mikro-Staat Nauru ausgeschafft (wo sie noch immer am warten sind). Eine erste Gruppe von 800 und eine weitere von 400 Asylsuchenden, schickte man dann gleich hinterher. Von diesem Zeitpunkt an, verhindert die australische Kriegsflotte, dass sich Flüchtlingsboote der Küste nähern, was zwei Monate später als unmittelbare Konsequenz, zum Mord an den hunderten von Flüchtlingen auf der Harapanindra führt. Im Moment sitzen ungefähr 2200 Flüchtlinge (Afghanen, Sri-Lankesen und Iraker) in verschiedenen Lagern auf der Insel Nauru (12'000 Bewohner auf 12 km^2) fest, dem australischen Alcatraz. Dieses Mikro-Land, gelang zwischen 1919 und 1968 durch die Aushebung von Phosphorminen zu Reichtum, jetzt, wo die Grundstoffe ausgeschöpft sind (kein kultivierbares Land, doch ein Paradies für Fischer), akzeptierte es bereitwillig den Deal mit seinen Nachbarn: Die Erlassung seiner Schulden (ca. 18 Millionen Euro und noch etwas mehr für den Bau der neuen Lager) und das Bezahlen aller Kosten, die für das Betreiben der Lager anfallen. Australien überwies schon 29 Millionen Euro an die Regierungen von Papua-Neu-Guinea (ein anderer Staat, der bereits 1000 Flüchtlinge aus australischen Lagern aufnahm) und Nauru, für den Bau neuer Zentren. Insgesamt beläuft sich das australische Budget auf 170 Millionen, wobei 120 Millionen für jedes der kommenden fünf Jahren vorgesehen sind. Nach der Weigerung von Fidji, stehen die Inseln Kiribati, Palau und die Kokosinseln in Verhandlung. Nebst der Küstenwache setzt die australische Marine fünf Kriegsboote und vier Erkennungsflugzeuge permanent einzig dazu ein, die Boote der Sans-Papiers zu vertreiben. Schliesslich verschärften die Labour-Partei und die Konservativen im September 2001 die Einwanderungsgesetze: Die Marine darf nun die Boote die in territorialen Gewässern vor Anker liegen, mit Gewalt wegschleppen; illegale Immigranten können im besten Falle, eine Aufenthaltsbewilligung für gerade mal drei Jahre bekommen (somit gibt es keine Hoffnung auf eine definitive Aufenthaltsbewilligung mehr) und die Familienwiedervereinigung wird abgeschafft. Dieses neue Gesetz, die Ausschaffung nach Nauru und das Vertreiben der Harapanidra, zum Preis von 353 Toten, hat dem Premierminister Hohn Howard ermöglicht, am 10. November 2001, zum dritten Mal wiedergewählt zu werden. Der 11. September 2001 oder das Attentat in Bali am 12. Oktober 2002 (192 Tote in einem Nachtklub, davon 88 Australier), haben nur wenig an der rassistischen Kontinuität des australischen Staates verändert. Bis auf eine Ausnahme: Die Regierung baklagt jetzt, dass die Lager Terroristen «beherbergen» und lancierte am 29. Dezember 2002 eine drei monatige Anti-«Terrorismus» Kampagne.

Die schönen Aufstände des Dezembers

Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als in fünf der sieben Lager Aufstände ausbrachen, als die Gefangenen ein Mal mehr beschlossen, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Am Freitag dem 27. Dezember bricht im Lager von Baxter ein erster Brand aus, der drei Räume und den sanitären Block des Flügels Red 1 zerstört. Die Flüchtlinge werden in den Flügel Red 2 gebracht. Das Lager von Baxter, das in der Nähe der Stadt Port Augusta im südlichen Australien liegt, ist ein Projekt das am 23. August 2001 gestartet und ein Jahr später fertiggestellt wurde. Dieses Gebäude, gebaut in abgesperrtem Militärgebiet, ist ein Hochsicherheits-Gefängnis mit elektrischem Stacheldraht, 24h Kamerabewachung, Kerker (wo Gefangene gefesselt werden und ein Tuch vor die Augen gebunden bekommen), Schlägen und einem extrem straffen Reglement: Schriftliche Anfragen um sich in dem Lager bewegen zu dürfen, obligate Freundlichkeit etc. *«Seit man Woomera mit der Hölle verglich, gibt es keine Worte mehr um Baxter*

zu beschreiben», wie ein Gefangener sagte. Am Samstagabend, dem 28. Dezember, stecken drei neue Brandherde, mit hilfe von Leinen, Möbeln und Vorhängen aus dem Red 2 Flügel, das Gefängnis in Flammen. Dieses Mal wird das Lager fast vollständig zerstört, 64 der 79 Zimmer (17 der 19 Gebäude) werden verwüstet oder beschädigt. Am nächsten Morgen bricht ein letzter Brand aus um das Werk zu vollenden, er entsteht in dem Speiseraum des Flügels White 2 (wo sich die Gefangenen regruppiert hatten): 17 weitere Zimmer gehen in Flammen auf. Dieses nagelneue Lager, dessen Bau nicht weniger als 22,3 Millionen Euro gekostet hatte, wurde dadurch einer ersten radikalen praktischen Kritik unterzogen, indem es von 215 Gefangenen (55 von ihnen wurden Angeklagt, und ihr Asylantrag wird systematisch verweigert) grösstenteils unbrauchbar gemacht wurde. 11 Flüchtlinge und zwei Wärter mussten aufgrund einer Rauchvergiftung behandelt werden. Erstere wurden teilweise von Wärtern in Anti-Aufrur Ausrüstung dazu gezwungen, in den brennenden Gebäuden zu bleiben. Die erste Reaktion, und voller gutem Wiederaneignungswillen, kam von dem Direktor der Agentur für lokale Entwicklung aus Port Augusta, Andrew Eastick: *«Nun, es wird bestimmt ökonomische Folgen nach sich ziehen, obschon es tragisch ist, in solchen Worten zu argumentieren. Aber es ist klar, dass einiges an Wiederaufbauarbeit und Aufräumen nötig sein wird, und der grösste Teil dieser Arbeit wird den Betrieben und den Menschen von hier zufallen.»*

Das Lager von Port Hedland (im Osten von Australien), inmitten eines Wohnviertels, wurde auf den Fundamenten der Gebäude erbaut, in denen die alleinstehenden Arbeiter der Minenindustrien aus den 60er Jahren aufgenommen wurden. 1991 wurde es, vorallem aufgrund seiner Nähe zum internationalen Flughafen, zu einem Internierungslager umfunktioniert, was die Deportationen vereinfachte. 2001 wurde das Sicherheitsdispositiv beträchtlich ausgebaut. Zur Zeit des Aufstandes, zählt das Lager 146 Personen, verteilt auf 11 verschiedene Blöcke. Dieser ereignet sich von Sonntag auf Montag den 30. Dezember, in der Nacht nach demjenigen von Baxter. Das Feuer zerstört ein Einsatzfahrzeug der Feuerwehr, ein riesiges Lagerhaus (in welches sie einbrachen) und einen der Zellenblöcke. Mehrere umliegende Häuser müssen aufgrund des Rauches evakuiert werden und zwei Wärter aus dem selben Grund ins Spital eingeliefert werden. 20 Flüchtlinge sitzen dafür auf der Anklagebank. Sofort wurden die Hälfte der 16 Zellen auf der Polizeiwache in South Hedland durch die ACM (die Privat-Firma, die die Lager verwaltet) reserviert, um die ersten Untersuchungen abzuwarten. Was das finanzielle betrifft: Die Schäden waren noch höher als in Baxter (ungefähr 1,7 Millionen Euro).

Nach jenem im Hochsicherheitslager in Baxter und jenem in Port Hedland, bricht in Woomera (ebenfalls im Süden von Australien) der dritte Aufstand aus. Laut dem Minister für Immigration, richteten die gesamten Aufstände in den Internierungslagern während der letzten 18 Monaten, bereits einen Schaden von 2,8 Millionen Euro an, wovon ¾ dem Aufstand in Woomera zugeschrieben werden. Das Lager befindet sich mitten in der Wüste, 500 km von Adelaïde entfernt. Es wurde ende der 50er Jahre gebaut um die Arbeiter für den Bau eines Bürokomplexes unterzubringen. 1999 wurde es zu einem Lager, das man fortwährend ausbaute und dessen Sicherheitsdispositiv stehts vergrössert wurde. Am Morgen des Sonntag dem 29. Dezember, werden die ersten zwei Brände im sanitären Block gelegt (5 Gebäude darunter auch die Toiletten brennen aus). Am folgenden Abend, werden zwei Zellblöcke (37 Gebäude) und zwei Speisesäle in Brand gesteckt, welche teilweise oder vollständig zerstört werden. Die Feuerwehrmänner benötigen mehr als vier Stunden, um das Feuer zu löschen. 130 Flüchtlinge, hauptsächlich aus dem Nahen-Osten und aus Afghanistan, müssen in einen andern noch ungebrauchten Flügel verlagert werden. Der Schaden, noch massiver als die vorhergehenden, beträgt 1,95 Millionen Euro. 7 Personen werden sofort in ein Gefängnis überführt. Es wird eine grossflächige Durchsuchung des Lagers durch die Polizei eingeleitet, während die Flüchtlinge zwei Tage draussen auf dem Basketballfeld verbringen müssen, sitzend und gefesselt, von 10 Uhr morgens bis 9 Uhr abends ohne Wasser und unter der brennenden Sommersonne. Die drei Familien des Lagers, werden nach Baxter verschoben, während die anderen, die Alleinstehenden, unter Druck gesetzt werden, eine Vereinbarung zur Ausweisung in den Iran oder nach Afghanistan zu unterzeichnen (der Grossteil hat ihre Rekurse ausgeschöpft. Während der Phase von 2001-2002 hat das Gericht die Anfragen von 62% der Afghanen und 87% der Iraker abgelehnt). Das Telefon wird durchtrennt, Post und Kantine werden den Gefangenen untersagt.

Am Montag dem 30. Dezember, erheben sich die Gefangenen des Lagers von Perth. Ein Wärter wird im Gesicht verletzt. Nachdem sich die Polizei versuchte zwei Flüchtlinge zu überwältigen, die zur Deportation an den Flughafen gebracht werden sollten, rief ihre Rebellion die Solidarität von mehr als fünfzig anderen hervor, worauf die Anti-Riot-Polizei intervenieren musste. Dem folgte die Anklage von vier Personen aufgrund von Agression und Rebellion (gegen ihre Gefangennahme).

Noch am selben Tag, wird ein viertes Internierungslager in Brand gesteckt. Das Lager von Christmas Island, eine in den australischen Gewässern, etwa 2400km westlich von Darwin und 550 km südlich von Indonesien gelegene Insel. Ein isoliertes Gefangenenlager im indischen Ozean, wohin man die boat-people, nachdem sie in den australischen Gewässern aufgefischt werden, dann direkt überführt (die anderen werden durch die australische Kriegsflotte zurück gedrängt, bevor sie die Gewässer überhaupt erreichen). Die ungefähr 40 Gefangenen legen an zwei Stellen Feuer (darunter der Speiseraum) und übernehmen, bewaffnet mit Zeltpflöcken und Rohren, die Kontrolle des Lagers. Dadurch muss die Feuerwehr vorerst draussen bleiben, während sich die Anti-Riot-Polizei den

Flüchtlingen gegenüberstellt. *«Wir sind uns sicher, dass kein einziges mal ein Revolver benützt wurde»*, erklärte Jenny Hoskin, Sprecherin des Ministeriums für Immigration, was etwa ein Bild des Ausmasses der Konfrontation abgibt. Nach der Ablehnung ihrer Aufenthaltsgesuche, hatten die boat-people schon bereits am 7. Dezember 2002, einen



Yarl's Wood, England, 15 Februar 2002

Wohnblock und den Essaal in Brand gesteckt. Durch die australische Presse sickern jedoch nur sehr wenige Informationen über die Revolten auf dieser Insel.

Der letzte Aufstand, wahrscheinlich auch der gewalttätigste dieses Wochenendes, fand in dem Lager von Villawood, in der Nähe von Sydney, statt. Das Besondere an diesem diesem Lager ist, das hier jene eingesperrt sind, deren Visa abgelaufen ist, diejenigen die den Bedingungen nicht mehr entsprechen (keine fixen Angaben von Arbeit und Nationalität, Verurteilungen, Schwarzarbeit) sowie jene, die an den Flughäfen und Seehäfen abgefangen werden. Die Flüchtlinge warten einzig ihre Ausschaffung ab. Die offizielle Zahl der Inhaftierten beträgt 513 (393 Männer, 88 Frauen, 32 Kinder). Der entstandene Schaden war kleiner als in den anderen Lagern (280'000 Euro) doch dafür die Revolte umso offensiver: Nachdem in der Nacht des 31. Dezembers um 22:30 Uhr sechs Brände bei den Überwachungsinstallationen gelegt werden, versuchen 35 Gefangene auszubrechen indem sie ein Fahrzeug der Wärter stehlen, dass ihnen als Rammbock dienen soll. Doch sie werden von einem Polizeifahrzeug aufgehalten, das das Tor blockiert. Es werden auch Wärter mit Eisenstangen angegriffen. Laut einem Sprecher des Lagers *«gingen gleichzeitig in einem anderen Teil von Villawood ungefähr 60-80 «Gefangene» in Aufstand.»* Diverse Schlafräume und ein Sportraum werden zerstört, erst drei Stunden später, kann das Feuer gelöscht werden. 15 Gefangene werden anschliessend in des Hochsicherheits-Gefängnis von Silverwater und Parklea (Sydney) gesperrt, man beschuldigt sie des Aufstandes und Ausbruchsversuches. Ihre Nationalitäten zeigen deutlich, dass die Revolte über die falschen Unterteilungen nach Herkunft hinausgeht: China, Vietnam, Spanien, Türkei, Jordanien und England.
Der Gesamtschaden, der durch die Aufstände aller Lager verursacht wurde, wird auf mindestens 4.7 Millionen Euro geschätzt.

England

Der Aufstand, der am 15. Februar 2002, die Hälfte des grössten Internierungszentrum von England, in Asche legte, wurde zum Symbol der Revolten in diesem Land.
Jedoch begleiteten auch diverse andere Aufstände, ob während der Verlegung der Gefangenen oder durch Hungerstreiks (wie in Rochester von Januar bis März 1997), die Einrichtung der Lager. Denn ganz im Gegensatz zu seinem Ruf, ist England keineswegs ein friedlicher Zufluchtsort für Immigranten ohne Papiere.
Im Juni 2001, gab es 688 Gefangene in den 10 Internierungszentren und 1142 Sans-Papiers in den Gefängnissen, grösstenteils schlicht aufgrund eines Antrages der Immigrationspolizei. Viele warten dort, meistens in speziellen Abteilungen des Gefängnisses, auf das Resultat ihrer Berufung gegen den abgewiesenen Asylantrag. Nachdem ein Skandal darüber ausbrach, dass Sans-Papiers einzig für dies ins Gefängnis gesteckt wurden, begann man neue Internierungszentren zu bauen... und die Gefängnisflügel in Zentren umzufunktionieren. Bis im Mai 2002, gab es 3500 Plätze, das heisst, eine etwas darüber liegende Anzahl Inhaftierter.

Die Verlegung von einem Internierungszentrum in ein Gefängnis, ist oftmals eine disziplinäre Massnahme. Einige hundert von diesen ¾ der Inhaftierten, die sich in keiner irregulären Situation befinden sondern einen Asylantrag gestellt haben, werden seit September 2000, zum Teil schon länger als ein Jahr festgehalten. Den Asylsuchenden die nicht eingesperrt sind, wird ein Aufenthaltsort zugeschrieben, mit Vorliebe in irgendeiner abgelegenen Ecke. Sie müssen regelmässig in einem *enforcement center* stempeln gehen, wo man sie dann auch gleich filzt. Sie haben kein Recht darauf zu arbeiten und um sie besser an der Leine zu halten, gibt es eine ärmliche Auszahlung (fast ausschliesslich in der Form von Gutscheinen, die nur in einigen Läden gültig sind und ohne Rückgeld). Den grossen Profit aus dieser Methode schlägt das französische Unternehmen Sodexho, welches die Bons herausgibt.

Ein brennendes neues Zentrum

Das Zentrum von Yarls Wood, verwaltet durch den Privat-Betrieb Group 4 Falck, wurde am 19. November 2001 in Bedfordshire eröffnet und ist mit seinen 900 Plätzen, das zweit grösste von England. Am 10. Dezember fand eine Serie von Hungerstreiks und Essenverweigerungen statt, die am 18. Januar 2002 immer massiver wurden. Ihr Anligen war ein Protest gegen die unmenschlichen Haftbedingungen und insbesondere gegen die Praktik, die Gefangenen beim geringsten Anlass an den Händen zu fesseln (wie z.B. während der Überbringung ins Krankenhaus). Am 14. Februar stellt sich eine Gruppe

Gefangener dazwischen, als eine 55 jährige Frau gefesselt über den Boden entlang ins Krankenhaus geschleifft wird (sie war seit drei Tagen krank und bekam keine Medikamente). Der Protest breitet sich wie ein Lauffeuer aus; 200 von ihnen (zur Zeit befinden sich 383 Gefangenen in dem Zentrum) klettern aufs Dach. Um etwa 20 Uhr, wird im Empfangssaal Feuer gelegt und danach auch in den Flügeln D (Männer) und C (gemischt). Die Hälfte des Zentrums steht in Flammen, während es bis um 7 Uhr morgens zu schweren Konfrontationen zwischen Gefangenen und Wärtern kommt. Zwei von ihnen werden angegriffen und ihrer Schlüssel beraubt, vier andere mit Gewalt in einem Büro eingeschlossen. Darauf hin konfrontieren sich die Gefangenen mit der Riot-Polizei, die den Privat-Wärtern zu Hilfe eilt, doch nicht ohne zuerst die Sicherheitskameras und den high-tech Kontrollsaal, wo sich die Video-Aufnahmen befinden, zu zerstören.

Die Feuerwehrleute brauchten eine Stunde, um in das Zentrum zu gelangen und böse Zungen behaupten, dass gewisse Revoltierende versucht hätten sie aufzuhalten, um dem Feuer mehr Zeit für seine Arbeit zu überlassen. Gleichzeitig konnten 20 Gefangene entkommen und trotz zwei Helikoptern und den in die umliegenden Felder und Hügel losgelassenen Spührhunden, wurden nur 8 wieder eingefangen.
Nach dem Brand werden die Gefangenen ins Campfield House (Oxford) überbracht. Das Zentrum wurde geschlossen und nach einiger Zeit wieder eröffnet und ausgebaut. Als die Group 4 Falck eine Werbekampagne lancierte, um ihre Effektivität angesichts der Neueröffnung auszuführen, wurde jedes ihrer Treffen von Demonstrationen gestört. Der Entscheid im Prozess gegen die elf, aufgrund von Brandstiftung und Aufstand Angeklagten, viel am 15. August 2003: Sieben Freisprüche, drei Verurteilungen für Gewaltanwendung und eine für Aufstand. Sie bekamen bis zu vier Jahre Gefängnisstrafen.

Ein offizieller Bericht, der im November 2004 publiziert wurde, verdeutlichte, dass ein ganz neues Zentrum, zusammen mit zwei weiteren, in äusserster Eile aufgebaut wurden, um der festgelegten Quote von 30‘000 Ausweisungen pro Jahr nachzukommen. Laut dem Bericht, erklärt sich die Geschwindigkeit, mit der sich der Brand ausbreitete, durch die schlechte Qualität des Materials und weil sich keine Brandlöscher im Gebäude befanden. Seine Verfasser waren also ausserstande zu erkennen, dass die Freiheitsberaubung und die untragbaren Haftbedingungen, das Essentielle ausmachten. So wartete der Grossteil der Eingeschlossenen auf ihre Ausschaffung, all ihre Rekurse wurden bereits aufgebraucht und nur ein kleiner Teil kam aus dem Gefängnis. Der Bericht bestätigte ausserdem, dass ein Wärter sich schwer verletzte, als er aus dem Fenster des zweiten Stockes sprang, um den Aufständischen zu entkommen, denen er den Zugang zu den Ateliers versperren wollte. Schlussendlich beläuft sich der Schaden, aufgrund der beiden brennenden und der zum Teil bis zum Dach verwüsteten anderen Trakte, auf 100 Millionen Pfund.

Haromondsworth übernimmt

Doch die Aufstände und Brandstiftungen stoppen keineswegs, jetzt wo sie erst richtig ins Laufen gekommen sind. Nach Yarls Wood im Februar 2002, lässt das Zentrum von Harmondsworth von sich hören, einmal am 19. Juli 2004 und erneut am 29. November 2006.
Sich in der Nähe des Flughafens von Heathrow (westlich von London) befindend, wurde dieses Zentrum à zwei mal 550 Plätzen im Jahr 2001 eröffnet, und durch den Privat-Betrieb UK Detention Services (UKDS) verwaltet. Dieser hat mit dem Innenministerium einen Vertrag von 8 Jahren abgeschlossen. Nach der ersten Revolte, wurde der Betrieb in Kalyx Ltd. umbenannt. Im Mai 2004, kommt es zu einem ersten kollektiven Hungerstreik von 220 Gefangenen, mit dem sie gegen die lange Abhandlungszeit und die Gewalt der Wärter protestierten. Am 19. Juli, um etwa 20 Uhr, wird ein 31 jähriger kosovanischer Asylsuchender erhängt in seiner Zelle aufgefunden. Seine Asylanfrage wurde gerade abgewiesen und seine Auschaffung wurde auf den folgenden Tag angelegt (zwischen 2001 und 2006, kam es in dem Zentrum zu 17 offiziellen Selbstmorden und alleine schon in den ersten zehn Monaten des Jahres 2006 zu 185 Selbstverstümmelungen). Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer und gegen 23 Uhr weigert sich eine Gruppe von Jamaikanern in ihre Zellen zurück zu kehren. Eine Konfrontation mit den Wärtern wendet sich zu ihren Gunsten und die Wärter ziehen sich zurück. Die Revolte verbreitet sich schnell, die Aufständischen legen Feuer und zerstören die Infrastruktur. Etwas weniger als hundert Leute machen weiter, bis zum nächsten Morgen um 9 Uhr, als sie durch die Polizei, die Wärter und ihre spezialisierte Anti-Aufurtruppe (das *«Tornado-Team»*) verprügelt werden. Das Lager von Harmondsworth wird, aufgrund des strukturellen Schadens (22 Millionen Pfund) teilweise geschlossen und verschiedene Gefangene werden umgesiedelt.
Nach diesem Aufstand, scheinen die Haftbedingungen noch stärker denen eines Hochsicherheitsgefängnis zu ähneln. Um ein Beispiel zu statuieren (und nebst den Prügelstrafen), haben die Wärter eine disziplinäre Verordnung eingeführt, den I.P., in ihrem Jargon. Was heisst, nach zwei dieser Verordnungen, wird man umgehend ins Verlies gebracht (eine Stunde Hof am Tag und totale Isolation ohne persönliche Gegenstände). Die Gefangenen erzählten, wie der I.P. natürlich vollkommen willkürlich angewendet wurde, unter anderem wenn man einen Wärter «auf unfreundliche Weise» ansprach oder «nicht kooperierte». Diese Isolation von bis zu 45 Tagen wurde, allein in den ersten 6 Monaten des Jahres 2006, bis zu 129 Mal angewandt.
Ein zweiter Faktor für die Explosion liegt in der Verschärfung der Verhältnisse ausserhalb: Nebst dem Einsperren von Immigranten, die auf ihre Ausschaffung warten oder auf die Überprüfung ihrer abgewiesenen Aufenthaltsbewilligung, ist in den zehn Monaten vor der zweiten Revolte, die Anzahl Immigranten, die vorüber-

gehend im Gefängnis eingesperrt wurden, exponentiell angestiegen. Der Innenminister, John Reid, hatte die Dispositive vergrössert, um die Asschaffung jedes Ausländers zu beschleunigen, der ein Delikt beging, auch wenn er schon seit Jahren die britische Staatsbürgerschaft (oder eine Aufenthaltsbewilligung) besass. Viele junge Immigranten, die in England aufwuchsen, verhedderten sich so in dem Netz der doppelten Strafe.



Harmondsworth, England, 29 November 2006

Ohne die konjunkturellen Gründe für die Revolte herauszufiltern, reicht schon das alleinige Eingesperrtsein an sich, als Erklärung für die Verwüstung des gesamten Zentrums (mit seinen vier Flügeln) zwischen dem 28. und 29. November 2009. Der Aufstand dauert 18 Stunden und 484 Gefangene nehmen daran Teil. Sanitäre Anlagen, Mauern, Fenster, Überwachungskameres; nichts wird verschont. Initiiert um 12:30 Uhr, verbreitert sich die Revolte bis 23:30 Uhr, während das Feuer seine verheerende Aufgabe erfüllt, unterstützt durch grossflächige Überflutungen, die die Brandschutzanlagen verursachen. Auf dem Innenhof formen einige Revoltierende mit Decken ein gigantisches «SOS FREEDOM», ein Bild das der Helikopter des Fernsehsenders Sky News zu verbreiten beginnt. Was sofort dazu führte, dass ein Black-out über die Umgebung des Zentrums verordnet wird, als eine «Opperationszone mit Überflugs-Verbot». Schliesslich findet während den Konfrontationen im C-Flügel des Zentrums, ein Verhandlungsversuch statt: Im Namen der anderen sprechend, akzeptieren die Gefangenen, die unmittelbare Ausschaffung der definitiv Abgewiesenen («lieber deportiert als für unbegrenzte Zeit [bis zu 3 Jahren] in den Windungen der Justiz gefangen») im Tausch gegen die bedingte Freiheit aller anderen. Aber selbst dieser fordernde Reformismus genügt nicht aus, weder um die Intervention der Bullen zu verhindern, noch die Wut der anderen zu dämpfen (Jamaicaner, Iraner, Iraker, Kenyaner, Nigerianer,...), die die Zerstörung vollenden, die zwei Jahre zuvor begonnen worden ist.
Die Gefangenen werden vesetzt und der Schaden auf mehrere Millionen Pfund beziffert.

Campsfield House im Aufstand

Das Internierungszentrum von Campsfield House, mit seiner Kapazität von 218 Plätzen für Asylsuchende (für solche, deren Prozedur noch am laufen ist, aber auch für jene, die auf ihre Ausschaffung warten), liegt in Kidlingtown (Oxfordshire). 1993 eröffnet, wird es von September 2006 bis 2009 durch den amerikanischen Betrieb GEO verwaltet, als Nachfolger von Group 4.

Am 20. August 1997, entstand bei einem gigantischen Aufstand, begleitet von einer Solidaritätskundgebung vor dem Zentrum, ein Schaden von 100‘000 Pfund. 13 Gefangene wurden festgenommen und 9 für Zerstörung und Brandstiftung angeklagt (ein Libanese und drei Karibier wurden aus der Geschichte gezogen, wodurch noch 9 West-Afrikaner übrig blieben, obwohl Leute aller Nationalitäten an dem Aufstand beteiligt waren). In den Gefängnissen von Bullingdon und Reading eingesperrt, wurden sie am 18. Juni 1998 alle freigesprochen.

In letzter Zeit haben erneut verschiedene Revolten die Normalität des unmenschlichen Gefängnislebens gestört und es wieder zu einem aktuellen Thema gemacht.
Im März 2007, bricht gegen 7 Uhr morgens, als Antwort auf die «gewalttätige» Ausweisung eines Mitgefangenen, ein Aufstand aus, dem eine Brandstiftung folgt. Bereits im Juni 2004 war nach der Ausweisung eines Algeriers, eine ähnliche Revolte ausgebrochen. Der Schaden ist nicht genau bekannt, doch man zählt neun Verletzte durch eine Rauchvergiftung, davon sieben Personalmitglieder.
Im August 2007, gelingt es 26 Aslysuchenden während einer Brandstiftung auszubrechen (8 befinden sich noch immer auf freiem Fuss).
Als die Wärter versuchen einen Inhaftierten aus der Zelle zu holen, um ihn anschliessend auszuschaffen, gehen im Dezember 2007 120 Gefangene in den Aufstand. Es finden kurze Konfrontationen statt, und die elektrischen Installationen und Bewachungskameras in den Gängen werden zerstört. Die WC‘s werden verstopft und verursachen die gewünschte Überschwemmung, wodurch ein Teil des Zentrums geschlossen werden muss.
Am 14. Juni 2008 wird erneut Feuer gelegt. 10 Feuerwehrfahrzeuge und ein Helikopter werden benötigt, um den Brand zu löschen.
Am frühen Morgen des 18. Junis 2008, reissen sieben Gefangene aus. Vier von ihnen werden bereits nach kurzer Zeit wieder gefasst (einer wurde an seinem Knöchel verletzt und musste ins Spital gebracht werden, ein anderer versteckte sich im botanischen Garten von Oxford), während zwei Palästinenser und ein Afghane sich noch immer irgendwo draussen befinden.

Frankreich

Die zeitgleichen Brandstiftungen in den zwei Flügeln des Internierungszentrums von Vincennes (Paris) befinden sich noch in guter Erinnerung. Am 22. Juni 2008, folgten sie auf den Tod eines Gefangenen, und führten zur Zerstörung des Zentrums. Dennoch war diese Revolte keineswegs eine isolierte Tat in den letzten Jahren.
Am 18. September 2006, brechen sieben Gefangene aus dem Internierungszentrum von Cornebarrieu (Toulouse-Blagnac) aus. Fünf von ihnen befinden sich noch immer auf freiem Fuss.
Im Dezember 2006, findet im Internierungszentrum von Vincennes, Lyon und Marseille ein kollektiver Hungerstreik statt.
Am 24. Januar 2007, entfachen zwei Brände, einer in jedem der beiden Gebäude des Zentrums von Vincennes. Eines davon wird erheblich beschädigt. Fünf Gefangene (Malaien, Ivorianer, Marokkaner und Tunesier) werden beschuldigt, die Anstifter gewesen zu sein.
Am 17. Juli 2007, steckt ein Kurde ein Teil des Zentrums von Mesnil-Amelot (20 der 120 Plätze) in Brand. Er zündete seine Matratze an, worauf sich das Feuer zu verbreiten beginnt.
In den Internierungszentren von Mesnil-Amelot, Vincennes, Rennes und Nantes begeben sich von Dezember 2007 bis April 2008 zahlreiche Sans-Papiers in Hungerstreik und lösen gelegentlich Konfrontationen mit den Bullen aus.
Am 23. Januar 2008 wird in einem Zimmer in Vincennes von Gefangenen Feuer gelegt. Vier Tage später muss aufgrund von zwei Bränden die Feuerwehr eingreifen.
Am 12. Februar werden in Vincennes erneut zwei Zimmer in Brand gesteckt.
Am 16. März brechen in Canet (Marseille) fünf Gefangene aus dem Internierungszentrum aus; zwei Algerier, zwei Tunesier und ein Marokkaner. Zwei von ihnen sind noch immer auf der Flucht.
Am 6. April werden in Vincennes Bettlaken in Brand gesteckt, Gegenstände in Richtung Bullen geschmissen und die Einrichtungen beschädigt.

Gegen 14:45 Uhr, am Sonntag dem 22. Juni, werden in den zwei Gebäuden des Zentrums von Vincennes, verschiedene Brandherde erzeugt. Die 280 Plätze werden vollständig zerstört, während sich vor dem Zentrum viele Leute versammeln. Am Vorabend war ein 41 jähriger tunesischer Gefangener (Salem Essouli) gestorben, während er stundenlang darauf wartete, ins Krankenhaus gebracht zu werden.

Ein Gefangener bezeugt: *«Anstatt von einem "Retentionszentrum" zu sprechen, sage ich immer "Detentionzentrum"* (rétention: Zurückhaltung/Internierung – détention: Haft; anm.d.Ü.) *und die Bullen mögen das nicht. Aber für mich sind wir hier in einem Gefängnis, wir sind nicht frei. Die Art und Weise wie Menschen ausgeschafft werden; daran zu denken lässt einen den Mut verlieren. Das ist es, was dieses Gefühl der Revolte erzeugte. Wie es zu dem Feuer kam? Wie sie es getan haben? Ehrlich gesagt will ich es gar nicht wissen. Der Tod dieses Mannes hat all diese Gewalt erwachen lassen, ob legitim oder nicht. Aber Revolten kommen doch überall vor. Wenn etwas nicht geht, gibt es Revolten, sogar in der Stadt, im täglichen Leben; es gibt immer Revolten und diese können gewalttätig sein. Eine Revolte, egal welcher Art, bleibt eine Revolte.»*



Vincennes, Frankreich, 22 juni 2008

Die Gefangenen werden verprügelt und in der angrenzenden Polizeischule eingepfercht, bevor sie per speziell gemietetem Bus oder TGV ins Zentrum von Rouen-Oissel (22), Lille-lesquin (54), Nîmes-Courbessac (100), Palaiseau (18), Mesnil-Amelot (10) und Paris-depôt-Cite (40) evakuiert werden. Einige werden ausgeschafft, der Grossteil wird freigelassen (93 der 100 die nach Nîmes gebracht wurden zum Beispiel) und oft mitten im Nirgendwo abgesetzt. Seither werden in Fleury und Fesnes sechs Sans-Papiers unter der Anschuldigung von *«Zerstörung von Gütern durch Brandstiftung und Gewalt gegen öffentliche Beamte»* eingesperrt. Im Oktober startet eine Solidaritätskampagne. Ein neues Zentrum mit 60 Plätzen wird am 10. November in Vincennes eingeweiht. Zwei weitere neue Zentren sind in Planung. Dem Beispiel eines Berichts von Cimade zufolge, einer religiösen «humanitären» Organisation, die diese Lager zusammen mit der Polizei verwaltet (kürzlich lässt eine Ausschreibung ihr Monopol mit anderen Schuften konkurrieren), hat diese Kapazitätsbeschränkung offen zum Ziel, die Gefangenen besser kontrollieren zu können.
Am Sonntag dem 20. Juli gegen 18:30 Uhr, legt ein 44 jähriger Türke, der jeden Moment ausgeschafft werden könnte, in dem Zentrum für administrative Festhaltung (CRA) von Dante, von seiner Zelle aus Feuer. Das Zentrum ist gezwungen vorübergehend zu schliessen und am folgenden Tag werden die sieben anderen Gefangenen, nachdem sie eine Nacht im Polizeikommissariat verbracht haben, ins Zentrum

von Rennes-Saint-Jacques-de-Lande gebracht. Der einzige Angeklagte wird am 2. Oktober zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.
Am Samstag den 2. August, ist das Zentrum von Mesnil-Amelot, dass hinter dem Flughafen von Roissy liegt, an der Reihe. Während zwei Zimmer brennen, finden in dem Block 1 und 4 unter Schreien nach «Freiheit» Konfrontationen statt, allerdings ohne dass das Feuer auf die gesamte Infrastruktur übergreift. *«Wir schrien nur mit den draussen anwesenden Demonstranten mit. Die Polizei befahl uns damit aufzuhören und wollte uns auf den Fussballplatz zurück drängen. Wir wehrten uns dagegen und ein Brand entfachte. Die Polizei verstärkte die Gewalt, besprühte uns mit Pfefferspray und prügelte einen jungen Aufständischen nieder»*, so das Bezeugniss eines Gefangenen.

Was feststeht ist (wie ein Plakat zum Ausdruck bringt, das anfangs November auf den Mauern mehrerer Städte zu zirkulieren beginnt), dass *«das Eingeschlossen sein an sich schon Grund genug darstellt, um gegen die Wärter und ihre Stacheldrahtmauern zu rebellieren. Es ist gewiss, dass jedes Individuum, dass noch den Geschmack der Freiheit und die Wut im Herzen hat, nicht anders kann, als sich in diesen zerstörenden Revolten wiederzuerkennen.»*

Belgien

Ende Juli 1998 brachen, während einer Kundgebung, zu der von dem alten Kollektiv gegen Ausschaffungen aufgerufen wurde, 31 Personen aus dem geschlossenen Zentrum 127bis in Steenokkerzeel aus. Einige Demonstranten hatten die Umzäunung durchgeschnitten, während die Gefangenen sich mit den Wärtern anlegten und Fenster einschlugen, um ausbrechen zu können. Während der anschliessenden Jagd, wurden sieben Personen wieder festgenommen, die anderen konnten bisher den Klauen der Hunde der Demokratie entkommen. Dieser Ausbruch, liess die Spannung in und um das geschlossene Zentrum definitiv ansteigen.
Am 22. September 1998, wird Semira Adamu bei einem Ausschaffungsversuch im Flugzeug, von zwei Polizisten erstickt. Als es zu Aufrufen kommt, sich vor dem geschlossenen Zentrum 127bis zu versammeln, beschliesst die Regierung, das Zentrum zu leeren. Die Gefangenen die sie als Mittäter oder Freunde von Samira betrachten, werden in andere Zentren verlegt; alle anderen werden frei gelassen.
Diese beiden Geschehnisse markieren die erste Agitationsperiode rund um die geschlossenen Zentren. Die Lager waren zu der Zeit noch viel weniger bewacht – Ausbrüche waren gang und gäbe.
Mit dem Bau eines neuen geschlossenen Zentrums in Vottem, entschied sich der Staat für eine andere Richtung: Nämlich die geschlossenen Zentren zu gesicherten Festungen umzurüsten, die den Haftanstalten gleichkommen. Während die Agitation in den Strassen abnahm und der Kampf gegen die Zentren, sich in einen Kampf für Regularisierung zu verformen begann, restrukturierte der Staat die Zentren und ihre Verwaltung.

In den Jahren 2000 bis 2007, wurden Aufstände und Aubrüche in den Zentren eher selten.
Draussen versuchte eine nationale Koordination von Sans-Papiers (UDEP) und ihre Unterstützer, vor allem eine bestimmte politische Glaubwürdigkeit beim Staat aufzubauen, um dadurch Regularisierungen zu erreichen. Es gab sehr wenig Beachtung für das, was sich in den Zentren abspielte.

Von 2007 an, beginnt sich die Stärke der Wut in den belgischen Gefängnissen definitiv zu zeigen. Die Aufstände und Brandstiftungen lösen sich gegenseitig ab und verbreiten sich beinahe in allen Knästen. Zu dieser Verbreitung haben bestimmt auch die jeweils erfolgten Verlegungen der so genannten Anführer der Revolten, ihren Teil beigetragen. Denn auf diese Weise, konnte sich die Erfahrung der Revolte, in fast jedem Knast der belgischen Demokratie verbreiten.

In zweierlei Hinsicht haben die Meutereien in den Gefängnissen auch die Situation in den geschlossenen Zentren beeinflusst. Einerseits die Tatsache, dass selbst unter den am stärksten «kontrollierten» Bedingungen noch Aufstände ausbrechen (und nicht einer, sondern mit Kontinuität in Zeit und Raum), was wie eine Fackel wirkt. Trotz aller Gitterstäbe, Wärter, Isolationszellen und Schlägen, bleibt die Revolte möglich. Die Angst überlässt ihr Platz dem Bewusstsein, dass die Rebellion vor allem von ihrer eigenen Entscheidung abhängt.
Andererseits, wurden die Häftlinge ohne Papiere, die an den Aufständen in den Gefängnissen teilgenommen haben, anschliessend in die Zentren gebracht, um dort ihre etwaige Ausschaffung ab zu warten. Man muss erwähnen, dass die Dauer dieses administrativen Einsperrens, sich leicht bis zu 6 Monaten (oder sogar noch länger) hinziehen kann. Diese Gefangenen hatten bereits Erfahrung von Revolten in den Gefängnissen, wo die Momente, in denen man mit ein paar duzzend Leuten zusammen ist, ziemlich selten sind (einzig während des Hofganges und bei Aktivitäten wie Sport), während in geschlossenen Zentren, die Gefangenen (mit Ausnahme derjenigen unter besonderen Strafen) die ganze Zeit zusammen sind. Sie werden in Schlafsälen von mehr als 20 Personen gruppiert – was einen kollektiven Aufstand sehr viel einfacher macht.

Im Januar 2007, findet im Gefängnis von Merksplas eine Revolte statt, in deren Verlauf verschiedene Flügel zerstört und zwei Pavillons in Brand gesteckt werden. Zur selben Zeit werden in dem geschlossenen Zentrum, das gleich gegenüber liegt, die Wärter von den Gefangenen angegriffen und zum Teil verwundet. Einen Monat später, starten viele der Gefangenen des geschlossenen Zentrums von Vottem einen Aufstand, sie zerstören den Speiseraum und die «Entspannungs-

räume». Während den Monaten März und April, gelingt mehr als 40 Menschen die Flucht, aus den insgesamt fünf geschlossenen Zentren von Belgien. Meistens werden die Gitterstäbe und die Umzäunung durchgesägt, in einem Fall in Vottem, greifen verschiedene Gefangene einen Wärter an, nehmen seine Schlüssel und können so entfliehen. Am 25. April 2007, bricht in dem geschlossenen Zentrum 127bis in Steenokkerzeel, ein Aufstand aus. Noch bevor die Polizei intervenieren kann, zerstören die Revoltierenden den Grossteil des einen Flügels, was dessen vorübergehende Schliessung bewirkt. Am 9. Juni konfrontieren sich einige Gefangene des selben Zentrums mit den Wärtern, um die Ausschaffung eines Gefährten zu verhindern. Die Anti-Riot-Polizei braucht mehrere Anläufe, um die Aufständischen zurück in die Schlafsäle zu treiben. Schliesslich wird die Person trotz allem deportiert. Am 30. Juli 2007, schneidet eine Explosion in einem Elektrizitätskasten neben dem geschlossen Zentrum von Merkplas, für eine Weile die Stromversorgung ab. Einige Stunden später weigern sich die Gefangenen, den Hofgang zu beenden, bis die Polizei eintrifft und die Gefangenen zurück in die Schlafsäle zwingt. Nach dem Tod eines 22 jährigen Gefangenen, der einige Tage zuvor aus dem Gefängnis von Lantin hierher gebracht wurde, bricht am 29. September in dem Zentrum von Steenokkerzeel, erneut ein Aufstand aus. Die Revoltierenden zerstören den Aufenthaltsraum und die Sanitäranlagen. Als die Polizei eintrifft, kommt es zu Konfrontationen, die sich über mehrere Stunden hinweg ziehen.
Im November 2007, durchsucht die Polizei auf Anfrage der Wärter, die Zentren von Vottem, Steenokkerzeel und Merksplas. Diese fürchteten, dass Gefangene selbst gemachte Waffen anfertigen um einen Ausbruch vorzubereiten. In der Tat findet die Polizei selbst angefertigte Messer, Sägen, Knippzangen,...
Im Jahr 2007 brechen mindestens 80 Personen aus den geschlossenen Zentren von Belgien aus, während leider auch diverse Versuche missglücken.

Am 6. Januar 2008, bricht in dem geschlossenen Zentrum von Merksplas aufs neue ein Aufstand aus. Duzende Gefangene widersetzen sich der Auschaffung eines ihrer Gefährten und verursachen einen Schaden von mehr als 40‘000 Euros. Drei Wärter werden krankenhausreif geschlagen. Eine Woche später wird ihr Gefährte freigelassen. Im Februar begeben sich ungefähr 150 Gefangene verschiedener Zentren in Hungerstreik. Mit dem Streik wird jedoch nichts «konkretes» erreicht.
Am 1. Mai wird ein Gefangener in einer Isolationszelle des Zentrums von Merksplas erhängt aufgefunden. Er wurde vor kurzem von einem Auschaffungsversuch zurückgebracht, der Aufgrund seines Widerstandes missglückte; ein erneuter Versuch hätte an dem nächsten Tag stattfinden sollen. Einige Duzend Gefangene zerstören alles was ihnen in die Hände kommt. Es wird auch der Schlafsaal in Brand gesteckt. Elf Gefangene werden unter Isolation gestellt, einer von ihnen zerstört auch seine Isolationszelle und wird kurz darauf nach Algerien deportiert.
Am 10. Juli, durchsucht die Polizei erneut das Zentrum von Steenokkerzeel. Acht Gefangenen werden, nachdem man mit einem Tuch ihre Augen verbunden hat, in andere Zentren verfrachtet.



Steenokkerzeel 127bis, Belgien, 24 August 2008

Am 21. Juli, dem nationalen Feiertag, klettern zwei Gefangene auf das Dach des geschlossenen Zentrums von Merksplas, während im Inneren ein Aufstand tobt. Zahlreiche Fenster werden zerschlagen und das Mobiliar zerstört. Die Polizei interveniert und treibt die Gefangenen zurück.
Am 24. August, kurz nach Mitternacht, legen einige Gefangenen, an 8 verschiedenen Stellen des Zentrums von Steenokkerzeel Feuer. Da es Nacht ist, verzögert sich der Einsatz der Polizei und der Feuerwehr. Zwei der drei Flügel werden evakuiert und brennen vollständig aus. Ein Gefangener kann fliehen. Der Brand lässt die Kapazität des Lagers auf weniger als 30% schrumpfen. Ein Teil der Gefangenen wird anschliessend in andere Zentren verfrachtet und andere werden in aller Diskretion freigelassen, weil es einfach keinen Platz mehr gibt. Bis jetzt wird für diese Brandstiftung noch niemand beschuldigt.

1 2004 fusioniert die dänische Group 4 Falck mit der britischen Securicor, zusammen ergeben sie Group 4 Securicor (GAS). Anfangs 2008 war GAS nach Securitas der grösste Betrieb für private Sicherheit in Frankreich.

An jene, die während des Sturmes nicht drinnen geblieben sind

Über den Prozess gegen die Anarchisten von Lecce und den Kampf gegen die Ausschaffungszentren

Am 9. Oktober begann in Lecce der Prozess, der gegen zwölf Anarchisten einberufen wurde, die – nebst einer Reihe von Aktionen gegen gewisse, sich an dem Krieg und Genozid der südlichen Bevölkerungsgruppen bereichernden multinationalen Konzerne – dem Verbrechen beschuldigt werden, während Jahren einen konstanten und entschlossenen Kampf gegen das Lager für Immigranten in San Foca geführt zu haben.[1] Ein weiteres Mal basiert der Prozess auf dem Artikel 270bis («subversive Organisation mit terroristischen Zielen»), mit welchem in den letzten Jahren bereits so viele Revolutionäre, Rebellen oder einfache linke Militante ohne den geringsten Beweis im Gefängnis gelandet sind. Um der «subversiver Organisation» angeklagt zu werden, reicht künftig ein simpler Slogan an einer Mauer.

Doch dies ist nicht so sehr, was wir zu sagen haben. Wir wissen, dass die Gesetze des Staates Spinnenweben für die Reichen und stählerne Ketten für die Armen sind. Genauso haben wir die Bedeutung dessen, was gerecht ist, nie in den Artikeln des Strafgesetzes gesucht. Das, was uns interessiert, ist hervorzuheben, was diese Anarchisten gefährlich macht und was universell ist an ihrem Kampf.

In den letzten Monaten kam es zu grossen Diskussionen über die "Centri di Permanenza Temporanea" (CPT, geschlossene Asylzentren). Nachdem einige journalistische Reportagen, die unmenschlichen Umstände aufzeigten, in denen die Frauen und Männer, die in diesen Strukturen eingesperrt sind, zu überleben versuchen, sind sich die verschiedenen politischen Kräfte über die Verantwortung einer solchen «Verwaltung» in die Haare geraten. Doch zur Frage steht nicht die Art ihrer Verwaltung, sondern vielmehr ihr Bestehen an sich. Die 1998 in Italien durch die mitte-links Regierung mit dem Turco-Napolitano Gesetz (gewählt von den Grünen sowie der Rifondazione Comunista) eingeführten CPT Lager sind in all ihren Facetten, genauso wie die faschistischen und die Nazi-Konzentrationslager (und davor die kolonialen Lager wie in Kuba oder Süd-Afrika), Orte, in die man eingeschlossen wird, ohne irgendein Delikt begangen zu haben und in denen man der Verfügung der Polizei völlig ausgeliefert ist. Dass die Zustände in den Lagern aussichtslos sind, das Essen verrottet und die Behandlung konstant schlecht ist, sind zwar schreckliche Folgen, aber nicht die Essenz des Problems. Es braucht nur wenig, um dies zu begreifen.

Was für einen Italiener ein einfaches «administratives Delikt» ist (keine Papiere bei sich zu haben), ist für einen Migranten zu einem Delikt geworden, das dazu führen kann, eingesperrt zu werden. Wie uns die Geschichte lehrt – es reicht aus, an die rassistischen Gesetze aller Staaten zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg zu denken – ist es notwendig, zuerst die Gleichung Migrant=Verbrecher aufzustellen, bevor man solche Konzentrationslager zu errichten beginnt. In diesem Sinne

müssen wir auch die Gesetzesgebung – von Rechts sowie von Links – über die Immigration in Italien lesen (aber man könnten auch sagen von Europa und überall). Wenn die selben Kriterien, die zum Erreichen einer Aufenthaltsgenehmigung für die Immigranten, auf sogenannte Bürger angewandt würden, wären wir zu Millionen eingesperrt oder in der Klandestinität. Wie viele Italiener können tatsächlich vorweisen, dass sie reguläre Arbeit haben? Wie viele leben mit mehr als drei Personen in einer Wohnung von 60 Quadratmetern, wissend, dass ein Vertrag mit einem Temporärbüro nicht ausreicht um eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen; wie viele von uns wären dann «regulär»? All dies als ein Rassismus des Staates zu definieren, ist keine rhetorische Schwülstigkeit, sondern eine strikte Feststellung.

Heutzutage sind die CPT (oder genereller, alle Formen des administrativen Einschliessens: Von den Indentifikationszentren bis zu den «Wartezonen», wo Flüchtlinge oder Asylsuchende festgehalten werden) die Verdinglichung dieses Rassismus. Und gerade da der Stacheldraht seit sechzig Jahren das Symbol der Lager und der totalen Unterdrückung ist, hat die unfreiwillige Kohärenz der Macht diese neuen Lager mit Stacheldraht und Hecken umringt. Genau so wenig ist es ein Zufall, dass das administrative Einschliessen, schon immer ein typisches Mittel der kolonialen Herrschaft, sich heutzutage überall auf der ganzen Welt verbreitet (von den palästinensischen Gettos nach Guantanamo, von den englischen Kerkern, wo Immigranten wegen «verdächtigung auf Terrorismus» eingesperrt werden, bis zu den italienischen CPT). Man bombardiert und massakriert im Namen der «Menschenrechte», während man im im selben Moment, millionen von Unerwünschten auf brutale Weise jegliches «Recht» entzieht und sie in Lagern einschliesst, die durch die Polizei bewacht und der «Fürsorge» einiger «humanitären Organisationen» anvertraut werden.

Wenn die CPT Lager sind – wie sie nun viele Leute nennen – dann ist es völlig logisch, sie vernichten zu wollen und den Männern und Frauen, die darin eingeschlossen sind, dabei zu helfen, auszubrechen. Es ist logisch, die Kollaborateure, die die Lager erbauen und verwalten, anzugreifen. Dies dachten die Anarchisten von Lecce. Also haben sie, inmitten der allgemeinen Gleichgültigkeit, die Verantwortung der Verwalter des CPT von San Foca – soll heissen die Kurie* von Lecce, durch die Stiftung "Regina Pacis" – und die untragbaren Umstände in denen sich die Eingeschlossenen befinden, öffentlich angeklagt. Sie haben Aussagen, Tatsachen und Angaben gesammelt und sich organisiert. Sie sind ein Dorn im Auge geworden für die Kurie und die lokale Macht. Bereits im Sommer 2004 wird einer von ihnen festgenommen, weil er versucht hat, einigen Immigranten während der Revolte, die im Zentrum "Regina Pacis" ausgebrochen ist, bei der Flucht zu helfen. Sie waren an den Festen im Dorf anwesend, um die Namen und Vornamen der Polizisten bekannt zu machen, die für die Schläge in den CPT verantwortlich sind, die der Ärzte die sie deckten und des Direktors der dreinschlug, Menschen zu Geiseln nahm und verschiedene Muslims dazu zwang Schweinefleisch zu essen. All dies taten sie, ohne jemals das Ziel aus den Augen zu verlieren: diese Lager für immer zu schliessen und nicht, sie "menschlicher" zu machen. Während all das stattfand, trafen einige anonyme Aktionen die Banken, die das CPT finanzieren und auch die Besitztümer der Kurie und von Don Lodeserto, dem Direktor der Stiftung "Regina Pacis", wurden angegriffen. Diese Anarchisten waren bereit, diese Aktionen öffentlich zu verteidigen. Die Autoritäten konnten das Problem nicht länger verbergen. Was tun sie also darauf? Zuerst einmal haben sie Don Lodeserto inhaftiert, unter der Anklage von Geiselnahme, Missbrauch öffentlicher Güter, privater Gewalt und der Verbreitung falscher Gerüchte (der Prälat sendete sich selbst Drohbriefe, die er danach den "malavita albanaise" zuschrieb). Daraufhin haben sie das CPT von San Foca geschlossen, Lodeserto erst unter Hausarrest und später zurück in Freiheit gestellt und dann schlussendlich die Anarchisten eingesperrt, um sie für einige Jahre los zu werden. Die Vorsitzenden haben den Priester auf eine verblüffende Art und Weise verteidigt. Zur Verteidigung der Anarchisten gab es besten Falls noch aufrechte Vorurteile. Recht wurde gesprochen...

Aber etwas läuft nicht so geschmiert. Das Kartenhaus der Beschuldigung gegen die Rebellen ist unpraktisch und wackelig erbaut, und vorallem, der Kampf gegen die CPT wird in ganz Italien kräftiger. Im April 2005, klettern die Eingeschlossenen des Lagers bei Corelli in Milano auf die Dächer, schneiden sich die Adern auf und schreien die universellste aller Forderungen hinaus: Freiheit! Gefolgt durch die Immigranten von dem CPT Brunelleschi in Turino, breitet sich die Revolte aus nach Bologna, Rom und Crotone. Verschiedenste unter ihnen schaffen es auszubrechen, während die praktische Unterstützung des Kampfes ausserhalb der Mauern sich zu organisieren beginnt. Gleichzeitig mit den Demonstrationen und Initiativen, die die Verantwortung jener, die sich an Deportationen von Immigranten bereichern, anklagen (von Alitalia bis zum Roten Kreuz, von den Transportbetrieben bis zu den privaten Betrieben, die bei der Verwaltung der Lager beteiligt sind), mangelt es auch nicht an kleinen Sabotageakten. Und während dieser spontanen Konvergenz, die das Geheimnis aller Kämpfe ist, verbreiten sich die Straftaten, deren die Anarchisten von Lecce beschuldigt werden.

Es ist diese – noch schwache aber wachsende – Bewegung, die öffentlich das Problem der CPT zur Sprache gebracht hat, die die linken Politiker mit ihren jämmerlichen Versuchen, die Verantwortung für die Lager, der rechten Regierung in die Schuhe zu schieben, weggewiesen hat.

Dass dies alles einige Turbulenzen verursachte, zeigt sich durch die Äusserungen des Innenministers Pisanu über die Anarchisten, die die Immigranten «zur Revolte anstacheln» (als ob die unmenschlichen Umstände, in denen sie leben, an sich nicht schon eine permanente Provokation wären), und über die Notwendigkeit der

* Leitungs- und Verwaltungsorgan der römisch-katholisch Kirche.

CPT, dem «Terrorismus» zu entgegnen (Es ist eigentlich bekannt, dass Leute, die den Polizeikontrollen entgehen wollen, um einen Anschlag zu verüben, sich ohne Papiere bewegen). Weshalb?

Die CPT enthüllen nicht nur den Ausschluss und die Gewalt als Fundamente der Demokratie, sondern auch die tief gehenden Verbindungen zwischen dem permanenten Krieg, dem Rassismus und der Militarisierung der Gesellschaft. Es ist kein Zufall, dass das Rote Kreuz bei militärischen Konflikten, auf der Seite der Armee präsent ist und sich gleichzeitig bei der Verwaltung verschiedener Lager in Italien beteiligt. Es ist genau so wenig ein Zufall, dass es an «antiterroristischen Übungen» teilnimmt, mit welchen uns die Regierung an Krieg und Katastrophen gewöhnen will.



Das alte CPT von San Foca, neben dem Strand gelegen

Die Kriminalisierung aller Migranten – dem Sündenbock für das kollektive Elend – ist schon seit jeher das Erkennungsmerkmal sterbender Gesellschaften und im selben Moment ein sehr präzises Projekt der Ausbeutung. Wenn die papierlosen Immigranten nicht unter dem Terror des Eingeschlossenseins leben würden und nicht in ein Land zurück geschickt würden, wo sie oft nur Krieg, Hunger und Verzweiflung erwartet, dann würden sie bestimmt nicht für zwei Euro auf die Stunde, auf einer Baustelle des einen oder anderen riesen Bauprojektes arbeiten. Und ihre toten Körper würden, nachdem sie von den Gerüsten gefallen sind, nicht mit einer Ladung Zement bedeckt. Der Fortschritt braucht sie: Darum illegalisiert sie das System, ohne sie alle auszuschaffen; man «empfängt» sie in den Lagern, man untersucht sie, selektiert sie auf der Basis von Abkommen mit dem Herkunftsland und anhand ihrer Unterworfenheit vor dem Chef. Das Schicksal, das sie erwartet, ist die Spiegelung einer Gesellschaft im Krieg (gegen die ökonomischen und politischen Konkurrenten, gegen die Bevölkerung, gegen die eigenen natürlichen Begrenzungen).

Eines der ersten Opfer dieser totalen Mobilisation, ist die Bedeutung der Worte. Dass sich in die tagtägliche Sprache Ausdrücke wie «humanitärer Krieg» eingeschlichen haben – oder dass ein Lager «Auffangzentrum» genannt wird – sagt viel aus über die Trennung zwischen dem Horror, der uns umgibt und den Worten, die ihn benennen. Diese Trennung, ist gleichzeitig eine Betäubung unseres Gewissens. Sie nennen die CPT «Lager» und gehen anschliessend für jene wählen, die sie gebaut haben. Sie sagen «Massaker», aber stellen sich damit zufrieden, gemächlich gegen den Krieg zu marschieren (die italienischen Truppen beteiligen sich am Krieg im Irak), damit nichts passiert. Während in Milano, am 25. April 2005, eine gigantische Demonstrationen stattfand (der 60. Jahrestag der Befreiung), standen die Revoltierenden des Asylzentrums von Via Corelli auf den Dächern und schrien, der Widerstand sei nicht gebrochen. Doch die Rhetorik, die auf die «Befreiung» anspielte, vermochte die Demonstranten nicht zu berühren, sie feierten ihr Fest gelassen weiter.

Vielleicht ist sich etwas am verändern. Während die Propaganda des Staates den internen Feind – den Rebell, den «Terrorist» – mit dem Migrant gleichstellt – der Fanatiker, der Kamikaze –, bewaffnet sich der Widerstand und lässt die «Peripherie» in nächster Nähe hochgehen. Da wo die Armen die letzte Illusion über die Integration in diese Gesellschaft verbrennen. Junge Leute hören Lager, wenn sie CPT hören und als Reaktion organisieren sie sich: Als Fremde in einer fremden Welt. Sie sind dazu bereit, die Freiheit zusammen mit anderen zu erobern, selbst mit dem Risiko, ihre eigene beschränkte Freiheit aufs Spiel zu setzen. Sie hassen die Gitterstäbe so sehr, dass sie sie noch nicht mal den grössten Mistkerlen an den Hals wünschen (den viel zu zahrreichen Don Lodesertos). Diese Formen aktiver Unzufriedenheit, momentan noch auf etwas Distanz, sind aber jetzt bereits der Ansatz von etwas Gemeinschaftlichen. Das falsche Wort beginnt zu meutern und neue Handlungen befreien neue Worte, in der Realität des täglichen Lebens.

Lasst uns jene, die nicht drinnen geblieben sind, während andere durch den Sturm mitgezerrt wurden, nicht der Rache der Richter überlassen. In diesen traurigen und sklavenhaften Zeiten, gibt es eine Möglichkeit, die alle anderen enthält: sich für eine Seite zu entscheiden.

1 Am 12. Juli 2007 werden vier dieser Gefährten für «kriminelle Vereinigung» verurteilt, mit Strafen von 1 Jahr und 10 Monaten bis zu 5 Jahren. Drei andere bekommen Bussen von 100 Euro oder 1 Jahr Gefängnis für spezifische Misstaten. Acht andere werden frei gesprochen. Die «subversive Vereinigung» wird daher nicht zum Vorteil einer noch komplexeren juristischen Montage angewandt.

publiziert in *Cette Semaine* nr. 88, März 2006, und aktualisiert

Die Gruppe « De Moker »

Die rebellische Jugend in der holländischen libertären Bewegung der wilden Zwanziger

Der Aufstand der Jugend

Hermann Schuurmann (1897 – 1991), der Autor der Broschüre *Arbeit ist ein Verbrechen*, war einer der Mitbegründer der Mokergroep (moker: Hammer [1], groep: Gruppe). Diese Gruppe bestand aus den sehr frei um die Zeitschrift De Moker organisierten, jungen revolutionsbegierigen Proletariern. Der Untertitel der Zeitschrift lautete damals *Opruiend blad voor arbeiders* ... [Agitationsjournal für junge ArbeiterInnen]. Über mehr als vier Jahre, von Ende 1923 bis Sommer 1928, wühlte die Mokergoep die proletarische und die libertäre Bewegung in Holland auf:

> «Dies kann, nein, *dies sollte* wie ein Hammerschlag auf ihre Ohren ertönen: Wir, die Jugendlichen weigern uns radikal, uns weiterhin hinter den schmutzigen Tricks der Alten der Bewegung einzureihen [...]. Alle sollen wissen, dass wir in dieser Gesellschaft machtlos, gottlos, geldlos und vorzugsweise arbeitslos sind und dass wir auch gegen diese ethisch-religiöse Bewegung sind. Wir ändern dieses abscheuliche, stets wiederholte *Recht auf Arbeit* um in ein *Recht auf Faulheit* [2], denn hierbei handelt es sich um die ersten Auswirkungen der Vernichtung. Zerstörung! Bakounine war auch als alter Mann noch ein Revolutionär und deshalb zeigte er den Weg der Zerstörung. Hat sich die Situation des Proleten verbessert? [...] Nein! Tausend mal nein! Die politische und gewerkschaftliche Organisation hat das Fundament des Systems intakt gelassen. Man wollte nur den "Exzess" des Systems verändern, und sogar hierbei ist man völlig gescheitert [...]. Die Arbeit war schon immer die Devise der Bourgeoisie, aber auch der Parteiführer und der Gewerkschaften. Heute – und in diesem Sinne wiederholt sich die Geschichte endlos, ohne dass das Proletariat etwas daran gewinnt - kündigen sogar Vollblutanarchisten in ihren Organen jubelnd an, dass in Belgien die Arbeitsstellen zugenommen haben. Deshalb bemühen wir uns keineswegs darum, eine einheitliche Organisation aufzubauen: Wir kennen keine einheitliche revolutionäre Front, wir anerkennen und fördern die Solidarität in den Fabriken und Betrieben, um zur Sabotage anzuregen. Den Boden für Agitation finden wir überall....» [3]

Einer der jungen Libertären präzisierte später:

> «Die Gruppen De Moker und Alarm existierten nicht um als Gruppe zu existieren, sondern wurden aus einer gewissen Anzahl Menschen zusammengestellt, die das Bedürfnis verspürten, die Erweichung in den älteren Generationen zu bekämpfen und diese Alten anzugreifen.» [4]

Alarm, gegründet im Mai 1922 und *De Moker* sehr nahestehend, hatte bereits einen Artikel gegen die Arbeit veröffentlicht, der sich auch auf Lafargue bezog:

> «Der Kapitalismus zieht seine Existenzgrundlage aus der Arbeit und steckt dabei den Mehrwert in seine eigene Tasche. Er würde untergehen, wenn ihm diese Arbeit, d.h. dieser Profit entzogen würde. Paul Lafargue, der Autor von *Recht auf Faulheit*, sagt, dass die Arbeit in dieser Gesellschaft eine Schande ist. Nun wäre er jedoch radikaler gewesen, hätte er sein Werk *Die Pflicht zur Faulheit* genannt. Die *Pflicht* der Revolutionären ist dem Kapitalismus seine Existenzgrundlage zu entziehen. Aus diesem Grund ist die gewerkschaftliche Organisation konterrevolutionär: Anstelle von Sabotage und *faulem* Ungehorsam preist die Gewerkschaft das Recht auf Arbeit und belässt dabei die Arbeiter in dem Glauben, sie könnten irgendeinen Vorteil daraus ziehen. [....]
> Aber die gewerkschaftliche Organisation existiert nur dank der *Lohnversklavung*: Geht die Lohnarbeit unter, so geht die gewerkschaftliche Organisation mit ihr unter. Da letztere nur durch und dank dem Kapitalismus existiert, bleibt ihr nichts anderes übrig, als an seinem Wiede-

rerbau mitzuwirken. Dabei werden die Arbeiter durch den Kampf um Lohn konstant von dem Umsturz des Kapitalismus abgelenkt. Als Anarchisten müssen wir nicht nur den Kapitalismus bekämpfen, sondern ebenso unseren inneren Feind: Die gewerkschaftlichen Organisationen. Der Kapitalismus und der Syndikalismus haben nämlich einen gemeinsamen Feind: Die Faulheit. Dort wo die Kapitalisten und die wichtigen Entscheidungsträger permanent *die Pflicht und das Recht auf Arbeit* beteuern, müssen die Revolutionären überall *die Pflicht und das Recht auf Faulheit* propagieren.» [5]

Im Gegensatz zu den Leuten von *Alarm*, die übrigens nicht zwingend älter waren, definierten sich jene von *De Moker* explizit als «Jugendliche» – so sagt Schuurman selbst: «Wir, die Jugend, haben ein zu grosses Recht auf das Leben, zu viel Leidenschaft, zu grosse Überzeugung und Selbstvertrauen, zu viel Willen und Mut, um uns so verarschen zu lassen.» [6] Trotzdem reagiert *Alarm* mit Begeisterung auf das Erscheinen von *De Moker*, im Gegensatz zu fast der gesamten proletarischen und libertären Presse:

«Sehr erfrischend. Einzig zur Propagierung der Sabotage publiziert. Genau wie Alarm bekämpfen sie jede Form von Lohnarbeit, denn die Arbeiter verstehen nicht, dass “so lange die Lohnarbeit existiert, die Ausbeutung eine Tatsache bleibt”. Die Zeitung kämpft also gegen die gewerkschaftliche Organisation, denn “die Gewerkschaften tragen zur Trägheit der Arbeiter bei”. Acht dieser jungen Anti-Syndikalisten wurden bereits wegen Agitation und Staatsgefährdung vor Gericht gestellt. Diese Zeitschrift ist also sehr vielversprechend. Die junge Generation soll die Lohnarbeit hassen, sie soll faul werden: Darin liegt der Untergang der Bourgeoisie.» [7]



Tatsächlich waren die meisten Leute von *Moker* anfangs zwischen siebzehn und dreiundzwanzig Jahren alt. Schuurman war relativ «alt» im Vergleich zu den anderen der Gruppe. Ausserdem stammten alle Begründer der Gruppe und alle Zeitungsredakteure aus den radikalsten Strömungen einer Jugendemanzipationsbewegung. Eine Bewegung die Ende 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung entstand, die Holland etwas später erreichte, dessen lokale Auswirkung jedoch nicht weniger katastrophal als in anderen Ländern war. Davon betroffen waren besonders die jungen Menschen, daher die stark antikapitalistische Tendenz in dieser Bewegung. Diese jungen Leute sahen sich manchmal ab dem zwölften Lebensjahr schon beim kleinsten Ausdruck von Unzufriedenheit auf der Strasse mit den Säbeln der Polizei und den Gewehren der Armee konfrontiert: Sie verstanden also schnell, welche Ordnung in den Niederlanden verteidigt wurde. Zudem bildeten genau sie das Fussvolk der Armee, da sich die Reichen durch die Bezahlung einer Steuer dem Militärdienst entziehen konnten und trugen gleichzeitig dem Ausdruck einer stark antimilitaristischen Tendenz bei: Auf diesem fruchtbaren Boden wurde 1904 in Amsterdam die Internationale Antimilitaristische Vereinigung (IAMV) gegründet, inspiriert durch Ferdinand Domela Nieuwenhuis, «Grossvater» der sozialistischen und libertären Bewegung. Am Gründungskongress nahmen Delegierte aus England, Spanien, Belgien, der Schweiz und Frankreich (repräsentiert durch die Ligue antimilitariste, gegründet unter anderem von Georges Yvetot) teil. Die niederländische Abteilung war jedoch die einzige, die einen beachtlichen Erfolg erzielte: Mit Slogans wie «Keinen Menschen, keinen Groschen der Armee» und «Krieg dem Krieg», die systematisch von antikolonialistischen Losungen «Die Indonesier von Holland zu befreien» [8] begleitet wurden, fungierte sie mehrere Jahrzehnte lang, bis hin zum zweiten Weltkrieg, als Verbindungsstück zwischen verschiedenen libertären und antimilitaristischen Gruppierungen, die sich an den Kongressen und Sitzungen trafen, an den Kampagnen teilnahmen und zusammen die Zeitung *De Wapes Neder* [Nieder mit den Waffen] verbreiteten.

Mit dem Ende des ersten Weltkrieges erreichte die revolutionäre Welle, welche die alte Welt überflutete auch unser flaches, sich «neutral» nennendes Land [9]: Aufstände gegen Lebenskosten und Versorgungsausfall, unzählige proletarische Demonstrationen, Streiks und sogar Meuterei in einer Kaserne. Im Umfeld der sozial-anarchistischen Jugend (Sociaal-Anarchistische Jeugd Organisaties, SAJO), eine Gruppierung junger Proletarier, die sich gegen die «Schlaffheit» der existierenden Organisationen auflehnten, versuchten einige nebst der Amsterdamer Börse auch ein Sprengstofflager in unmittelbarer Umgebung der Stadt in die Luft zu jagen. Das Pech brachte ihre Pläne jedoch zum Scheitern. In den Sitzungen und Publikationen dieser sozial-anarchistischen Jugend mischten sich die Diskussionen über die Prinzipien, aber auch und vor allem über die Praktiken der «Diktatur des Proletariats» mit jenen über die Rolle der Parteien und Gewerkschaften im revolutionären Kampf. Etwa um 1919-1920 hat die

antibolschewistische Tendenz der sozial-anarchistischen Jugend, die den Organisationen jeglichen repräsentativen Charakter absprachen, alle anderen Organisationen in den Schatten gestellt, da sich jene den verschiedenen «erwachsenen» Organisationen anschlossen, den Kommunisten bis zu den Syndikalisten. Diese radikale Tendenz scharte sich 1922 um die Monatszeitschrift *Alarm*, die sich auf dem Modell von *Nabat* aus der revolutionären Ukraine[10] stützte, und schloss sich etwas später der *Moker*-Gruppe an.

Viele *Moker*-Mitglieder, wie Herman Schuurman selbst, gehörten vor dem Beitritt zur sozial-anarchistischen Jugend dem Verein jugendlicher Anti-Alkoholiker an (Jongelieden Geheelonthoudersbond, JGOB). Die Gewichtung, die in der sozialistischen Bewegung dem Antialkoholismus zugesprochen wird, ist bestimmt eine niederländische Besonderheit (selbst der berühmte Domela Nieuwenhuis erfand den Slogan: «Ein Arbeiter, der trinkt, denkt nicht. Ein Arbeiter, der denkt, trinkt nicht.»). Den Erfolg des Antialkoholismus bei der subversiven Jugend lag bestimmt zu einem grossen Teil an dem Kalvinismus, der die holländische Bevölkerung tief geprägt hat. Ausserdem haben viele junge Proletarier aus nächster Nähe miterlebt, wie der Alkoholismus die eigene Szene und die eigene Familie zerstörte. Für sie bedeutete der Antialkoholismus einerseits eine Emanzipation der Persönlichkeit und anderseits ein Protest gegen die sozialen Verhältnisse und stellte schon fast eine Bedingung für jegliche soziale Veränderung dar. Die Debatten der sozial-anarchistischen Jugend fanden auch im Umfeld des Vereins jugendlicher Anti-Alkoholiker statt. Und auch wenn einige seiner Mitglieder zu den Kommunisten wechselten, organisierten Herman Schuurman und seine sozialistischen Genossen Ende 1920 den Begründungskongress des Verbands der freien Jugend (Vrije Jeugd Verbond, VJV), wo folgende *Grundsatzerklärung* entstand:

> «Der Verband der freien Jugend ist eine nationale Vereinigung junger Menschen, die sich bewusst sind, dass sie vor der lebenszerstörenden Situation nicht resignieren können. Jeder auf seine Weise und wenn möglich gemeinsam, arbeiten wir an der geistigen und sozialen Revolution.
> Dort, wo unsere Gesellschaft, die im Kapitalismus ihren Ausdruck findet und im Militarismus der daraus folgt, sich nur durch die Zerstörung der freien menschlichen Persönlichkeit aufrecht erhält, stellt sich der VJV hinter "die freie menschliche Persönlichkeit".
> Um die Entwicklung der freien menschlichen Persönlichkeit anzutreiben, akzeptiert der VJV jedes Mittel, um die Faktoren, die dieses Ziel behindern, zu zerstören - Faktoren wie der Kapitalismus, der Militarismus, die Schule und die Religion.»

Der junge Herman Groenendaal, der ebenfalls den Verband der Antialkoholiker verlassen hatte, um dem Verband der freien Jugend beizutreten und der wegen Militärverweigerung im Gefängnis sass, startete im Juni 1921 einen Hungerstreik. Mit dieser Aktion löste er eine gigantische antimilitaristische Kampagne aus, die vom internationalen antimilitaristischen Verband lanciert und koordiniert wurde; während mehreren Monaten fanden Demonstrationen, Protestveranstaltungen und Streiks statt, an denen tausende Arbeiter teilnahmen. Weitere aufsässige Fahnenflüchtige taten es Groenendaal gleich und traten ebenfalls in den Hungerstreik. Anfangs November, als die Bewegung zu stagnieren begann, verübte eine kleine Gruppe von Aktivisten einen Bombenanschlag auf das Haus eines der Richter von Groenendaal, der vorallem beabsichtigte, die «Passivität» der Gewaltfreien (was übrigens auch auf Groenendaal zutraf) zu kritisieren. Einer der Täter sagte später:

> «Die Leute waren verwundert, dass niemand von uns dreien eine spektakuläre Rede hielt, in dem Stil, wie es in Deutschland bei den alten Sozialdemokraten zur Zeit Wilhelms II. üblich war, und dass unsere Verteidiger unsere Ansichten nicht teilten. Zu Unrecht, denn die *Tat* war unsere Propaganda. Wir haben das *gemacht*, was wir zu sagen hatten. Unsere Aussage war an die Bourgeoisie *und* an das Proletariat gerichtet. Und das, was wir für die Zukunft zu sagen haben, bleibt stets dasselbe, auf etwas verschiedene Weise ausgedrückt. [...] Was wir als aller erstes mit unserem Anschlag sagen wollten ist: Nun, Proletarier, ihr empfindet tiefe Bewunderung für den gewaltfreien Groenendaal, dann wacht auf und denkt über diesen Anschlag nach.» [11]

Natürlich provozierte dieser Anschlag einiges an Unstimmigkeiten und nur wenige Menschen schätzten diese Art von Kritik. Diejenigen, die ihr zustimmten und die Kampagne zur Verteidigung der Täter – die man zu schweren Strafen verurteilte – organisierten, bildeten bald die Gruppen im Umfeld von *Alarm* und etwas später von *De Moker*. Die beiden Gruppierungen waren sich sehr nahe, genau wie die sozial-anarchistische Jugend und der Verband der freien Jugend, so dass De Moker die *Grundsatzerklärung* des Verbands übernahm. [12]

Der von *De Moker* und *Alarm* verkündete Antimilitarismus unterscheidet sich systematisch vom libertären Antimilitarismus, der stark vom Pazifismus und der Ethik nach Tolstoï geprägt war – von dieser grundsätzlichen «Gewaltfreiheit», die mehr und mehr in jeder Protestbewegung um sich griff, um sie zu

frustrieren und zu ersticken. Die Kritik des Militarismus, die von den Mokers entwickelt wurde, will tiefgreifender und konkreter sein. In einer Auseinandersetzung mit dem Manifest einer Gruppe mit bolschewistischen Tendenzen, das die Jugend aufruft, «den Umgang mit den Waffen» zu lernen, schildert Jo de Haas die Verknüpfung von Armee und Militarismus mit dem Staat und dem Kapital:

«Was für Spassvögel! Wir können nicht mit dem Krieg Schluss machen ohne die *Weltrevolution*, behaupten sie. Und für diese Marxisten, *entspricht die Revolution einer Schlacht*! Jeder versteht die absurden Konsequenzen davon. Der Kapitalismus hat Mittel erfunden, die fähig sind innert vierundzwanzig Stunden aus einer Stadt wie London einen Friedhof zu machen. "Die proletarische Armee" müsste somit über Gas, Bakterien, usw. verfügen, um in *zehn Stunden* aus London ein Friedhof zu machen. Denn sonst ist die Schlacht – die "Revolution", wie sie es nennen – schon im voraus verloren [...]. Dies haben bereits die Schüler verstanden, die sich nie auf eine Schlägerei einlassen würden, ohne einen Stock, der mindestens zehn Zentimeter länger ist, als jener ihres Gegners.
Dies muss die Jugend jedoch verstehen: Die Sozialdemokraten streben nach der Eroberung der Staatsmacht. Im oben genannten Manifest steht geschrieben: "Wenn der Kapitalismus zerstört ist und überall die Arbeiter selbst die Staatsmacht in die Hand nehmen, wird der Krieg unmöglich." *Hier verbirgt sich der Betrug!* Denn *die Arbeiter* werden die Staatsmacht nicht in die Hand nehmen. Es ist *die Führung, die dies übernehmen wird!* Dies ändert vieles und erklärt alles. [...] In Russland wird die rote Armee von *weissen* Generälen angeführt, die *genau wie hier* auf die Streikenden schiessen und Frauendemonstrationen zerschlagen lassen. Stellt euch einen Moment lang vor, dass diese Soldaten nicht geschossen hätten...» [13]

Genau aus diesem Grund werden *wir* bewusst alle kapitalistischen Unternehmen sabotieren. Jeder Chef wird durch uns Verluste erleiden. Dort wo wir jungen Rebellierenden *genötigt* werden zu arbeiten, werden die Rohstoffe, die Maschinen und die Produkte *notwendigerweise* ausser Betrieb gesetzt. In jedem Moment werden die Zähne aus den Zahnradgetrieben fliegen, die Messer und die Scheren zerbrechen, die wichtigsten Werkzeuge verschwinden - und wir werden unsere Rezepte und Mittel bekannt geben.

Wir wollen nicht durch den Kapitalismus krepieren: Deshalb wird der Kapitalismus durch uns krepieren.

Herman J. Schuurman, Die Arbeit ist ein Verbrechen, 1924

Hämmernde Kritik

Unbestritten war Herman Schuurman eine zentrale Figur von *De Moker*, zumindest in den ersten Jahren, als er der Redakteur der Zeitschrift war, zahlreiche Artikel und Übersetzungen aus dem Deutschen publizierte und üblicherweise auch das Deckblatt [14] gestaltete. Unter dem Titel «Notizen eines Jugendlichen» lieferte er regelmässig seine Kommentare und Analysen über aktuelle Geschehnisse im Ausland und die Folgerungen, die er für seine niederländischen Genossen daraus zog. Zum Beispiel in *De Moker* vom 10. Februar 1924:

«In England sind die Sozialdemokraten plötzlich an die Macht gekommen. Dank einer forcierten Regierungskrise, der Auflösung des Unterhauses und den Wahlen, erhielten sie eine grosse Anzahl Sitze. Die Arbeiter werden nun dieselben Wohltaten geniessen, wie die, die in Deutschland und Österreich von den Chefs der II. Internationalen erbracht wurden. Die englischen "sozialistischen" Minister standen den führenden Sozialdemokraten des grossen Kapitals unterwerflich und auf eine besonders nette Art zu Diensten [...]. Wie all ihre Vorgänger sind sie kriecherische und sklavenhafte Diener des grossen anglo-niederländischen Erdölkonzerns Royal Dutch Shell Co. [...] Diese Herren wollten in den Niederlanden dasselbe kleine Spielchen spielen. Während der Regierungskrise erklärte Trolestra [Führer der Sozialdemokraten], dass die SDAP die Führung der Regierung übernehmen wollte. [....] Was ihnen nicht gelang. [...] Diese Verräter der Arbeiter würden noch so gerne in die Regierung eintreten. Denn damit wären sie in Sicherheit. [...] Die Arbeiterführer sind die grössten Feinde der Menschheit. Sie können ihrer Machtgier nur freien Lauf lassen, solange die Arbeiter Sklaven bleiben.»

In *De Moker* vom 1. Januar 1925:

«Der diplomatische Vertreter von Russland hat Mussolini in Rom zu einem Festmahl eingeladen, sein Kollege in Berlin wurde vom Nuntius Pacelli, dem Vertreter des Papstes, besucht. In London hat Rakovski [für Rakovsky, ein russischer Diplomat] einen Toast auf den englischen König gesprochen. Und Krass (für Krassine, ein weiterer russischer Diplomat) ist diese Woche in Paris angekommen. Alles spielte sich im Rahmen der alten machiavellistischen Tradition der Diplomatie ab. Mit durchwegs kapitalistischer List, wissen die russischen Despoten die Interessen der verschiedenen Staaten gegeneinander auszuspielen, wovon das Volk, die Arbeiter dann letztlich die Opfer sind. [...]

> Am 19. Dezember ist es ein Jahr her, dass die ungeschützten Gefangenen massakriert wurden, die sich in der bolschewistischen Hölle auf der Insel Solovetsky am Weissen Meer befanden. Auf der ganzen Welt wird dieser Tag in den Seelen der Herzen, die die Freiheit des Menschen lieben, eingeprägt bleiben. Und sie wissen, dass sie alle Regierungen zerstören müssen, bis nichts mehr übrig ist.»

In *De Moker* vom 15. Oktober 1926, während des grossen Streiks der Minenarbeiter in England:

> «Endlich! Endlich Neuigkeiten aus Frankreich, die Hoffnung aufkommen lassen, die aufzeigen, dass die Minenarbeiter sich nicht länger von den Reden und Konferenzen betrügen lassen und nun gewillt sind, die letztendlich einzige Methode anzuwenden, um die Beständigkeit des Kapitalismus zu zerschlagen – nämlich jene, der Sabotage [...]. Jetzt, da die Entscheidung, die Minenarbeiten zu stoppen, endlich gefällt wurde [wegen dem Explosions-, Einsturzrisikos, etc.], breitet sich das Geheule der "Arbeiterführer" aller Sorten von überall her aus. [...]
> Die *Führer*, die nach einem Jahr Sitzungen und Briefverkehr wussten, dass die Regierung und die Minenbesitzer auf diesen Streik vorbereitet waren und solange durchhalten konnten, bis die Arbeiter aufgaben;
> Die *Führer*, die die Regierung anflehten, keinen "Generalstreik" zu provozieren;
> Die *Führer*, die inständig für Ruhe und Ordnung baten und dafür sorgten, dass der Lebensmittel- und Kohletransport reibungslos weiterfunktionierte.
> *Diese Führer* beschweren sich nun lautstark, dass die Arbeiter – nachdem tausende von ihnen die Hoffnung aufgegeben haben - endlich beginnen in Betracht zu ziehen die Minen zu überschwemmen. Aus revolutionärer Sicht ist dies die einzig richtige Methode. *Wenn es den Arbeitern nicht möglich ist, die Betriebe zu besetzen, sollten sie vernichtet werden.* [...]
> Auch in den Minen der Niederlande droht ein Arbeiterstreik [...]. Es wird so bleiben, solange die Gewerkschaften der Minenarbeiter die Macht in ihren Händen haben. Eine Geschichte des Verrats und des Märtyrertums, wie heute in England und vor zwei Jahren mit den Textilarbeitern in Twente. Genossen, setzen wir alles daran, dass im Falle einer Handlung, diese eine revolutionäre Form annimmt. Verstärken wir unsere Bemühungen, damit sich die Arbeiter endlich den langen Streiks widerstreben. *Unterstützt die Besetzung der Betriebe, ansonsten, macht Platz der Sabotage!*»

Während des zweiten Jahres verschwindet Schuurman aus dem Redaktionskomitee (das anonym wird). Dennoch dauert die Zusammenarbeit mit *De Moker* noch bis 1927 an, als er sich vor allem in der internationalen Kampagne für Sacco und Vanzetti einsetzte. Wenig später verlässt er die Bewegung und zieht sich in sein Privatleben zurück [15]. Mit *Die Arbeit ist ein Verbrechen* hat er perfekt das zusammengefasst, was die *Moker*-Jugend in die Praxis umzusetzen versuchte, ihr Programm. Nach mündlicher Überlieferung bestand die Gruppe aus ungefähr fünfhundert Jungen und Mädchen (die deutlich in der Minderheit waren), aus dem ganzen Land, insbesondere dem Norden und dem Westen. Es gab keine führenden Personen, abgesehen davon, dass das Redaktionskomitee von *De Moker* den Inhalt der Zeitschrift festlegte. In zahlreichen Ausgaben findet man Listen mit nicht angenommen Artikeln und einer stark zusammengefassten Begründung wie: «unangemessen, Brief folgt», «sehr verwirrt, versuche dich auf einen Punkt zu fixieren», «zu lange», «schlecht verfasst», «widersprüchlich», usw.. Am vierteljährlichen Kongress wertete die Versammlung die Redaktion aus und ernannte unter Umständen neue Redakteure. Es existierte auch keine Mitgliederliste: Es reichte aus, auf irgendeine Art bei *De Moker* mitzuwirken. So steht in «einem zusammefassenden Bericht der vierteljährlichen Sitzung der "Mokers" vom 10.April 1927»:

> «Im Vergleich von einigen Jahren können wir feststellen, dass sich die Kommunikation auf nationaler Ebene verbessert hat und dass sich die Jugendlichen der verschiedenen Landesteile untereinander besser kennenlernten. Ausserdem gibt es internationale Kontakte. Wir haben eine unabhängige Zeitschrift [...] voller kleiner kräftiger Artikel, die von der Jugend selbst verfasst wurden. Ausserdem wird die Zeitung auch von den Jugendlichen selbst an die Menschen verteilt: Sie ist Ausdruck eines wunderschönen Aspekts des Kampfes.» [16]

Für viele Beteiligte bestand die Mitarbeit bei *De Moker* hauptsächlich darin, monatlich die drei- bis teilweise sogar viertausend Exemplare zu verteilen, was oft Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern und der Polizei provozierte. Dies führte zu Verhaftungen, während die Zeitungen oft beschlagnahmt und die Redakteure mehrfach zu harten Strafen verurteilt wurden. Doch die Mokers sahen diese Repression als Propaganda für ihre Sache. Nach einer Reihe von Durchsuchungen, Verhaftungen von Mitarbeitern bis nach Anvers in Belgien, der Verurteilung eines Redakteurs zu zwei Monaten Gefängnis und den Schüssen, die von der Amsterdamer Polizei während einer Auseinandersetzung abgefeuert wurden, konnte *De Moker* folgendes behaupten:

«Somit wurde unser Moker die Zeitung, von der sich die Besitzenden und Chefs am meisten bedroht fühlen, weil wir die Jugend dazu auffordern, Menschen zu sein. [...] Weil wir der Jugend bewusst machen, dass der Kapitalismus durch ihre Arbeit besteht und dass sie ihm deshalb ihre Arbeitskraft verweigern müssen. [....] Aus diesem Grund hetzt die Macht ihre blutrünstigen Hunde auf uns. In unserem grossartigen Kampf für die Vermenschlichung der Menschheit steht uns die Front der unerbittlichen Besitzenden und Chefs gegenüber.» [17]

In diesem Artikel, wie in vielen anderen, sieht man, wie die Ideen Bakunins hervordringen. Insbesondere jene aus *Gott und der Staat*, seines bekanntestes Buches, das auf Niederländisch mit der grössten Auflage erschien. In diesem Werk spricht er von der menschlichen Emanzipation gegenüber der religiösen Unterwürfigkeit – in der er die Ursprünge des tierischen Wesens im Menschen sieht – und von der «Aufgabe» des Menschen, immer menschlicher zu werden und gleichzeitig Gott und den Staat abzuschaffen. Auch für die Jugend von *De Moker* war die Freiheit die Essenz des Lebens. Ihre Kontrahenten innerhalb der Bewegung haben sie oft wegen ihres «extremen Subjektivismus», ihres risikohaften Verhaltens und dem, was sie «Märtyrerbereitschaft» nannten, verunglimpft, ungeachtet der Tatsache, dass von vielen der Arbeiter selbst der Alltag als «etwas Märtyrerhaftes» betrachtet wurde (und wird) – und dies nicht nur von denen, die die Arbeit als ein Verbrechen ansehen. Trotzdem heisst das nicht, dass die Mokers keine Versuche unternahmen, der unvermeidlichen Repression die Stirn zu bieten. Zum Beispiel machte man folgenden Vorschlag, um die Militärverweigerer zu schützen: “Wie in Amsterdam, wo das ganze Quartier sich auflehnt, wenn ein Arbeiter von der Polizei aus seiner Wohnung geworfen wird, genauso muss das Quartier protestieren, wenn ein Verweigerer von der Polizei aus seiner Wohnung geführt wird. Und wenn man versucht, ihn an seinem Arbeitsplatz zu verhaften, dann sollen sich seine Genossen solidarisch zeigen und die Arbeit niederlegen.» [18] In *De Moker* ermahnte man manchmal die Wildesten zu etwas mehr Vorsicht gegenüber den Polizeikräften. Gewisse Texte weisen darauf hin, dass eine Diskussion über die Guerilla-Methoden am Laufen war. Anfangs 1926, nach einem gescheiterten Versuch, sich mit den moderateren Mitgliedern des Verbands der freien Jugend zusammenzuschliessen, nahm das Redaktionskomitee als kollektive Unterschrift den Namen «Teun der Abbrucharbeiter, umherziehender Vertreiber von Dynamit und Brecheisen» an, wo die Artikel hingegen nur mit Initialen oder Fantasienamen wie «Rebell», «Jemand», «Rotznase» unterschrieben wurden. In diesem Zusammenhang muss man die relative Undurchdringlichkeit der Moker-Gruppe erkennen. Die Mitglieder der verschiedenen Gruppen kannten sich gut, trafen sich bei ihnen zu Hause, teilten alles und operierten in freundschaftlichen Banden. So bildeten sie eine Schranke gegen kleine Profiteure, die sich auf Kosten ihrer Genossen als Revolutionäre aufspielten, aber auch gegen Polizeispitzel.

Es ist klar, dass die Methoden der Jungen «Mokers» in erster Linie provokativ waren. Dasselbe gilt auch für ihre Moral, wie streng sie uns heute auch erscheinen mag. Jungen und Mädchen konnten frei miteinander verkehren, sie badeten nackt, sie tranken nicht und viele von ihnen waren Vegetarier, das Rauchen wurde nicht gern gesehen, genauso wie den moralisch ausschweifenden Lebenswandel. Sie vagabundierten, hatten Kontakte mit der deutschen Landstreicherbewegung und einige reisten ein bisschen überall in ganz Europa umher. Sie lehnten die Anfänge der spektakulären Genusses – den Fussball und das Kino – ab, da sie ihn mit «der Kirche und dem Bistro» gleichsetzten. Ein Redakteur, der mit seinem Vornamen Gerrit unterschreibt, erklärt sich dies folgendermassen:



DE STEUNPILAAR VAN HET KAPITALISME

«Die schädlichen Auswirkungen des Alkohols auf den menschlichen Körper sind ausreichend bekannt», dennoch «ist der Alkohol nicht die Ursache, sondern nur die Konsequenz von diesem ganzen Elend. Seht, wie nun der Schnaps vom “Sport” ersetzt wird. Wie sich die Menschen dem Schreien und Gebrüll um das Fussballfeld hingeben, während sich die Arbeiterklasse immer mehr mit der

> Frage der Enthaltsamkeit beschäftigt. Und dies wird immer so sein. Jene, die sich die Passivität der Arbeiterklasse zu Nutzen machen, werden immer neue Methoden der Vergiftung finden. Solange ihr die Auswirkungen und nicht die Ursachen bekämpft, wird dies immer so sein. [...] Oh, wir möchten all diesen Blauäugigen zurufen: "Hört auf euch gegen den Alkoholismus zu beschweren:" Kämpft nicht gegen den Exzess, sondern greift die Ursachen an. Kommt und "mokert" mit uns.» [19]

Es gab sogar solche, die so sehr «gegen das System» waren, dass sie auf die Sozialhilfe verzichteten, auf die sie ein «Recht» hatten. Und wenn viele unter ihnen trotzdem arbeiteten, um zu überleben, dann waren dies vor allem Gelegenheitsjobs, die ihnen keine Existenzsicherheit gaben. Für den Rest gaben sie sich der Zechprellerei hin, «singend und tanzend verdienten sie ihr Leben» – wie es ihnen die angepassten Kleinbürger vorwarfen: «Die falsche Ethik des Kapitalismus und den Respekt gegenüber dem Privateigentum haben wir verbannt. Nach den Bedürfnissen zu leben und die Besitzenden zu enteignen sind für uns vernünftige und moralische Lebensprinzipien.» [20] Von den Sabotageakten, die sie so lebhaft propagierten, sind mit Ausnahme von einigen breit angelegten Aktionen wenige Spuren zu finden. So erzählt ein Ex-Moker später, dass sie einen wichtigen Knoten des Elektrizitätsnetzes in Amsterdam sabotierten und zwar so gut, dass «es kein Licht mehr gab und die Fabriken nicht mehr funktionierten» [21]. Am 1. Juli 1924 erwähnte *De Moker* mit Zustimmung eine Explosion eines Pulverlagers, Brände in einem Hangar für Artillerie, in einem Gendarmeriegebäude und in einem Waffenlager. Als die Repression etwas später seine Mitarbeiter trifft, reagiert *De Mokers* mit Frechheit und zeigt sich glücklich darüber, dass die Presse Propaganda für ihre Ideen macht. [22] Trotz alldem blieb der Einsatz von Sprengstoff in Holland eine Seltenheit.

Wie es in ihrer Grundsatzerklärung erwähnt wird, ist das Schulsystem eines ihrer Ziele. «Alle Schulen müssen in Brand gesteckt werden», schreibt Jacob Knap in *De Moker*: «Das Schulsystem macht aus den Kindern feige, schlaffe Menschen ohne Bewusstsein, die sich so sehr daran gewöhnen, herumkommandiert zu werden, dass sie die Demütigung nicht mehr erkennen. [...] Die Emanzipation wird erst dann erreicht, wenn die Proletarier ihre Führer fortjagen und von sich selbst aus agieren.» [23] Trotzdem waren die Leute der Moker-Gruppe nicht nur «Aktivisten», generell gesehen waren sie Wissbegierige. Die gebildeten unter ihnen – oft Lehrer, die aufgrund ihrer Vorstrafen keine Anstellung mehr fanden oder aus Prinzip nicht im Schulsystem arbeiten wollten – halfen den anderen. Sie lasen die «Klassiker» – zumindest die wenigen Bücher, die

Diejenigen, die denken, dass "mit einem Groschen mehr und einer Stunde weniger" die Revolution angeregt wird, beweisen schliesslich, dass sie nichts, und zwar wirklich gar nichts, von den psychologischen Faktoren verstanden haben, die zu einer solchen sozialen Veränderung führen und sie vorantreiben sollten. Und derjenige, der wie E.B. sogar so weit geht, und die "revolutionäre Übung" als Kampf für die Verbesserung des eigenen Schicksals im Rahmen der bestehenden Verhältnissen sieht und ein beschränktes kollektives Interesse aufbring, überschreitet die Grenze, an der der Ernst zum Lächerlichen wird.

De Moker, nr. 27, 15 November 1926

auf Niederländisch oder im Notfall auf Deutsch übersetzt waren. Sie machten Musik, organisierten Sprachkurse (unter anderem Esperanto), Zeichnungskurse und Kurse für andere grafische Techniken und schenkten der Form ihrer Publikationen grosse Wichtigkeit. Sie organisierten auch Konferenzen und Debatten, die viele Menschen anzogen und oft sehr hitzig waren. Zusammen mit *De Moker* verteilten sie auch *Alarm* und andere libertäre Zeitschriften, sowie dutzende Broschüren und Büchlein über die antimilitaristische, anarchistische und proletarische Bewegung. Neben den vierteljährlichen Kongressen, die sie zusammen mit anderen Gruppierungen des Verbands der freien Jugend durchführten, organisierten sie jährlich während den Pfingstferien libertäre antikapitalistische und vor allem antimilitaristische «Mobilisierungen». So berichtet *De Moker* am 10. Juli 1926 über «die dritte Pfingstmobilisierung der antimilitaristischen Jugend» in Soest: Die Polizei und die Armee patrouillieren, an den Landesgrenzen wird versucht, die ausländischen Genossen zu blockieren. Unter ihnen dreihundert Holländer, zweihundert Deutsche, und andere aus Belgien, der Schweiz, Österreich, England und Frankreich. In Frankreich werden unermüdliche Anstrengungen für die Agitation gegen den Krieg in Marokko und Syrien gemacht. Dort ist es sehr schwierig Propaganda zu machen: Für das Aufhängen von Plakaten drohen sechs, acht oder mehr Monate Gefängnis. Die Militärverweigerung ist in Frankreich praktisch unmöglich. Ein Verweigerer wird jedes Mal zu fünf Jahren Knast verurteilt, bis er das Alter von achtundvierzig Jahren erreicht hat.» (Und heute noch, während die in Holland sowie überall hart «erkämpften Rechte» schnell wieder abgeschafft wurden, können die lokalen Unterdrücker mit ihrer Milde verglichen mit ihren Kollegen aus den Nachbarländern prahlen.)

Kurz vor seinem plötzlichen Tod, drückte Klaas Blauw mit bitteren Worten die Frustration und die Motivation, dieser Aufgebrachten (ohne Revolution) aus:

«Fast alles, was man *heutzutage* Arbeit nennt, zerstört unsere Körper [...]. Die Menschen zerstören ihre Körper mit der schlechten Nahrung, die sie selbst produzieren. Sie zerstören ihre Köpfe mit Worten und Ideen, die sie auf sich nehmen, um sich mit ihrer Existenz abzufinden. Falls dies nicht ausreicht, gibt es den Alkohol, Morphium, Fussball, Kino und Frauen, um das Elend zu vergessen und die Religion, um von einem kommenden Glück zu träumen. [...] Und wir? Wir wollen, so lange wie möglich, einen lebenden Körper, Gesundheit, Kraft und ein denkendes Gehirn, wir wollen kreieren und geniessen. Wir wollen unseres und alles Leben geniessen [...] Wir haben Ideen, doch wir können sie nicht in die Realität umsetzen. Wir träumen von guten und schönen Sachen, doch erlaubt die Gesellschaft nicht, dass wir sie zum Ausdruck bringen und sie physisch greifbar machen. [...]
Der Staat hält uns in seinem Netz der Gesetze gefangen, mit geschriebenen und ungeschriebenen Regeln und Vorschriften. Wenn wir trotz allem unseren Trieb nicht beherrschen können und wir etwas *tun* wollen, dann können wir unserem "jugendlichen Leichtsinn" freien Lauf lassen auf den eintönigen Mauern der Gefängnisse, als durchnummerierte Gauner. Unsere Herzen glühen vor wildem Hass gegen diese Gesellschaft, die das mit uns macht, die uns zwingt, uns durch die Arbeit selbst zu vergewaltigen oder dem Nichtstun zu erliegen. Aber wir erheben uns und unterliegen nicht.
Wir nutzen unsere Kräfte, wir werden SCHWITZEN und SCHUFTEN. Aber unsere einzige Arbeit ist die Beseitigung einer lukrativen Organisation, die sich kapitalistische Gesellschaft nennt. Es ist die einzige Arbeit, die uns jetzt gefällt, denn so befreien wir die Erde. Sie befriedigt uns nicht, wir müssen das Neue erschaffen können, das nicht wie das Alte erstarrt, sondern sich bewegendes Leben sein soll. Aber vorher... können wir nicht anders.
Kapitalist nimm dich in Acht, ob klein, gross, ganz oder halb. Arbeiter nimm dich in Acht, wenn du gegen uns bist und für deinen Chef kämpfst oder du selbst nach der Macht strebst. Nehmt euch in Acht, denn derselbe makabre Tanz wird euch mitreissen. Wir beseitigen euren Staat mit Hammerschlägen – und eure Köpfe werden folgen. Denn ihr seid die Feinde des Lebens, solange ihr nicht mit uns kämpft.» [24]

Auszüge aus Herman J. Schuurmans, *Arbeit ist ein Verbrechen* und Els van Daeles, *Die Gruppe «De Moker», Die rebellische Jugend in der holländischen libertären Bewegung der wilden Zwanziger*, Editions Antisociales, Amsterdam-Paris, 2008

Notes

1 Ein *moker* (im Fachjargon auch vuist, «Faust» genannt) ist eine Art kleiner Hammer (vgl. *Moker*-Logo).

2 Die erste niederländische Übersetzung der bekannten Broschüre von Lafargue. Sie wurde von J. de Wachter erstellt und erschien im Jahr 1916.

3 J. Verhave, «Het moet!» («Man muss»), De Moker Nr. 4, 10. Februar 1924.

4 Fike van der Burght, *Die moker en alarmgroepen bestonden niet om te bestaan als groep: sociaal anarchistiese jeugdbeweging in Nederland 1918-1928* [Die Gruppen De Moker und Alarm existierten nicht um als Gruppe zu existieren: Die Bewegung der sozial-anarchistischen Jugend in den Niederlanden von 1918 bis 1928], Amsterdam, 1982, S. 44. Zahlreiche Informationen in diesem Text stammen aus dem genannten Buch und aus dem Werk von Ger Harmsen, *Blauwe en rode jeugd. Ontstaan, ontwikkeling en teruggang van de Nederlandse jeugdbeweging tussen 1853 en 1940* [Blaue und rote Jugend. Entstehung, Entwicklung und Rückgang der Jugendbewegung in den Niederlanden von 1853 bis 1940], Nijmegen, 1975.

5 A. J. Jansma, «Luiheid en kapitalisme» [«Faulheit und Kapitalismus»], *Alarm. Anarchistisch maandblad*, nr. 6, 1922.

6 Fike van der Burgh, vgl., S. 35

7 Meldung zur Erscheinung von De Moker von Jo de Haas, in *Alarm*, im Januar 1924.

8 Der niederländische Staat, der 1799 das Prädationsrecht auf dem indonesischen Archipel erbte, das bis anhin von den holländischen Kompanien des oriantalischen Indiens gehalten wurde, sieht sich ein Jahrhundert später in der Epoche des «Imperialismus» gezwungen, sein Monopol gegen die schonungslose Gier der neuen Konkurrenten in der Plünderung zu verteidigen und unternahm als Reaktion eine unheilsverkündende «Befriedung» des «Ceinture d'émeraude», um sich dort definitiv seine Macht zu sichern und daraus grösseren Profit zu ziehen. Im Rahmen mehrerer militärischer Kampagnen, in welchen man mit äusserster Grausamkeit dem heftigen Widerstand der indigenen Bevölkerung entgegnete, löste die holländische Armee schliesslich die noch immer intakten

feudalen Beziehungen mit diversen Fürstentümern und Sultaneien auf, die die abolute Unterwerfung nicht garantieren konnten, und führte dort den modernen Kapitalismus und seine industrielle Ausbeutung des Grundes und des Untergrundes ein, mit seinen Erdölfeldern, seinen riesigen Minen und Plantagen, was eine Verlagerung des Proletariats auf die indonesischen Inseln, auf das asiatische Festland sowie nach Afrika mit sich brachte. Die regelmässige Aufdeckung der von der Armee und den Kolonien verübten Grausamkeiten, betrübte gewiss das öffentliche Bild von Holland, führten manchmal zu parlamentarischem Disput, doch nur die Anarchisten und, etwas später, die üblichen trotzkistischen Kommunisten aus Seevliet (Gründer der Partai Komunis Indonesia im Jahr 1914) und Rätekommunisten, bezogen entschlossen für den indonesischen Widerstand Stellung. Die Antimilitaristen stellten sich vor allem gegen «Das Senden junger Holländer zur Sicherung der Profite der orientalischen Bourgeoisie». Jene, die sich um *Alarm* und *De Moker* sammelten, präzisierten ihre Position, indem sie deklarierten «Die Indonesier vom Kapitalismus und somit von Holland befreien zu wollen»; und sie bekräftigten, dass der beste Unterstützungsbeitrag für die Indonesier in ihrem Befreiungskampf, sowie das beste Mittel um die nationalistische Sache von der Sache des internationalistischen Proletarischen überwunden zu sehen, das Untergraben der Wurzeln des Imperialismus in den Metropolen selbst ist: Das Untergraben des Kapitalismus.

9 Holland war während des ersten Weltkriegs offiziell «neutral» und blieb es bis zur Invasion der Deutschen im Mai 1940.

10 Nach Anton Constandse, Mitbegründer und Redakteur von *Alarm*, «fand eine Annäherung statt, zwischen den Rätekommunisten, die die Kommunistische Partei verliessen (wie Leen van der Linde, Piet Kooijman, Wim Hoeders) und anarchistischen Gruppen wie den Alarmisten, die einige radikale marxistische Konzepte über die Ökonomie übernahmen, die auch die des Syndikalisten Georges Sorel waren. Während der Zeit, als man sie zu den Anarchosyndikalisten zählen konnte, sahen auch sie in dieser Bewegung einen Ausdruck des Klassenkampfes, der ohne Umschweife zu allernächst auf die Betriebe abzielte. Die Idee der Betriebsbesetzungen war eine Form der «Diktatur des Proletariats», und also eben gerade nicht jene einer «Diktatur der Partei». Der übliche Anarchist der Alarmisten blieb von den Verbindungen mit den Rätekommunisten geprägt.» (*De Alarmisten*, 1918-1933, Amsterdam, 1975.)

11 Ein Zitat von Leen van der Linde in P. A. Kooijmans, *Neem en eet. Bomaanslag en opruiing als sociale filosofie* [Nimm und iss. Bombenattentat und Anstiftung von Revolte als soziale Philosophie], *«Manifesten»*, L. J. C. Boucher, La Haye, ohne Datum (um die 1970er Jahre), S. 18-19. In dem anderen Abschnitt erklären sich die Urheber des Attentats schriftlich in P. A. Kooijman, L. v. d. Linde und Jo de Haas's, *De Revolutionnaire Daad, Uitgave: Agitatie-Commissie: Weg met de Partijen, de Vakorganisaties en de Bonzen* [Die revolutionäre Tat, Ausgabe: Agitations-Kommission: Nieder mit den Parteien, den syndikalistischen Organisationen und den Bonzen], 1922. Anton Constandse merkte ausserdem an, das zwei der Attentäter aus dissidenten marxistischen Gruppen kamen. «Es war zu der Zeit bereits zu bemerken, das die sozial-Anarchisten gelegentlich mit Marxisten zusammenarbeiteten, denen die Rätekommunistischen Prinzipien zusagten. Sie fanden sich gegenseitig wieder in der Verteidigung des Aufstands von Kronstadt von 1921.» (Dr. A. I., Constandse, *Anarchisme von de daad von 1848 tot heden* [Die Anarchisten und die Propaganda der Tat von 1848 bis heute], La Haye, 1970, S. 178.). Um die Bewegung zu beschleunigen zu versuchen, stellten sie sich vor, den Bürgermeister von Amsterdam zu kidnappen und ihm jegliche Nahrung zu verweigern, bis Groenendaal befreit sei... Man plante auch ein Attentat auf einen Werftbesitzer zu begehen, der für das Aussperren der Metallarbeiter, die keine gute Leistung mehr erbringen konnten, verantwortlich war; aber all dies bestätigte, dass ihr Hauptantrieb nicht die Solidarität mit Groenendaal war oder die antimilitaristische Sache, sondern eher ihr «zerstörerisches Verlangen» gegenüber dem gesamten kapitalistischen System.

12 Diese Deklaration wurde in jeder Ausgabe von De Moker abgedruckt. Die gemässigteren Mitglieder des Verbands der freien Jugend regruppierten sich um das Periodika De Kreet der Jongeren [Der Schrei der Jungendlichen], und etwas später, De Branding [Die Brandung]. Es existierte auch ein internes Blatt des Verbands, das beide Tendenzen abdeckte, namens De Pook [der Schürhaken]

13 *De Moker*, nr. 11, 1. Oktober 1924.

14 Siehe Illustration auf S. 66, Darstellung des Deckblats von *De Moker,* nr. 12, 1. Novembre 1924.

15 Es gab Konflikte und Streitereien zwischen den Leuten, kleine Machtspielchen, Gerüchte, etc., doch das ist mit dem bisschen Geschichte, die man kennt, und aufgrund mangelnder Dokumente schwierig zu beurteilen und wenig interessant.

16 *De Moker,* nr. 30, Mai 1927.

17 Herman Schuurman, «De Bloedhonden zijn los» [«Die Bluthunde sind los»], *De Moker*, nr. 12, 1. November 1924.

18 Rinus van de Brink, «Niet in de kazerne – Niet in de gevangenis» [«Weder in der Kaserne noch im Gefängnis»], *De Moker,* nr. 11, 1. Oktober 1924.

19 «Jeugd en alcohol zijn vijanden» [«die Jugend und der Alkohol sind einander Feinde»], *De Moker*, nr. 8, 1. Julli 1924.

20 *De Moker*, nr. 9, 1. August 1924.

21 Zitiert aus Fike van der Burghts, *Die moker en alarmgroepen bestonden niet om te bestaan als groep*, S. 27. Sie betonte auch, dass «es schwierig ist auszumachen, in welchem Ausmass man die Sabotage von Betrieben, Fabriken und Ateliers wirklich in die Praxis umsetzte. Diese Sachen schrieb man nicht nieder, das war zu riskant». Die Sabotage zielte ausserdem praktisch immer auf Gebäude oder Militärische Einrichtungen ab.

22 Herman Schuurman, «Wie zijn de brandstichters?» [«Wer sind die Brandstifter?»], *De Moker*, nr. 15, 1. Februar 1925.

23 Jac. Knap, «School- en Partijgif» [« Das Gift der Schule und der Partei»], *De Moker*, nr. 5, 1. März 1924.

24 «Daad-loos» [«Tatenlos»], *De Moker*, nr. 4, 10. Februar 1924.

Aber er hat weder «ja» noch «nein» gesagt.
Er ist verschwunden!
Aus Feigheit!
Wie immer!
Er ist verschwunden...
Er ging dem Tod entgegen!
Ohne zu verstehen wieso.
Wie immer.
Und der Tod ist gekommen...
Er ist gekommen, um auf der Welt zu tanzen: Fünf lange Jahre lang!
Er tanzte auf makabere Weise in den schlammigen Gräben aller Teile der Welt.
Er tanzte mit Blitzesfüssen.
Er tanzte und lachte...
Lachte und tanzte...
Fünf lange Jahre lang!
Ach, wie vulgär ist doch der Tod, wenn er tanzt ohne auf seinem Rücken die Flügel einer Idee zu tragen.
Wie idiotisch, zu sterben, ohne zu wissen wieso...
Wir haben ihn gesehen, den Tod - während er tanzte.
Es war ein schwarzer Tod, ohne Transparenz.
Es war ein Tod ohne Flügel!
Wie hässlich und vulgär er war...
Wie plump sein Tanz...
Doch er tanzte!
Man musste zuschauen, wie er sie - tanzend - niedermähte, all die Überflüssigen und all die, die noch übrigblieben. All jene, für die - so sagt uns der grosse Befreier - der Staat erfunden worden war.
Aber verdammt! Nicht nur diese mähte er nieder...
Der Tod - um den Staat zu rächen - mähte auch jene nieder, die nicht unnütz, und selbst jene, die notwendig waren!...
Aber jene, die nicht Unnütz waren, jene, die nicht überflüssig waren, jene, die «nein!» sagend untergingen,
seien gerächt.
Wir werden sie rächen.
Wir werden sie rächen, denn es waren unsere Brüder!
Wir werden sie rächen, denn sie fielen, mit Sternen in den Augen.
Denn als Sterbende haben sie die Sonne getrunken.
Die Sonne des Lebens, die Sonne des Kampfs, die Sonne einer Idee.

Renzo Novatore, *Verso il nulla creatore*, 1924

A Corps Perdu

21ter, rue Voltaire
75011 Paris
France

revue.acorpsperdu@gmail.com
www.acorpsperdu.net